KULTURMAGAZIN 2023

Verein der geprüften Wiener Fremdenführer

BELVEDERE

Österreichische Nationalbibliothek

VON GÄRTEN UND MENSCHEN

Gestaltete Natur, Kunst und Landschaftsarchitektur

30.3.–5.11.2023

Prunksaal der
Österreichischen Nationalbibliothek

www.onb.ac.at

Sehr geehrte Leserinnen und Leser, liebe Kolleginnen und Kollegen,

© Fotostudio Semrad Wolkersdorf

vor 300 Jahren wurde eines der schönsten Barockschlösser Europas fertiggestellt: das Belvedere. Der Sommersitz des Prinzen Eugen lag damals noch vor den Toren Wiens und bot eine atemberaubende Aussicht über die Stadt – festgehalten von Bernardo Bellotto im berühmten »Canalettoblick«. Der Prachtbau wurde von Prinz Eugens bevorzugtem Baumeister Johann Lucas von Hildebrandt in wenig mehr als zehn Jahren errichtet und diente seinem Besitzer vorrangig zu Repräsentationszwecken.

Die Schlossanlage eignete sich aber auch wirklich hervorragend für grandiose Feste: Zwischen dem Unteren und dem wesentlich prächtigeren Oberen Belvedere lag ein Richtung Stadt hin abfallender Garten, gestaltet im klassisch-französischen Stil von Dominique Girard, einem Schüler des großen André Le Nôtre. Der Garten verband die beiden Gebäude programmatisch und architektonisch, man stieg von unten sozusagen hinauf zum »Olymp«, begleitet von Wasserinszenierungen, Alleen und Gartenplastiken – eine perfekte Kulisse für die Inszenierung von Macht und die Verherrlichung des ruhmreichen Feldherrn.

Nach dem Tod des Prinzen kauften die Habsburger die Anlage, Kaiserin Maria Theresia ließ die kaiserliche Gemäldegalerie im Oberen Belvedere einrichten und machte das Gebäude damit erstmals der Öffentlichkeit zugänglich.

Auch heute werden beide Schlösser als Museen genützt, seit 2002 ergänzt durch das zeitgenössische Kunstmuseum Belvedere 21 im nahe gelegenen Schweizergarten.

Mit dieser Ausgabe möchten wir Sie auf einen Streifzug durch die barocke Lebenswelt mitnehmen und Sie motivieren, dem Belvedere mit dem immer noch grandiosen Blick über Wien einen Besuch abzustatten,

herzlichst

Christa Bauer
Chefredakteurin und Präsidentin des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer – Vienna Guide Service

austriaguides
staatlich geprüft

Impressum

Herausgeber: Verein der geprüften Wiener Fremdenführer – Vienna Guide Service
1010 Wien, Eschenbachgasse 11, Telefon: 01/587 36 33-66, E-Mail: office@guides-in-vienna.at
Für den Inhalt verantwortlich: Christa Bauer

Medieninhaber (Verleger): Verlag Wirl & Winter OG, 1150 Wien, Tautenhayngasse 21/3
www.verlagwirl.com, E-Mail: office@verlagwirl.com, Telefon: 01/786 37 81
Druck: Bernsteiner Media GmbH, Wien

Titelbild: Der Marmorsaal im Oberen Belvedere, © Lukas Schaller/Belvedere, Wien

Die in den Artikeln vertretenen Ansichten sind jene der Autoren und müssen nicht unbedingt mit den Ansichten des Vereinsvorstands oder der Redaktion übereinstimmen.

Manche Bezeichnungen werden nur in der männlichen Form verwendet. Sie gelten sinngemäß auch in der weiblichen Form sowie für trans- und intergeschlechtliche Menschen. Im Sinne einer besseren Lesbarkeit haben wir auf Zusätze wie (m/w/d) und Gender-Gap verzichtet. Bezeichnungen wie »Christ« oder das grammatikalisch maskuline Wort »Mensch« verstehen wir als inklusive und geschlechtsneutral.

Begriffe, die zu Recht als herabwürdigend und/oder rassistisch gelten, sind nur im historischen Kontext, etwa bei Zitaten, angeführt.

Inhalt

Grußworte 6
Die Autoren dieses Magazins 12

Belvedere

Einführung 14
Zeit des Aufbruchs 16
Der junge Prinz Eugen 18
Prinz Eugen, der Krieger 20
Prinz Eugen, der Politker 24
Prinz Eugen, privat 26
Prinz Eugen, der Mäzen 28
Prinz Eugen, Tod und Erbe 30
Architektur: Johann Lucas von Hildebrandt 32
Winterpalais in der Himmelpfortgasse 34
Sommerresidenz: Das Belvedere 36
Garten des Belvedere 42
Die Schlösser des Prinzen 44
Die Schlösser heute 46
Die Schlösser in der Kunst 48
Sammlungen: Mittelalter bis Barock 50
Sammlungen: Klassizismus, Romantik, Biedermeier... 52
Sammlungen: Historismus bis zeitgenössisch 56
Belvedere 21 60
Kunstwerke: Highlights 62
Kunstwerke: Restitution 64
Unterzeichnung des Staatsvertrags 66
Prinz Eugen, Gedächtnis 68

Anniversarium

950. Geburtstag: Leopold III. 70
750 Jahre: Rudolf von Habsburg deutscher König 71
600. Geburtstag: Georg Peuerbach 72
450 Jahre: Carolus Clusius – Wiener Hofbotaniker ... 73
350. Geburtstag: Kaiserin Amalie Wilhelmine 74
350 Jahre: Leopold I., Witwer und Bräutigam 75
300 Jahre: Baubeginn der Hofbibliothek 76
300. Todestag: Fischer von Erlach 78
250. Geburtstag: Clemens Fürst von Metternich 79
250. Geburtstag: Josef Klieber 80
250 Jahre: Das letzte Bäckerschupfen in Wien 81

Prinz Eugen als Feldherr, um 1725/30

© Belvedere, Wien

Der Kuss

© Belvedere, Wien

Bäckerschupfen

© TV-yesterday/Interfoto/picturedesk.com

Der weltberühmte Luster für die Met in New York

© Lobmeyr

Polizeidirektion am Schottenring 11

© Wien Museum

Ingeborg Bachmann

© Votava/brandstaetter images/picturedesk.com

Anniversarium

250 Jahre: Ende des Jesuitenordens 82
200 Jahre: »Crystallerie« Lobmeyr 83
200 Jahre: Eröffnung des Volksgartens 84
200 Jahre: Gründung der DDSG 85
150 Jahre: Weltausstellung von 1873..... 86
150 Jahre: Erste Wiener Hochquellenleitung 87
150. Geburtstag: Alfred Polgar 88
150. Geburtstag: Hugo Breitner 89
150. Geburtstag: Theodor Körner 90
150. Geburtstag: Max Hegele 91
150. Geburtstag: Leo Fall 92
150. Todestag: Georg Hellmesberger 93
100. Geburtstag: Milo Dor 94
100. Geburtstag: Walter Kohn 95
100 Jahre: Interpol in Wien gegründet 96
100. Todestag: Ferdinand Hanusch 97
100. Todestag: Dagobert Peche 98
75 Jahre: Marshall-Plan 99
75. Todestag: Franz Lehár 100
50 Jahre: Wiederentdeckung der Virgilkapelle 101
50. Todestag: Ingeborg Bachmann 102
50. Todestag: Hans Kelsen 103
50. Todestag: Albert Paris Gütersloh 104
50. Todestag: Alois Podhajsky 105

Rundschau

Österreichische Nationalbibliothek 106
Albertina 108
Dorotheum 110
Sigmund Freud Museum 112
Heeresgeschichtliches Museum 113
Esterhazy 114
MAK 114
Universität Wien 115
Burg Liechtenstein..... 115

Internes

Mitgliederliste 117
Redaktionelles Team 122

belvedere
COME FOR A KISS!
OBERES BELVEDERE
PRINZ EUGEN-STRASSE 27, 1030 WIEN
WWW.BELVEDERE.AT
Gustav Klimt, *Der Kuss* (Detail), 1908/09, © Belvedere, Wien

300 Jahre Belvedere – ein Beispiel für Wiener Weltkultur

Foto: © Stadt Wien/PID, Fotograf Königshofer

Führt man Gäste durch die Wiener Innenstadt, kommen diese beim Betrachten der beeindruckenden Gebäudeensembles aus dem Staunen nicht heraus. Zu Recht, schließlich gilt Wien als eine der schönsten Städte der Welt und wird häufig sogar als Weltkulturhauptstadt bezeichnet. Diese architektonische Schönheit der Formen in Verbindung mit den berühmtesten Kultureinrichtungen begegnet man aber nicht nur im Ersten Bezirk, sondern oft auch in den übrigen zweiundzwanzig Bezirken. Ein besonders hervorstechender Kulturschatz ist das von Johann Lucas von Hildebrandt für den Prinzen Eugen von Savoyen erbaute und 1723 fertig gestellte Schloss Belvedere im Dritten Bezirk.

Wien feiert heuer 300 Jahre Belvedere Wien. Aus diesem Anlass findet der diesjährige Welttag der Fremdenführer*innen auch in diesem baukulturellen Juwel statt. Dieses wunderbare barocke Ensemble, bestehend aus zwei Schlossbauten und die sie verbindende Gartenanlage, eignet sich übrigens – nach dem Besuch des Museums Belvedere selbstverständlich – besonders gut als Ausgangspunkt zur Entdeckung der vielen baukulturellen Schätze in unserer Stadt. Hinter diesen Schätzen verbergen sich dann jene Kunst- und Kultureinrichtungen für welche Wien auf der ganzen Welt bewundert wird.

Lassen Sie sich ein auf Wien und seine großartige Weltkultur!

Dr. Michael Ludwig
Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien

Kompetent, kreativ und ganz nah am Gast

Wiens Tourismus feiert ein starkes Comeback. Unsere Gäste aus dem In- und Ausland sind wieder zurück und die Wiener Tourismuswirtschaft kann ihre Stärken voll ausspielen. Ein starker Eckpfeiler im touristischen Angebot sind unsere Fremdenführer.
Kaum jemand ist so nah an unseren Gästen und kann so unmittelbar die schönen Seiten, aber auch die versteckten Kleinode Wiens vermitteln, wie die Guides. Viele von ihnen haben sich neue Angebote einfallen lassen, die bei den Besucherinnen und Besuchern ausgezeichnet ankommen. Immer mehr von Ihnen buchen Ihren Guide nicht mehr nur in der Gruppe, sondern gönnen sich individuelle Führungen für sich und ihre Lieben.
Was unsere Gäste zudem goutieren, ist das hochwertige touristische Angebot und die bestechende Qualität der Dienstleistung in Wien. Auch dafür stehen unsere Fremdenführer. Damit sie ihren Beruf ausüben dürfen, müssen sie eine viersemestrige Ausbildung mit abschließender Prüfung in zwei Sprachen absolvieren. Beeindruckend ist auch die Fülle des Angebots. Die 900 Fremdenführer bieten in Wien das ganze Jahr über mehr als 400 Themenführungen in 40 Sprachen an. Dabei werden auch Menschen mit besonderen Bedürfnissen berücksichtigt.

Danke an unsere Fremdenführer für ihr tägliches Engagement und viel Erfolg weiterhin!

DI Walter Ruck
Präsident der Wirtschaftskammer Wien

© Florian Wieser/WKW

esterhazy.at

Esterhazy

Musik, Kulinarik, Kunst & Kultur

Entdecken Sie große Kultur, einzigartige Geschichte und außergewöhnliche Kulinarik! Alle Locations befinden sich in unmittelbarer Nähe und bieten ein abwechslungsreiches Tagesprogramm.

Nur eine Autostunde von Wien. Planen Sie mit uns
Ihr individuelles Paket in den Locations von Esterhazy.

Schloss Esterházy
schloss-esterhazy@esterhazy.at
+43 (0) 2682/630 04 760

Schloss Lackenbach
schloss-lackenbach@esterhazy.at
+43 (0) 2619/200 12

Burg Forchtenstein
burg-forchtenstein@esterhazy.at
+43 (0) 2626/812 12

PIEDRA St. Margarethen Burgenland
ausstellung@esterhazy.at
+43 (0) 2682/630 04 760

Schloss Esterházy | Eisenstadt

Burg Forchtenstein

Schloss Lackenbach

Steinbruch St. Margarethen

Liebe Fremdenführerinnen und Fremdenführer!

© WienTourismus/Peter Rigaud

300 Jahre Belvedere bedeuten 300 Jahre voll Geschichte, Kunst und Kultur – Grund, für Gäste aus aller Welt nach Wien zu kommen und den Welttag der Fremdenführer:innen 2023 diesem Anlass zu widmen. 2023 birgt zahlreiche Jubiläen, die Wien neuerlich zum Must-see machen: 150 Jahre Wiener Weltausstellung etwa – kein Großereignis hat die Entwicklung der Stadt zur Weltmetropole stärker geprägt. Zum 125. Mal jährt sich der Geburtstag der Volksoper, zum 30. Mal jener des Architekturzentrums Wien und 20 Jahre ist es her, seit die Albertina wieder eröffnet wurde. Wiener Traditionsunternehmen haben ebenso Grund zu feiern: Die Manufaktur J. & L. Lobmeyr begeht 2023 ihr 200. Firmenjubiläum, mit den Hotels Imperial und Palais Hansen Kempinski sowie dem Café Landtmann blicken leuchtstarke Betriebe auf eine 150-jährige Geschichte zurück. Ebenso lange wird unser fantastisches Hochquellenwasser zum Kaffee gereicht. Wien ist eben eine vielschichtige Stadt, mit unzähligen Highlights und Geheimnissen.
Nicht alles erschließt sich auf den ersten Blick – zur Vermittlung braucht es fundierte Kenntnis der Stadt und jene Begeisterung, die Wissenswertes zum Erlebnis macht. Kaum jemand vermittelt Wien authentischer als die geprüften Wiener Fremdenführer:innen. Ich wünsche Ihnen auch 2023 viel Erfolg und bedanke mich herzlich für die gute Zusammenarbeit!

Mit kollegialen Grüßen, Ihr
Norbert Kettner
Direktor WienTourismus

2023

Kulturgeschichten.WIEN

DAS MAGAZIN AUS WIEN: GESCHICHTE – STADTTEILE – GEBÄUDE – PERSÖNLICHKEITEN

»Kulturgeschichten.WIEN« ist das Schwestermagazin des Kulturmagazins der Wiener Fremdenführer.

Die Geschichten

werden von Wiener Fremdenführern in Form von meist doppelseitigen Artikeln erzählt. ***Wer könnte Geschichten über Wien besser erzählen, als jene, die das Tag für Tag tun?***

Die Themen

Jede Ausgabe widmet sich einem Hauptthema, das aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet wird.

Die Themen 2023

1. Metternich
2. Skandal!
3. Weltausstellung 1873
4. Das Rote Wien

Ein Stück Wien

Unser Magazin wird in Wien getextet, gestaltet, gesetzt und auch gedruckt. In Wiener Schriftfamilien, auf österreichischem Papier.
Wir sind davon überzeugt, dass man das alles spürt, wenn man ein Heft in Händen hält.
Ein Stück Wien sozusagen.

Erscheinungsweise

Das Magazin erscheint vierteljährlich. Die Ausgaben können als Jahres-Abo bezogen werden. Einzelhefte sind im gut sortierten Fachhandel und auf der Website erhältlich.

Analog statt digital

Kulturgeschichten.WIEN ist ein reines Printprodukt – keine Selbstverständlichkeit in diesen Zeiten. Es setzt ganz bewusst einen Kontrapunkt zum schnelllebig Digitalen:
Nicht aus aller Welt abrufbar, sondern etwas ganz Lokales, das man gerne in die Hand nimmt und das Bestand hat.

Gedruckt

Papier, Design, Satz, Schrift – wir gestalten ein Leseerlebnis, das ein Bildschirm einfach nicht bieten kann.

www.kulturgeschichten.wien

Liebe Guides,

wir sind gerade mitten im Aufbruch. Die letzten Monate haben gezeigt, dass unsere Branche, der Tourismus, wieder erstarkt und wir in Wien nach wie vor ganz vorne dabei sind, auch international. Und was sich besonders eindrucksvoll zeigt: Unsere jahrelangen Bemühungen, auf ein hochqualitatives Tourismusangebot zu setzen, haben sich bezahlt gemacht. Wien hat sich schneller erholt als viele Mitbewerber. Denn die Kunden, auf die wir setzen, sind früher zurückgekehrt. Das haben auch Sie, die direkt mit den Gästen arbeiten, sicherlich bemerkt: Die Gruppen sind kleiner geworden, doch ihre Anzahl größer.

Dass wir in diesem Jahr ein besonderes Bauwerk unserer Stadt in den Mittelpunkt rücken, passt hervorragend. Das Schloss Belvedere steht ja auch wie kein anderes Gebäude für eine Wiederauferstehung unserer Stadt und unseres Staates. Wir alle kennen die Bilder des frisch unterzeichneten Staatsvertrages auf dem Balkon des Oberen Belvederes. Und wir alle kennen die Worte zur Wiedergeburt unserer Republik, die bei der Unterzeichnung dieses Vertrags fielen.

Errichten ließ das Schloss Belvedere ein gewisser Eugen Franz, Prinz von Savoyen-Carignan, uns allen besser bekannt als Prinz Eugen. Er war nicht nur Feldherr, Stratege und Diplomat, sondern auch ein Kunstsammler, Förderer und großer Bauherr, der das Bild unserer Stadt mitprägte. Prinz Eugen hat die Geschichte Österreichs entscheidend mitbestimmt, nicht nur durch seine Taten, sondern durch seine Einstellung: International ausgerichtet und mit großem Geschick für Diplomatie. Eigenschaften, die wir auch heute noch gerne für unser Land beanspruchen.

Damit legte er auch einen der Grundsteine für die Beliebtheit Wiens am internationalen Parkett. Eine Basis, auf die wir heute noch bauen, gerade im Tourismus. Denn wir erfreuen uns – endlich wieder – einer großen Anzahl von Gästen aus aller Welt. Auch wenn wir sicherlich auch 2023 vor großen Herausforderungen stehen werden, die Wiedergeburt ist gelungen, wir sind wieder frei.

Herzlich,
Markus Grießler
Obmann der Sparte Tourismus und Freizeitwirtschaft der Wirtschaftskammer Wien

© WKW/Tourismus/Fotograf Weinwurm

Mag. Martina Autengruber

Studium der Kunstgeschichte und Archäologie an der Universität Wien und seit 1994 geprüfte Fremdenführerin. Langjährige Tätigkeit in der Kunstversicherungsbranche und in der Erwachsenenbildung.

Mag. Carles Batlle i Enrich

Geboren 1963 in Barcelona, seit 1983 in Österreich. Studium der romanischen Philologie. Sprachlehrer für Katalanisch und Spanisch in der Erwachsenenbildung an mehreren Instituten. Lektor an der Universität Wien seit 1992. Fremdenführer seit 2001. In der Fremdenführerausbildung tätig.

Christa Bauer

Seit 2002 als begeisterte Fremdenführerin tätig, darüber hinaus in der Fremdenführerausbildung. Zahlreiche erfolgreiche Publikationen. Seit 2008 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer. Chefredakteurin des Magazins Kulturgeschichten.WIEN

Elisabeth Beranek

Mit dem Virus für das Interesse an Geschichte, Kunstgeschichte und Kultur wurde sie bereits während ihrer Grundschulzeit angesteckt. Seit 2009 staatlich geprüfte Fremdenführerin. Seit 2013 Autorin im »Kulturmagazin« der Wiener Fremdenführer.

Mag. Hannelore Biricz

Geboren in Mödling, Spanisch- und Französischstudium am Übersetzer- und Dolmetsch-Institut der Universität Wien (heute: Institut für Translationswissenschaften). Langjährige Auslandsaufenthalte (u. a. England, Frankreich, Südamerika, Westafrika).
Fremdenführerprüfung 1990.

Felix Clam-Martinic

Aufgewachsen auf der mittelalterlichen Burg Clam in Oberösterreich, bin ich bereits seit meiner Kindheit vom reichen kulturellen Erbe unseres Landes begeistert. Ich bekam die Freude an Geschichte und Kunstgeschichte sozusagen in die Wiege gelegt und führte bereits als Teenager Touristen durch das Burgmuseum.

Christine Colella

Geboren in Mödling. Kaufmännische Ausbildung, Auslandsaufenthalte in Italien und England. Bürotätigkeit bei den Vereinten Nationen (UNIDO). Seit 1999 Ausübung des Fremdenführergewerbes.

Clemens Coudenhove-Kalergi

Geboren 1970 in Wien, über 20 Jahre als Journalist für unterschiedliche Fachverlage tätig. Seit Juli 2020 begeisterter Fremdenführer in Wien. Mit Hang zu Musik, Architektur und zur Geschichte des 19. Jahrhunderts.

DDr. Anna Ehrlich

Promovierte Historikerin und Juristin, ist seit 1967 als Fremdenführerin tätig. Ehrenmedaille der Stadt Wien in Bronze. Sie bietet unter dem Namen »Wien für kluge Leute – Wienführung DDr. Anna Ehrlich« sowohl spannende Stadtspaziergänge als auch Bücher über Österreichs Vergangenheit an.

Regina Engelmann

Wohnhaft in Klosterneuburg, seit 1999 als Fremdenführerin tätig. Beweggründe, Fremdenführerin zu sein, sind die Freude an der Begegnung mit Menschen und die Möglichkeit, die Schönheiten von Wien mit aktuellen und historischen Bezügen zu vermitteln. Seit 2007 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer.

Mag. Dr. Hedy Fohringer

Geboren in Wien, aufgewachsen in NÖ, abgeschlossenes Romanistik- und Geschichtestudium an der Universität Wien. Trainerin am Wifi St. Pölten des Fremdenführerlehrgangs; seit 1992 als staatlich geprüfte Fremdenführerin tätig.

Patricia Grabmayr

studierte Geschichte und Französisch in Wien. Auf Umwegen (Familie mit vier Kindern, eigenes Unternehmen) kam sie zu ihrer Erfüllung und ist seit 15 Jahren mit Begeisterung Fremdenführerin.

Mag. Beate Graf

Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien, Kunstvermittlung bei NÖ Landesausstellungen, ab 1989 Reiseleiterin für Kunstreisen in Europa, seit 2000 staatlich geprüfte Fremdenführerin für Deutsch und Italienisch.

Alexander Groh

1970 in Wien geboren, Matura an der Theresianischen Akademie in Wien, Studien der Politikwissenschaft, der Skandinavistik und der Finno-Ugristik an der Universität Wien und der Umeå universitet in Schweden. Tätig als Sprachdienstleister, zertifizierter Erwachsenenbildner und staatlich geprüfter Fremdenführer.

Herta Hawelka

Geboren in Wien, aufgewachsen im Kaffeehaus. Langjährige Tätigkeit an der Brasilianischen Botschaft in Wien. Sechs Jahre im Einsatz als Kaffeesiederin. Fremdenführerin mit folgenden Schwerpunkten: Kaffeehaus, Süßes Wien, Musik und historische Persönlichkeiten.

Rita Heinzle

Geboren in Vorarlberg, hat sie nach jahrelanger Managementtätigkeit in der Telekommunikationsbranche vor zehn Jahren ihre Liebe zum Reiseleiten in ferne Länder entdeckt. Als staatlich geprüfter Austria Guide führt sie nun auch mit großer Leidenschaft Gäste durch ihre Wahlheimat Wien, für sie die schönste Stadt der Welt.

Mag. G. Maria Husa

Studium mehrerer Fachrichtungen an der Universität Wien. Seit über 30 Jahren im Tourismus tätig, zunächst bei namhaften Studienreiseveranstaltern (Marketing, Reisekonzeption und Reiseleiterin). Seit 20 Jahren begeisterte selbstständige Fremdenführerin. Kursleiterin (Reiseleiterkurs) und Trainerin in diversen Fremdenführerkursen.

Marco Iljic

Aufgewachsen in Slawonien und Wien, Geografie-Studium an der Universität Wien, langjährige Tätigkeit in der Gemeinwesenarbeit. Seit 2019 als Austria Guide tätig. Gründungsmitglied der Austria Guides For Future. Große Freude an Verknüpfung aktueller Ereignisse mit Themen aus der reichhaltigen Geschichte Wiens.

Mag. Marie-Sophie Iontcheva

Jusstudium sowie Ägyptologie und Kunstgeschichte an der Uni Wien und Wiener Fremdenführerin. Seit 1998 im Tourismus tätig, auch bei der Agentur für Themenspaziergänge »Wienfuehrung – Wien für kluge Leute«, deren Juniorchefin sie mittlerweile ist.

Walter Juraschek

Geboren in Hannover, Studium der Volkskunde, Völkerkunde, Kunstgeschichte und Geschichte. Langjährige Erfahrungen in der Europäischen Jugendarbeit und im interkulturellen Bereich. Freizeitpädagoge und im jüdischen Emigrationssektor tätig. Seit 2007 »Austria Guide«.

Patrizia Kindl

Studium Germanistik und Kunstgeschichte an der Uni Wien; Deutschpädagogin und Bildungsberaterin an einer amerikanischen Schule; viele Jahre Mitarbeiterin von Schloss Schönbrunn; geprüfte Fremdenführerin seit 2004.

Mag. Cristina-Estera Klein

Hat Publizistik, Romanistik und Geschichte an der Universität Wien studiert. Seit 2019 als Guide tätig, führt sie besonders gerne durch die Wiener Museen, in der Stadt zu politischen Kulturen, Frauengeschichte und Kunst im öffentlichen Raum sowie als Mitglied der Austria Guides For Future zu Klimaschutzthemen.

Brigitte Klima

Waschechte Wienerin, war Flugbegleiterin und Wirtin eines Szene-Lokals mit klassischer Musik. Seit 1997 begeisterte Fremdenführerin mit Schwerpunkt Musik in Wien, Jüdisches Wien und Wien 1900.

MMag. Friedrike Kraus

Studium der Geschichte und der Kunstgeschichte. Fremdenführerin seit 2007. Schwerpunkte: Geschichte Wiens, Frauengeschichte, Erste Republik.

Ben Mayer

Begeisterter Wahl-Wiener. Studium der Europäischen Wirtschaft und langjährige Erfahrung im Management eines internationalen Konzerns. Seit 2021 als Fremdenführer und Unternehmensberater tätig, macht vor allem für Unternehmenskunden Strategiethemen wie Nachhaltigkeit, Vielfalt oder Personalführung in Wien erlebbar.

Uta Minnich

»Ich liebe meine Heimatstadt Wien, in der ich zwar nicht aufgewachsen bin, mich aber jedes Mal freue, sie meinen Gästen zeigen zu können! Die Fremdenführer-Gewerbeprüfung war wie der Abschluss meines Geschichtsstudiums, das ich wegen meiner drei Kinder ›unterbrochen‹ habe.« Seit 1994 Fremdenführerin.

Katharina Mölk

Die Tirolerin arbeitet als Fremdenführerin in Wien, wo sie neben klassischen Stadtführungen, Rätseltouren »Im Auftrag Ihrer Majestät« oder Online-Touren anbietet. Um Geschichte einem breiten Publikum zu vermitteln, ist sie auf YouTube, Facebook, Instagram und TikTok präsent und schreibt Bücher für den Leiermann Verlag.

Mag. Marius Pasetti

Studium Theaterwissenschaft und Geschichte, Befähigungsprüfung Fremdenführer. Lebt und arbeitet als freier Dramaturg, Regisseur und Fremdenführer in Wien.

Renate Piffl

Geboren in Wien, kaufmännische Ausbildung, über 30 Jahre im Verlagswesen tätig, bis 2002 Leiterin eines der ältesten wissenschaftlichen Verlage im deutschsprachigen Raum. Danach Berufsabschluss zur Fremdenführerin. Schreibt regelmäßig Beiträge für das »Kulturmagazin« der Wiener Fremdenführer und die »Kulturgeschichten«.

Mag. Gabriele Röder

Geboren in Wien, Studium der Kunstgeschichte und Archäologie, Ausbildung zur Restauratorin für Glas und Keramik. Die Beschäftigung im Belvedere und im Leopold Museum, die jahrelange Leitung von Studienreisen und nun seit Kurzem die Tätigkeit als Fremdenführerin führen immer wieder zum »Schwerpunkt Kunstgeschichte«.

Dr. Walpurga Santi-Pfann

Studium der Zeitungswissenschaft und Kunstgeschichte. Viele Jahre lang in Pressearbeit und Public Relations engagiert. Seit 1998 mit gleicher Begeisterung als Fremdenführerin und Reiseleiterin tätig. Schwerpunkte: Kunstgeschichte, Geschichte, Italien.

Dr. Elisabeth Scherhak

Geboren in Wien, Studium der Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Wien, langjährige Tätigkeit in der Erwachsenenbildung. Staatlich geprüfte Fremdenführerin.

Mag. Christine Stabel

Geboren 1955 in Frankfurt am Main, seit 1977 in Wien, Studium Soziologie/Wirtschaftswissenschaften, seit 1987 Fremdenfüherin in Wien, Unternehmensberaterin, Trainerin in der Erwachsenenbildung, zertifizierter Wedding Planner.

Mag. Astrid Stangl

Geboren in Wien. Studium der Theater-, Film und Medienwissenschaft sowie Skandinavistik in Wien und Umeå/Schweden. Seit 2012 Fremdenführerin, die es liebt, bei ihren Zuhörern Begeisterung zu wecken und selbst immer wieder Neues zu erfahren.

Alexandra Stolba

Nach der Matura Fremdenverkehrskolleg Modul Wien, langjährige Tätigkeit im Tourismus und Veranstaltungsbereich, »Hobbystudium« Geschichte/Kunstgeschichte, seit 1997 staatlich geprüfte Fremdenführerin, Mitglied im Verein der Wiener Spaziergänge.

Valerie Strassberg

studierte Theaterwissenschaft, ist Schauspielerin und arbeitet seit 2008 als Fremdenführerin. Wien ist immer noch die Stadt ihrer Träume. Zu sehen, wie sich die Stadt ständig wandelt und dabei aus ihrer Vergangenheit schöpft, ist ihre große Freude. Die Grantler mit 'm Schmäh packen, ihre Philosophie.

Julia Strobl, MA

Geboren 1965 in Wien, Schule für Industriedesign in Brasilien, Architektur-Studium an der TU Wien, Studium der Archäologie und Kunstgeschichte seit 2008.

Komm.Rat Johann Szegő

Geboren 1936 in Budapest, seit 1956 in Österreich, seit 1967 Fremdenführer, von 1975 bis 2007 Präsident des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer (seit 2007 Ehrenpräsident), seit mehr als 30 Jahren in der Fremdenführerausbildung tätig. 1986: Silbernes Ehrenzeichen der Stadt Wien; zahlreiche Publikationen.

Dr. Christine Triebnig-Löffler

Geboren 1960, Studium der Geografie und Geophysik an der Universität Graz. Befähigungsprüfung zur Fremdenführerin 2004, seither mit Freude Brückenbauerin zwischen Gast und kultureller Vielfalt vor Ort.

© Reza Sarkari

Mag. Katharina Trost

Geborene Wienerin, seit über 15 Jahren Fremdenführerin. In einer amüsanten Kombination aus Geschichte und G'schichtln zeigt die studierte Historikerin Gästen ihre Geburtsstadt. Besonders gerne geht sie mit Kindern auf Entdeckungsreise.

Mag. Magdalena Vit

Aufgewachsen in NÖ. Nach dem Studium der Kultur- und Sozialanthropologie seit 2008 leidenschaftliche Fremdenführerin. Gästen aus der ganzen Welt die Schätze und Besonderheiten unseres Landes zu zeigen, heißt auch, dabei oft selbst die Lernende und Beschenkte zu sein.

Mag. Lisa Zeiler

Studium der Anglistik und der Kunstgeschichte in Wien und Toronto. Seit über 20 Jahren als Fremdenführerin und als Trainerin in der Ausbildung tätig – und zwar am schönsten Arbeitsplatz, den Straßen und Plätzen von Wien!

Mag. Karl Zillinger

Geboren in Wien, Theresianische Militärakademie, Oberleutnant der Reserve, Studium der Geschichte, Politikwissenschaft und Romanistik in Wien. Seit 1997 Organisation und Reiseleitung von Studienreisen in Österreich und Europa, seit 2001 staatlich geprüfter Fremdenführer.

Europas Schicksal: Entscheidung vor Wien

Das Osmanische Reich bedeutete für die Habsburgermonarchie im 17. Jahrhundert eine ständige Bedrohung, die schließlich 1683 zur Zweiten Osmanischen Belagerung vor Wien führte. Die erfolgreiche Verteidigung der Stadt war der Beginn der Karriere Prinz Eugens.

Karl Zillinger

1664 wurde nach den letzten Feindseligkeiten bei St. Gotthard-Mogersdorf der Friede von Eisenburg geschlossen, der laut Vertrag 20 Jahre halten sollte. Dennoch befürchtete das Habsburgerreich, in der Auseinandersetzung mit den Osmanen in einen Zweifrontenkrieg mit Frankreich gezogen zu werden. Jede Schwächung des Heiligen Römischen Reiches unter Kaiser Leopold I. diente Frankreich und der Politik Ludwigs XIV. Auch der polnische König Johann III. Sobieski stand zunächst auf der Seite des französischen Königs. Als die Osmanen Polen angriffen, ging jedoch der König mit Kaiser Leopold I. ein Bündnis zur Abwehr dieser Gefahr ein. Zudem hatte sich die politische Situation für die Habsburger im von den Osmanen besetzten Ungarn wegen der strengen gegenreformatorischen Maßnahmen unter Kaiser Leopold I. verschlechtert. Im Jahr 1670 kam es zur Magnatenverschwörung, bei der sich ungarische Adelige mit Unterstützung von Frankreich und dem Osmanischen Reich von den Habsburgern ablösen und mehr religiöse und staatliche Autonomie erhalten wollten.

Das Osmanische Reich hatte die Friedensperiode genützt, um die innere Verwaltung sowie das Militärwesen zu reformieren und sich für den nächsten Krieg zu rüsten. Am 6. August 1682 wurde der Friede von Eisenburg durch Sultan Mehmed IV. vorzeitig aufgekündigt und Österreich der Krieg erklärt. Eine Streitmacht von ursprünglich 200 000 Soldaten setzte sich daraufhin im März 1683 von Istanbul Richtung Wien in Bewegung. Im ungarischen Stuhlweißenburg hielt der Kommandant der osmanischen Truppen, Großwesir Kara Mustafa, Kriegsrat und entschloss sich entgegen der Meinung einiger seiner Feldherren für einen Angriff auf Wien. Da die kaiserliche Armee unter Oberbefehlshaber Herzog Karl V. von Lothringen nur 35 000 Soldaten zählte, vermied sie eine offene Feldschlacht in der ungarischen Tiefebene am Grenzfluss Raab und zog sich auf das nördliche Ufer der Donau zurück, um sich für eine spätere Befreiung Wiens bereitzuhalten. Bei den Rückzugsgefechten der kaiserlichen Kavallerie in der Gegend von Petronell erlag Anfang Juli der ältere Bruder von Prinz Eugen, Louis Jules von

Kaiser Leopold I. und Jan III. Sobieski vor Wien, Gemälde von Johann Nepomuk Höchle, undatiert, © Belvedere, Wien

Graf Starhemberg besichtigt die Verteidigungsarbeiten auf der Löwelbastei, Gemälde von Carl Wurzinger, 1868
© Belvedere, Wien

Savoyen, als Kommandant eines Dragonerregiments seinen Verletzungen. In den Abendstunden des 7. Juli, als die Vorhut der osmanischen Streitkräfte schon die ersten Orte im Wiener Becken plünderte, verließ Kaiser Leopold I. mit seiner Familie und seinem Hofstaat Wien per Schiff Richtung Passau. Die Wiener erfasste nun Panik, reiche und adelige Familien flüchteten wie der Kaiser gegen Westen.
Hauptangriffsziel der Osmanen war die Westseite der Stadt, der Abschnitt zwischen Burgtor und Schottentor. Die Verteidiger unter Rüdiger Graf Starhemberg, Festungskommandant der Stadt Wien, zählten 11 000 Soldaten, die von der Bevölkerung Wiens unterstützt wurden. Da sie den Osmanen mit der schweren Artillerie auf den Basteien überlegen waren, mussten sich die Angreifer zeitaufwändig unterirdisch durch die Errichtung von Stollen an die Stadtmauern heranarbeiten. Es war ein Kampf um jeden Meter der Verteidigungsanlagen: Einer Sprengung folgte ein Sturmangriff der Janitscharen, der Elitetruppe des osmanischen Heeres; nach der Abwehr der Verteidiger kam ein Gegenangriff, um die Stollen und Minen der Osmanen im Graben zu zerstören. Für die Angreifer bedeutete jeder zusätzliche Tag der Belagerung einen Verlust an Prestige, und auch die Disziplin der Soldaten verschlechterte sich. Nach 40 Tagen vergeblicher Belagerung regte sich unter den Kommandanten Kritik an der Taktik des Großwesirs.
Die Verteidiger hofften auf die Befreiung durch ein christliches Entsatzheer. Kaiser Leopold war es mit finanzieller und diplomatischer Hilfe von Papst Innozenz XI. gelungen, eine Allianz für eine Befreiungsarmee zu schließen. Das Entsatzheer zählte schließlich rund 75 000 Mann und 150 Geschütze. Sein größtes Kontingent mit 24 000 Soldaten stammte aus Polen. Bayern, Schwaben und Sachsen stellten weitere Truppenkontingente, ergänzt durch die kaiserliche Feldarmee. Einige Adelige aus dem christlichen Europa fassten den Entschluss, sich dem Heer anzuschließen und Wien zu verteidigen.
Auch der junge Prinz Eugen machte sich nach dem Tod seines Bruders gemeinsam mit weiteren französischen Reitern von Frankreich aus auf den Weg nach Österreich. Er entfloh damit seinem von der Familie vorgeplanten Schicksal, aufgrund seiner kleinwüchsigen Statur den Rest seines Lebens in einem französischen Kloster verbringen zu müssen. Am 8. August 1683 erreichte Prinz Eugen die Stadt Passau und wurde Kaiser Leopold I. als »Chevalier de Soissons« vorgestellt. Aufgrund der Fürsprache seiner Vettern, des Kurfürsten Maximilian Emmanuel von Bayern und des Markgrafen Ludwig von Baden, dem Kommandanten der schwäbischen Abteilung der Befreiungsarmee, erhielt Prinz Eugen von Kaiser Leopold I. ebendort eine Obristenstelle als Kommandant eines Reiterregiments. Eine Position, bei der ein so junger Mann wie Prinz Eugen ohne militärische Erfahrung nicht viel falsch machen konnte, die aber andererseits einem tüchtigen Offizier alle Karrieremöglichkeiten offenließ. Noch ahnte damals niemand, dass dieser Bittsteller, ein Flüchtling aus dem Reich des Sonnenkönigs, zum bedeutendsten Feldherrn der kaiserlichen Armee aufsteigen sollte.

Anfang September sammelten sich die christlichen Heere im Raum Tulln, um in Folge nach Wien zu marschieren. Kara Mustafa entschied sich dazu, nur schwache Kräfte dem Entsatzheer entgegenzuschicken. Kein osmanischer Soldat sollte von der Belagerung Wiens abgezogen werden und die Erstürmung der Stadt noch vor dem Eintreffen des Befreiungsheeres gelingen. Damit ging er ein hohes Risiko ein. Unter dem Oberbefehl des polnischen Königs Jan Sobieski stießen am 12. September ab 6.00 Uhr früh drei Gruppen des Entsatzheeres von den Wienerwaldhügeln zwischen Leopoldsberg und Neuwaldegg kommend zu den Mauern der Stadt herab. Im Bereich des heutigen Türkenschanzparks leisteten die Osmanen erbitterten Widerstand. Dabei kam den Polen der Umstand zugute, dass die Tataren, eine gefürchtete turkstämmige Reitertruppe aus der heutigen Westukraine und der Krim, nicht im Wiental die rechte offene Flanke bedrohte. Auch hier war die Uneinigkeit des osmanischen Heeres ein Grund für den raschen Erfolg des Entsatzheeres, das eigentlich zu Mittag eine Gefechtspause einlegen wollte, doch aufgrund der militärischen Erfolge nun die Befreiung Wiens fortsetzte. Die Angreifer nützten die Gunst der Stunde, als sich die Ordnung der osmanischen Streitmacht vor Wien langsam aufzulösen begann. Erste Teile der Tataren zogen sich nach Osten zurück. Am längsten hatten Kara Mustafa und sein Gefolge rund um die Schmelz ausgehalten. Da der Großwesir keinen Rückzug geplant hatte, erfolgte dieser nun chaotisch. Am Abend des 12. Septembers endete nach zwölf Stunden Kampf die Schlacht am Kahlenberg mit der Befreiung der Stadt.
Der Sieg vor Wien bedeutete für die Habsburger eine gewaltige Steigerung ihres Ansehens. Für Prinz Eugen, der als Offizier an der Befreiung Wiens teilgenommen hatte, stellte die Zweite Osmanische Belagerung den Beginn einer beispiellosen Militärkarriere zum Wohle des Habsburgerreiches dar. Österreich stieg in Europa auf Kosten des Osmanischen Reiches zu einer Großmacht auf. □

Zeit des Aufbruchs

Kaum eine europäische Metropole wurde im 17. Jahrhundert derart grundlegend verändert und wuchs so schnell wie Wien. Diese Entwicklung war mit dem politischen Aufstieg des Habsburger-Imperiums verbunden. Eine Zäsur, ja Beschleunigung dieses Umbaus lässt sich am Jahr 1683 festmachen.

Gina-Maria Husa

Wiens Stadtstruktur heute stellt sich vereinfacht wie folgt dar: Die Innere Stadt, also im Wesentlichen der heutige 1. Bezirk und einstmals die eigentliche Stadt, war jahrhundertelang von Stadtmauern umgeben. Heute befindet sich hier die Ringstraße. Zwischen Ring und Gürtel, einer Art zweiten Ringstraße, die anstelle des 1704 erbauten Linienwalls entstand, befinden sich die »inneren Bezirke«, heute die Bezirke zwei bis neun, also jenes Stadterweiterungsgebiet, das vor allem im 17. und 18. Jahrhundert von einer enormen Bautätigkeit gekennzeichnet war.

Ab dem 16. Jahrhundert konnten die Habsburger kontinuierlich ihre Macht im Reich, aber auch in ganz Europa ausbauen und konsolidieren. In diese Zeit fiel ihre Entscheidung, anstelle mobiler Residenzen des Mittelalters Wien als Hauptresidenz auszubauen. Das zog Adelige aus ganz Europa an. Ein Verdrängungsprozess begann: Die Mittel- und Unterschichten, Kleinhandwerker und Tagelöhner konnten sich das Wohnen in der Altstadt nicht mehr leisten. Die Bürgerhäuser mit schmalen Giebelfronten, langen tiefen Parzellen und Hinterhöfen wurden aufgekauft und zusammengelegt, um Platz für repräsentative Residenzen zu schaffen. Der knapper werdende Platz musste besser genützt werden, daher begann ab dem 16. Jahrhundert eine Periode des Höhenwachstums, dreistöckige Gebäude nahmen zu. Mietwohnhöfe waren eine immer beliebtere Form von Spekulationen. Gewerbetreibende und Bürger mit Nutzgärten, Weinbau und Kleintierhaltung innerhalb der Stadtmauer erwarben nun billigere Parzellen in den sich langsam herausbildenden Vorstädten, also vor den damaligen Stadtmauern. Die Klöster und Stifte der Benediktiner, darunter die »Schotten«, und die Augustiner Chorherren aus Klosterneuburg hatten im 12. Jahrhundert riesige Schenkungen erhalten und waren im Besitz vieler Gründe vor den Stadtmauern. Sie verkauften diese Gründe ab dem 17. Jahrhundert und machten so diese Stadterwei-

Das aus dem Stadtbild verschwundene Gartenpalais der Familie Harrach in der heutigen Ungargasse 67 – 69, Stich von Salomon Kleiner, 1737, © Wien Museum

Das Palais Auersperg
Stich von Salomon Kleiner, 1725
© Wien Museum

terung möglich. Im Zuge der »Klosteroffensive« entstanden hier neue Klöster wie jene der Barmherzigen Brüder oder der Schwarzspanier, diese boten Arbeit und waren somit Ausgangspunkte weiterer Bebauung.

Der Weg zur Residenzstadt

Die Furcht vor Osmaneneinfällen und -kriegen vor der Haustüre schwand und war nach dem Sieg der katholischen Heere über die Osmanen nach der Zweiten Belagerung 1683 de facto nicht mehr vorhanden. Hinzu kommt, dass durch die Zerstörungen sämtlicher Bebauung vor den Stadtmauern durch die Osmanen große Freiflächen entstanden waren. Beides begünstigte eine rege Bautätigkeit vor den Stadtmauern.
Somit bedeutete die Zeit des 17. Jahrhunderts für Wien den Aus- und Umbau von einer mittelalterlich geprägten Gartenstadt zu einer barocken Residenzstadt, von einer Bürger- und Handwerksstatt zur Residenz des vor allem mitteleuropäischen Hochadels.
Wien erlebte in dieser Zeit nicht nur die barocke Inszenierung höfischer Eliten, sondern auch einen Frühindustrialisierungsschub, einen Wandel zu einem wichtigen Wirtschaftsstandort. Die Nachfrage nach Gütern und Dienstleitungen in allen Bereichen stieg durch den Zuzug enorm. Manufakturen entstanden vor allem in den Vorstädten, aber auch entlang des Wienflusses, denn Wasser war zur Produktion vieler Güter essenziell und somit wichtiger Energielieferant, wovon einst die unzähligen Mühlen zeugten. Im Sinne des Merkantilismus fand ein Ausbau der vorindustriellen Produktion von Luxusgütern wie Textilien, Seide oder Meerschaumpfeifen statt.

Wie wurde dieser Bauboom finanziert?

Das katholische Herrscherhaus wie auch der habsburgtreue Adel war in der Zeit der Gegenreformation zu enormem Reichtum gekommen. Durch das Ende der Religionskriege in Mitteleuropa fand eine beachtliche Umverteilung von Vermögen statt. Der nun fast ausnahmslos katholische Adel wurde von den Habsburgern für seine Treue reichlich belohnt, und zwar mit den Besitzungen der hingerichteten bzw. in den jahrzehntelang dauernden Religionskriegen umgekommenen, ausgewanderten oder einfach nicht zum Katholizismus übergetretenen protestantischen Angehörigen des vor allem böhmischen Adels. Diese Enteignungen schwemmten enorme Geldsummen in die prächtig entstehende Hauptresidenz Wien, denn man suchte die Nähe des Herrschers.
Die Gefahr eines neuerlichen Angriffs durch die Osmanen galt nach 1683 als gebannt, Kriegshandlungen im Wiener Raum waren unwahrscheinlich geworden. Die Stadtverwaltung investierte daher nicht mehr in Fortifikationen, dieses Geld konnte zum Bau von Repräsentationsbauten verwendet werden.
Die katholische Kirche »feierte« ihren Sieg über die Protestanten mit Messen, Umzügen und Prozessionen, aber auch insbesondere mit pompösen, beeindruckenden Kirchen- und Klosterbauten und Bibliotheken. Bauherren waren alteingesessene sowie viele neu entstandene Orden.

Die katholischen Eliten bauten aber auch luxuriöse Paläste und Sommerresidenzen, somit war die katholische Kirche ein wichtiger Auftraggeber. Sie wurde vom Kaiserhaus und Adel dabei finanziell unterstützt. Innerhalb wie außerhalb der Stadtmauern wurde großzügig umgebaut und neu gebaut, Kirchenbauten wie Dominikanerkirche, Jesuitenkirche, Peterskirche oder Karlskirche bildeten in ihrer Farbenpracht sowie Golddekorationen, Stuck und gemalten Architektur die missionarische Aussage der katholischen Kirche ab und erstaunen bis heute. Es entstanden überdies zahlreiche Monumente im öffentlichen Raum, zum Beispiel Dreifaltigkeits- und Mariensäulen.

Die »Hauptstadt des Barocks«

Der Barockstil erfasste alle Bereiche des Lebens, alles diente der Verherrlichung von Kirche und Herrscher. Das Stadtbild wird bis heute durch Bauten des Kaiserhauses und des Adels mit ihren den Straßenfronten zugewandten langen und reich geschmückten Fassaden, repräsentativen Eingangsbereichen und überbordendem Giebelschmuck geprägt. Aber auch reiche Bürger betätigten sich als Bauherren, Wien ist bis heute mit unzähligen barocken Bürgerhäusern durchsetzt.
Das Kaiserhaus erweiterte die Hofburg: Es entstanden der Leopoldinische Trakt und der Reichskanzleitrakt, die Nationalbibliothek und die Winterreitschule. In unmittelbarer Nähe zur Hofburg bauten die Familien Kinsky, Starhemberg, Dietrichstein, Harrach, Batthyáni, Lobkowitz ihre Palais, in der Himmelpfortgasse entstand das Stadtpalais von Prinz Eugen.
Das Sommerschloss Favorita, das heutige Theresianum, wurde neu errichtet. Das zerstörte Jagdschloss Schönbrunn wurde zu einer der prächtigsten barocken Sommerresidenzen Europas ausgebaut. Der Adel tat es dem Kaiserhaus mit außerhalb der Stadtmauer gelegenen Sommerpalästen mit weitläufigen Gartenanlagen gleich. Davon sind heute als Gesamtensemble beispielweise das Belvedere und das Palais Schwarzenberg sowie das Gartenpalais Liechtenstein in der Rossau relativ unbeschadet erhalten geblieben. Die Palais Auersperg, Trautson, Strozzi oder Schönborn haben einen Großteil ihrer einstigen Gärten eingebüßt. Ganz verschwunden sind etwa die Palais mit den weitläufigen Gartenanlagen, Orangerien, Salettln und Pavillons der Familien Althan, Harrach, Esterházy, Czernin, Colloredo oder Montecuccoli. □

Der junge Prinz Eugen

War »nichts alß ein schmutziger, sehr debauchirter bub, der gar keine hoffnung zu nichts gab.« So erinnert sich Liselotte von der Pfalz in einem ihrer Briefe an Kurfürstin Sophie von Hannover. Was für ein hartes Urteil!

Anna Ehrlich

Die väterlichen Vorfahren des Prinzen zählten als Herzöge von Savoyen zum katholischen europäischen Hochadel, der familiär eng miteinander verbunden war. Habsburger, Wittelsbacher, Bourbonen, Savoyer, Badener, sie waren alle verwandt. Dass Eugen in Paris geboren war und dort seine Kindheit und Jugend verbrachte, hinderte ihn in keiner Weise daran, später gegen Frankreich in den Krieg zu ziehen. Eugens Unterschrift zeigt, dass er sich seiner franco-italienischen Wurzeln stets bewusst blieb: Eugenio von Savoye. Der so verderbliche Nationalismus war damals noch nicht erfunden.

Vater, Mutter und Skandale

François-Eugène de Savoie-Carignan (Eugenio di Savoia-Carignano) wurde am 18. Oktober 1663 im Pariser Hôtel de Soissons geboren. Sein Vater Eugène-Maurice, Graf von Soissons, war ein hoch angesehener französischer Kriegsheld, der als Sohn der Prinzessin Marie de Bourbon-Condé den Titel eines Prinzen von Geblüt trug. Er wird als sehr pflichtbewusst und tapfer geschildert, doch starb er, als Eugen erst zehn Jahre alt war. Es hieß sofort (zu Unrecht) in breiten Kreisen, seine leidenschaftliche Gattin Olympia Mancini habe ihn vergiftet. Sie war eine Nichte des in Frankreich allmächtigen Kardinals und regierenden Ministers Jules Mazarin, eines klassischen Aufsteigers: Sein Großvater war noch ein römischer Hutmacher gewesen. Mazarin hatte seine zahlreichen Nichten – die »Mazarinetten« – nach Paris geholt und für glänzende Heiraten gesorgt. Olympia wurde Jugendgespielin und Vertraute des Königs Ludwig XIV., verspielte dessen Gunst aber durch Indiskretion.

»Familie« war eine Interessensgemeinschaft, kein Gefühlskonzert. Noch nicht erwachsene Kinder aus großem Haus wurden von ihren Eltern recht nebensächlich behandelt, für die (oft mangelhafte) Erziehung sorgte das Personal, die Eltern hatten andere Sorgen – die eigene Karriere und das intrigenreiche Hofleben. So früh wie möglich bemühten sie sich aber um die Zukunft ihrer Kinder, Ämter bzw. gute Heiraten, wozu die Gnade des Königs nötig war, über die Olympia nicht mehr verfügte. Ohne finanzielle Unterstützung aus Turin wäre die vaterlose Familie nicht durchgekommen. Es kam noch schlimmer: Olympia wurde 1680 wegen Verwicklung in den sogenannten Giftskandal (»affaire des poisons«) verhaftet, konnte aber vor dem Prozess nach Holland fliehen; der damals 17-jährige Eugen blieb in Paris bei der Großmutter.

Im Alter von 15 Jahren hatte er während eines Aufenthalts in Turin vom päpstlichen Nuntius im Auftrag des Herzogs Viktor Amadeus II. die geistliche Kleidung angelegt und die niederen Weihen bekommen, denn man dachte an eine Karriere innerhalb der Kirche. Der »kleine Abbé« fühlte sich jedoch nicht zu einer kirchlichen Laufbahn berufen und legte das geistliche Kleid im Februar 1683 zum Entsetzen der Großmutter ab, die ihn daraufhin enterbte. Er erhielt damals übrigens noch keine Einkünfte aus den beiden Piemontesischen Abteien, als deren Kommendatarabt (d. h. Einkünfte ohne Pflichten, ausgenommen Zölibat) er offenbar vorgesehen war.

Er aber wollte die Offizierskarriere einschlagen. Warum ihm der König diese verwehrte, mag auf die unvorteilhafte äußere Erscheinung des jungen Mannes zurückzuführen gewesen sein, vermutlich aber eher auf die Abneigung gegen dessen Mutter. Der mittellose Prinz musste seinen Weg also anderswo suchen und entschloss sich dazu, Frankreich heimlich zu verlassen.

Die Flucht

Es gab noch einen zweiten auswanderungswilligen Prinzen in Paris, das war Eugens Cousin Louis Armand de Bourbon-Conti, der mit Marie Anne de Bourbon (Mademoiselle de Blois, einer legitimierten Tochter Ludwigs XIV.) verheiratet war. Die beiden jungen Männer, über deren Freundschaft man durchaus flüsterte, waren von Ludwig Thomas, dem ältesten Bruder Eugens, verraten worden. Er war auf deren »desperate« Pläne am Vorabend aufmerksam geworden und hatte die richtigen Schlüsse gezogen. Eugen und Louis hatten ihre Wohnungen in der Nacht vom 26. auf den 27. Juli 1683 mit großen Degen bewaffnet verlassen und drei Pferde an die Porte Saint Denis bestellt. Dorthin ließen sie sich von einer Mietskutsche bringen, offenbar als Mädchen verkleidet, und waren zusammen mit einem Pagen davongeritten. Die Vermutung lag nahe, dass sie sich zu Kaiser Leopold I. begeben wollten, um gegen die Osmanen zu kämpfen. Die Auf-

regung in Versailles war groß, die Prinzen wurden verfolgt, die Grenzen gesperrt, jedoch zu spät. Die beiden Prinzen wandten sich über Senlis zuerst in die spanischen Niederlande, wo Eugen möglicherweise kurz seine Mutter besuchte. Dann ging es weiter nach Köln, wo sie am 31. Juli die Pferde wechselten. In Frankfurt holte sie einer der Verfolger ein und konnte den für Ludwig XIV. wichtigeren Conti zur Umkehr bewegen. Eugen ritt allein und unbehelligt weiter, von Conti noch mit einem Ring und etwas Geld ausgestattet. In Regensburg erhielt er Empfehlungsschreiben seiner Mutter an den kaiserlichen Hof und fand Kameraden, die dasselbe Ziel hatten. Mit ihnen zog er die Donau entlang nach Passau, wo er zwischen dem 10. und 14. August 1683 ankam.

In kaiserlichem Dienst

Eugen hoffte, vom Kaiser das Dragonerregiment zu erhalten, das zuvor sein Bruder, der Oberst Louis Jules von Savoyen, innegehabt hatte. Dieser hatte tapfer bei Petronell gegen die Krimtataren gekämpft und war dort an seinen Verwundungen gestorben. So einfach, wie Eugen sich das vorstellte, war das aber nicht, denn er kam zu spät: Das Regiment war bereits vergeben. Eugen ließ sich dem Kaiser übrigens nicht durch einen der anwesenden Savoyer vorstellen, sondern durch den franzosenfeindlichen spanischen Gesandten Borgomanero, wohl auf Betreiben seiner Mutter, die inzwischen ihre eigenen Hoffnungen auf die spanischen Habsburger setzte. Der Kaiser empfing Eugen jedenfalls freundlich und gab ihm die Erlaubnis, sich zum kaiserlichen Feldherrn Karl von Lothringen zu begeben, um als »Prince Volontaire« am Entsatz von Wien am 12. September 1683 als Mitkämpfer teilzunehmen. Eugen muss sich dabei ausgezeichnet haben, ebenso im Oktober vor Párkány und Gran. Er musste zwar nochmals den Herzog von Savoyen um Geld bitten, gewann aber in einem anderen Verwandten, dem Kurfürsten Max II. Emanuel von Bayern und Schwiegersohn des Kaisers, einen einflussreichen Gönner.

Sein heißester Wunsch ging in Erfüllung: Am 14. Dezember 1683 erhielt er in Linz das Obristenpatent und das Dragoneregiment des verstorbenen Grafen Kuefstein. Damals stellte er jedoch – wohl aus finanziellen Gründen – noch immer Überlegungen über einen Wechsel in die Dienste Savoyens oder Spaniens an: Als er 1687 mit seiner Mutter nach Madrid reiste, wurde er – als Nachkomme König Philipps II. – zum spanischen Granden erhoben und in den Orden vom Goldenen Vlies aufgenommen. Olympia versuchte vergeblich, ihn mit der reichen spanischen Erbin des Vizekönigs von Neapel oder der Tochter des Grafen Velasco zu verheiraten. Ähnliches versuchte später Eugens Cousin, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, der »Türken-Louis«, der als Braut seine eigene Schwägerin vorgesehen hatte. Eine reiche Heirat zur Versorgung war jedoch ab 1698 nicht mehr nötig, denn endlich begannen nach dem Tod von Eugens Onkel Anton die Einkünfte aus den beiden reichen Piemonteser Klöstern San Michele della Chiusa und Casanova di Carmagnola zu fließen, deren Kommendatarabt er bis zu seinem Lebensende blieb. Er soll gesagt haben: »Lieber zwei Abteien als eine Ehefrau.« Unbesorgt konnte er daher in österreichisch-habsburgischen Diensten bleiben – auf dem Platz, den das Schicksal für ihn vorgesehen hatte. □

Literatur

Max Braubach, Gestalten um den Prinzen Eugen (München 1950)

»Er ließ schlagen eine Brukken …«

Prinz Eugen von Savoyen ist im historischen Bewusstsein Österreichs hauptsächlich als Feldherr in den Kriegen gegen die Osmanen verankert. Das Narrativ der »Heldenzeit« Habsburgs Ende des 17./ Anfang des 18. Jahrhunderts vernachlässigt seine Erfolge – oder auch Misserfolge – in den Kriegen gegen Frankreich.

Friederike Kraus

»Ich versichere Euch, allergnädigster Kaiser, meine unverbrüchlichen Treue, und dass ich all meine Kraft, all meinen Mut, und notfalls meinen letzten Blutstropfen dem Dienst Eurer Kaiserlichen Majestät sowie dem Wohle und Gedeihen Eures großen Hauses widmen werde.« Mit diesen Worten bot Prinz Eugen 1683 Kaiser Leopold I. seine militärischen Dienste an, nachdem sie von Frankreichs König Ludwig XIV., der ihn zu klein und schmächtig fand, abgelehnt worden waren. Im Habsburgerreich wurde er mit offenen Armen empfangen, da 1683 die osmanische Gefahr für Wien ernster denn je war. Unter dem Kommando des Großwesirs Kara Mustafa Pascha hatte sich ein riesiges Heer in Richtung Westen in Bewegung gesetzt. An die 200 000 Mann belagerten seit Mitte Juli 1683 Wien.

Unmittelbar nachdem Eugen in kaiserliche Dienste aufgenommen worden war, wurde er auch schon in den Kampf geschickt. Vom Kahlenberg aus stürmte am 12. September 1683 das Entsatzheer unter dem Kommando des polnischen Königs Jan Sobieski am frühen Morgen Richtung Stadt. Die Osmanen waren völlig überrascht, wehrten sich aber heftig. Es nützte nichts – bei Einbruch der Nacht waren sie vernichtend geschlagen und flüchteten unter Zurücklassung von Gold und Juwelen, Viehherden und Vorräten, Fahnen und Zelten. Prinz Eugen hatte sich im Verlauf des Tages bis zum Burgtor durchgekämpft. Er hatte Gelegenheit, die Osmanen aus unmittelbarer Nähe zu sehen und prägte sich ihre Stärken und Schwächen bereits bei dieser ersten Begegnung ein. Er sah auch den verschwenderischen Tross, den sie mit sich führten und erkannte, welchen Anreiz dieser seinen eigenen Leuten als Beute bot. Eugen hatte sich in der Schlacht um Wien tapfer bewährt, bereits im folgenden Winter wurde er vom Kaiser zum Obersten eines Dragonerregiments ernannt.

Die osmanische Gefahr für Wien war gebannt, trotzdem wurde im März 1684 die Heilige Liga, ein Bund zwischen Habsburg, Venedig und Polen gegründet, um in einer Art Kreuzzug gemeinsam gegen die Osmanen vorzugehen. Vorrangig war ihre Vertreibung aus Ungarn. Mitte Juni 1684 marschierte das Heer unter Karl von Lothringen gegen Ofen, das seit 1541 in osmanischer Hand war. Prinz Eugen zeichnete sich an der Spitze seines Regiments mehrfach aus, er erlitt in diesem Feldzug seine erste Verwundung. Ende 1685 wurde der 22-Jährige zum Generalfeldwachtmeister (Generalmajor) befördert. Trotz anfänglicher Erfolge wurde Ofen erst im Frühherbst 1686 eingenommen. Nach der Eroberung spielten sich furchtbare Szenen ab. Die Sieger plünderten, vergewaltigten und ermordeten zahlreiche Osmanen sowie Calvinisten und Juden, die an deren Seite gekämpft hatten.

Nach der Kampfperiode fuhr Eugen nach Venedig. Er war weder am gerade stattfindenden Karneval noch an den schönen Venezianerinnen interessiert. Diese Zurückhaltung Frauen gegenüber brachte ihm später den Spitznamen »Mars ohne Venus« ein. Sein Interesse galt dem berühmten Arsenal von Venedig und militärischen Angelegenheiten.

1687 folgte ein weiterer Sieg gegen die Osmanen bei Mohács, Prinz Eugen kommandierte eine Kavalleriebrigade, die als erste in das feindliche Lager eindrang und den kaiserlichen Adler aufpflanzte. Zur Belohnung durfte er die Siegesmeldung dem Kaiser überbringen, der ihn zum Feldmarschallleutnant beförderte. Nach seiner Beteiligung an der Eroberung des Siebenbürgischen Berglandes erfolgte im Jänner 1688 die feierliche Investitur mit den Insignien des Ordens vom Goldenen Vlies.

Im September 1688 eroberte die kaiserliche Armee Belgrad. Prinz Eugen erlitt eine schwere Verwundung, auch hatten sich die Anstrengungen des Krieges auf seinen allgemeinen Gesundheitszustand ausgewirkt, dennoch musste er nach einer kurzen Rekonvaleszenz wieder in einen Krieg ziehen. Die Erfolge Habsburgs im Osten hatten den französischen König Ludwig XIV. so beunruhigt, dass er unter einem Vorwand seine Truppen über den Rhein schickte, die in kurzer Zeit Heidelberg, Mannheim, Speyer und Worms und andere Orte zerstörten. Dieses Vorgehen führte zur Bildung der Großen Allianz bestehend aus dem Reich, England und Holland. Gegen den Rat Prinz Eugens, mit den Osmanen Frieden zu schließen, entschloss sich Kaiser Leopold I. zu einem Zweifrontenkrieg. Eugen wurde am Rhein eingesetzt, wo er eine schwere Verwundung erlitt. Das nächste Jahr, 1690, sah ihn auf dem italienischen Kriegsschauplatz. Im selben Jahr wurde er in den Rang eines Feldmarschalls erhoben.

Prinz Eugen als Feldherr, Gemälde von Johann Gottfried Auerbach, um 1725/30, © Belvedere, Wien

Während dieser Zeit waren die Osmanen nicht untätig und eroberten einen Großteil der zuvor für sie verlorenen Gebiete, darunter auch Belgrad, zurück. Sie bereiteten einen neuerlichen Feldzug gegen den Westen vor. Der Sultan selbst übernahm das Oberkommando. 1697 wurde der 33-jährige Prinz Eugen als alleiniger Oberbefehlshaber über die kaiserlichen Armeen in Ungarn an die östliche Front geschickt. Es war sein erstes uneingeschränkt selbstständiges Kommando. Obwohl er feststellen musste, dass das Heer in einem sehr schlechten Zustand war, gelang es ihm innerhalb kurzer Zeit dank seines Organisationstalents und seiner Fähigkeit, die Mannschaften zu begeistern, die Armee in einigen Wochen neuzugestalten. Ein hochrangiger Gefangener verriet ihm, dass der Sultan bei Zenta eine Brücke aus 60 Schiffen über die Theiß errichten ließ, um nach Ungarn vorzudringen. Am 11. September hatte bereits ein großer Teil der türkischen Kavallerie das Lager verlassen und den Fluss überquert, der Rest des Heeres und die Infanterie befanden sich noch am lagerseitigen Flussufer. Eugen nützte die dadurch entstandene Schwäche des Gegners zu einem überraschenden Angriff aus, seine Soldaten drangen in das türkische Lager ein. Die Osmanen versuchten über den Fluss zu entkommen, in der darauffolgenden Panik stürzten viele in die Theiß und ertranken, den anderen wurde der Weg durch Eugens Männer versperrt. Eugen selbst war auf seinem Pferd mitten im Getümmel, um überall dorthin galoppieren zu können, wo man ihn brauchte. Die Schlacht endete mit der totalen Niederlage der Osmanen, unter denen die Kaiserlichen ein Blutbad anrichteten. Viele hochrangige Beamte des Sultans fanden den Tod, er selbst floh. Im zurückgelassenen Lager wurde reiche Beute gemacht, Berichte sprechen von 9 000 Wagen, 60 000 Kamelen, 1 500 Rindern, 700 Pferden sowie Geld und Waffen. Prinz Eugen selbst übernahm das Großsiegel, das der Großwesir um den Hals getragen hatte und das noch nie zuvor in Feindeshand gefallen war.

In der Schlacht bei Zenta bewies Eugen eindrucksvoll sein taktisches Können und seine Fähigkeit, schnelle und kühne Entscheidungen zu treffen. In dieser wie auch allen anderen Schlachten war eine seiner großen Stärken, dass er inmitten seiner Soldaten kämpfte, dadurch feuerte er sie einerseits zu höchsten Anstrengungen an und konnte andrerseits blitzschnell situationsbedingte Änderungen anordnen. Sein einfacher brauner Waffenrock mit Messingknöpfen brachte ihm einen weiteren Spitznamen ein: »der kleine Kapuziner«.

Wien feierte den Sieger stürmisch. Am Hof allerdings sah sich Eugen mit Intrigen gegen ihn konfrontiert. Der Kaiser schätzte ihn jedoch und schenkte ihm einen mit Edelsteinen besetzten Degen und Landbesitz in Ungarn, Medaillen mit seinem Porträt wurden geprägt.

In der Stadt Karlowitz an der Donau kam es zu Friedensverhandlungen zwischen den Osmanen und den Alliierten. Im Friedensvertrag von 1699 erhielt der Kaiser Siebenbürgen und den größten Teil Ungarns, Venedig bekam Dalmatien und die Halbinsel Morea (heute Peloponnes). Die osmanische Gefahr war vorläufig gebannt.

Die finanziellen Verhältnisse Prinz Eugens verbesserten sich rasant. Er war bereits vor der Schlacht von Zenta ein wohlhabender Mann geworden. Neben seinen Anteilen an der Kriegsbeute und den Zuwendungen des Kaisers erhielt er Einkünfte aus zwei Abteien, die ihm seine Verwandten am Hof von Turin übertragen hatten. Der Sieg von Zenta aber machte ihn reich. Eugen erhielt einen angemessenen Teil der Beute und Ländereien im Wert von 80.000 Gulden. Er konnte sich nun einer Ruhepause erfreuen, in der er seinen privaten Interessen nachgehen und sich seinen Bauplanungen widmen konnte.

Im Jahr 1700 starb der letzte spanische Habsburger Karl II. In seinem Testament hatte er Philipp von Anjou, Enkel des französischen Königs Ludwig XIV., zu seinem Erben ernannt. Leopold I. wollte dagegen seinen jüngeren Sohn Karl auf dem Thron sehen. Der Spanische Erbfolgekrieg entbrannte und wurde auf Kriegsschauplätzen in ganz Europa ausgetragen. Eugen wurde als Oberbefehlshaber nach Italien entsandt, um strategisch wichtige Punkte zu besetzen. Er überquerte mit seiner Armee in der unglaublich kurzen Zeit von einer Woche die Alpen und konnte etliche Siege gegen die überraschten Franzosen erringen, doch waren diese nicht kriegsentscheidend.

Andere europäische Staaten fürchteten eine Hegemonie Frankreichs. Einer großen Koalition Englands, der Niederlande und der Reichsstände schlossen sich später Portugal und Savoyen an. Bayern stand auf der Seite Frankreichs. Die

Situation für die kaiserliche Armee verschlechterte sich aufgrund fehlender finanzieller Mittel, und Prinz Eugen reiste 1703 nach Wien, um dem Kaiser die katastrophale Lage persönlich darzustellen. Es gelang ihm, zum Präsidenten des Hofkriegsrates ernannt zu werden. Sofort begann er mit der Reformierung des Heeres. Er erwirkte vom Kaiser ein Verbot des Verkaufs von Offizierspatenten – Beförderungen sollten nach der Leistung erfolgten. Der Sold musste pünktlich ausbezahlt, für die Verwundeten und Veteranen gesorgt werden. Er führte Neuerungen auf dem Gebiet der militärischen Taktik ein. Eine grundlegende, umfassende Reform konnte dennoch mangels Geldmittel nicht erreicht werden.
1704 nahm Prinz Eugen wieder persönlich am Feldzug teil. Gemeinsam mit seinem kongenialen Gegenüber in der englischen Armee, dem Oberbefehlshaber John Churchill, Herzog von Marlborough, gelang es im August, das französisch-bayrische Heer bei Höchstädt und Blindheim an der Donau vernichtend zu schlagen. Ein Sieg, der in der österreichischen Geschichtsschreibung als Schlacht von Höchstädt und Eugens Erfolg, in England als Schlacht von Blenheim und Sieg Marlboroughs erzählt wird.
Doch der Krieg ging weiter. Prinz Eugen übernahm wieder den Oberbefehl in Italien, 1706 besiegte er ein französisches Heer, das Turin bedrohte. Kaiser Joseph I., der ein Jahr zuvor den Thron seines verstorbenen Vaters übernommen hatte, ernannte Prinz Eugen daraufhin zum Generalgouverneur von Mailand – mit 150.000 Gulden im Jahr ein einträgliches Amt – und 1708 zum Generalleutnant. Dies war der höchste militärische Rang, Eugen war damit Stellvertreter des Kaisers im Oberkommando der Armee. Trotz weiterer Erfolge (auch Misserfolge blieben in den Schlachten nicht aus) blieb die Lage unentschieden.

1711 starb Kaiser Joseph I. völlig unerwartet. Sein Bruder Karl folgte ihm als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches nach. Die Verbündeten zogen sich zurück, da durch die Vereinigung der Krone des Reiches mit jener Spaniens eine Vormachtstellung Habsburgs in Europa befürchtet wurde. Eugen konnte auch bei einem Besuch in London den englischen Hof nicht zu einer Weiterführung des Krieges bewegen. Solcherart geschwächt musste Kaiser Karl VI. einem Vergleich zustimmen. 1714 wurde der Spanische Erbfolgekrieg mit dem Frieden von Rastatt beendet. Die Bourbonen behielten Spanien mit seinen überseeischen Gebieten, Habsburg erhielt die spanischen Niederlande und einen Teil der spanischen Gebiete in Italien.

Ab dem Jahr 1716 kam es zu einem erneuten Konflikt mit dem Osmanischen Reich, das den Peloponnes von Venedig zurückeroberte. Das Bündnis der Heiligen Liga trat in Kraft, zum Oberbefehlshaber wurde Prinz Eugen ernannt. Die kaiserlichen Streitkräfte waren bei Peterwardein gegen die Truppen des Sultans siegreich. Das nächste Ziel war Belgrad. Prinz Eugen ließ östlich der Stadt eine Pontonbrücke über die Donau bauen, womit die Besatzung der Stadt nicht gerechnet hatte. Die Belagerung Belgrads begann, doch osmanische Entsatztruppen trafen ein und belagerten nun ihrerseits die kaiserlichen Belagerer, die schwere Verluste, auch durch Krankheit, hinzunehmen hatte. Prinz Eugen befürchtete, zwischen den beiden osmanischen Truppen aufgerieben zu werden und entschloss sich zu einem nächtlichen Überraschungsangriff auf das Entsatzheer, das völlig überrumpelt die Flucht ergriff. Die osmanische Besatzung Belgrads übergab daraufhin am 17. August 1717 die Stadt der kaiserlichen Armee und marschierte am nächsten Tag mit allen militä-

Karl VI. überreicht Prinz Eugen nach der Schlacht bei Belgrad den Ehrendegen. Gemälde V. August Wenzel Mantler, 1865

© Belvedere, Wien

rischen Ehren aus der Stadt. Vier Tage später nahmen die Kaiserlichen Belgrad in Besitz. Von diesem Sieg erzählt das populäre Lied »Prinz Eugen, der edle Ritter«.

Prinz Eugen der edle Ritter,
wollt dem Kaiser wied'rum kriegen
Stadt und Festung Belgerad!
Er ließ schlagen eine Brukken,
daß man kunt hinüberrucken
mit der Armee vor die Stadt.

Im folgenden Frieden von Passarowitz erhielt Österreich Gebiete im heutigen Rumänien und in Nordserbien, das Habsburgerreich erlangte für kurze Zeit seine größte Ausdehnung. In diesem Vertrag wurden auch Handelsbeziehungen zwischen den beiden Reichen vereinbart.

Am Wiener Hof sah sich Prinz Eugen immer wieder mit Widerständen und Komplotten konfrontiert, besonders seitens der spanischen Partei, die sich seit 1711, dem Regierungsantritt Karls VI., gebildet hatte. Auf deren Betreiben wurde ihm das Amt des Generalgouverneurs von Mailand entzogen. Dafür entschädigt wurde er mit dem Statthalteramt der österreichischen Niederlande, das er ab 1711 innehatte und das jährlich 200.000 Gulden abwarf. Wieder war es die spanische Kamarilla am Hof, die gegen den Prinzen und seinen Stellvertreter in den Niederlanden arbeitete, so dass er 1724 das Amt des Statthalters freiwillig niederlegte. Das Verhältnis zu Kaiser Karl VI. war nicht mehr so innig wie zu dessen Vorgängern. Er selbst soll einmal gesagt haben: »Kaiser Leopold war mein Vater, Joseph mein Bruder und Karl ist mein Herr.« Als der Einfluss der spanischen Partei in den Zwanzigerjahren des 18. Jahrhunderts zurückging, erreichte Prinz Eugen den Zenit seiner Karriere. Als Vorsitzender der Geheimen Konferenz hatte er großen Einfluss auf die österreichische Außenpolitik und war in der habsburgischen Diplomatie tonangebend. Fremde Regierungen und Diplomaten wandten sich in politischen Angelegenheiten an ihn, Friedrich der Große bezeichnete ihn später als den eigentlichen Kaiser. Für die Bemühungen und Zugeständnisse Karls VI. zur Anerkennung der Pragmatischen Sanktion (1713) hatte Eugen kein Verständnis. Seiner Meinung nach sollte der Kaiser seiner Tochter besser eine gut ausgebildete Armee und volle Staatskassen sichern. Fast seherisch prophezeite er, dass sich nach dessen Tod das Ausland nicht an die Vereinbarungen halten würde.

Schon nicht mehr im Vollbesitz seiner physischen Kräfte, musste Eugen noch einmal in den Krieg ziehen. Der Polnische Erbfolgekrieg war wieder einmal ein Konflikt zwischen Frankreich und dem Reich, der in Polen begann. Bei der anstehenden polnischen Königswahl von 1733 unterstützte Frankreich den ehemaligen König Stanislaus Leszczyński, das Reich aber den Kurfürsten von Sachsen. Es kam zu Kriegshandlungen in Italien und am Rhein. Kaiser Karl VI. war überzeugt, dass nur mit einem Oberbefehlshaber Prinz Eugen eine Chance für einen Sieg des Heiligen Römischen Reiches bestand. Prinz Eugen war inzwischen 70 Jahre alt, seine Gesundheit hatte sich verschlechtert. Der Krieg zog sich mit Unterbrechungen und wechselnden Erfolgen bis 1735 hin und endete mit einem Friedensschluss, der Franz Stephan von Lothringen sein Herzogtum kostete. Dieses wurde Fürst Leszczyński, der auf den polnischen Thron verzichtete, zugesprochen und würde nach dessen Tod an Frankreich fallen. Herzog Franz Stephan wurde mit dem Großherzogtum Toskana und der Heirat mit Erzherzogin Maria Theresia entschädigt.

Prinz Eugen, der einst mächtigste Mann Österreichs, kam sehr krank nach Wien zurück, er konnte seinen offiziellen Pflichten nicht mehr nachkommen und legte alle seine Ämter nieder. Der Verfall kam rasch, sowohl körperlich als auch geistig. Als ihn sein Kammerdiener am 21. April 1736 wecken wollte, fand er Eugen friedlich entschlafen vor. □

Allianz und Intrige am Spieltisch der Macht

Prinz Eugen diente unter drei Kaisern. Nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern auch in Politik und Diplomatie trug er dazu bei, dass sich die europäischen Kräfteverhältnisse für die Habsburger günstig verschoben.

Astrid Stangl

»Mir kommt unsere europäische Allianz-Geschichte wie eine große Spielgesellschaft vor, wo man am Spieltische nicht nach dem Vergnügen, sondern nach der Wahl des Hausherrn eingeteilt wird. Österreich und Venedig trifft es diesmal, mit dem Groß-Sultan zu spielen – an was für einen Tisch es in dem nächsten italienischen Kriege von Frankreich gesetzt wird, kann der Umlauf etlicher Monden zeigen«, schreibt Prinz Eugen 1717 an seinen ehemaligen Verbündeten aus dem Spanischen Erbfolgekrieg, den Herzog von Marlborough.

Das Zitat verdeutlicht, wie die Welt von Krieg und Diplomatie im Europa der Zeit Prinz Eugens funktionierte. Es ging nicht nur darum, auf dem Schlachtfeld die Register der Kriegskunst zu ziehen, sondern auch darum, Allianzen zu schmieden. Nach der Schlacht wurde der Krieg auf diplomatischem Parkett fortgeführt, und in diesem Bereich bewies Prinz Eugen ebenfalls Geschick, sein Einfluss steigerte sich mit den Jahren. Seine Jugend im Umfeld des französischen Sonnenkönigs hatte ihn gelehrt, die Intrigen und Fallstricke seiner Gegner zu erkennen, um durch sie nicht in Ungnade gebracht zu werden. Er wusste, dass man den Feind am eigenen Hof oft mehr zu fürchten hatte als den auf dem Schlachtfeld.

Prinz Eugen definierte sich nicht durch Nationalität, ein solches Identitätsverständnis war zur damaligen Zeit noch unüblich. Er sah seine Zugehörigkeit in der Loyalität seinem Kaiser gegenüber, und diese bestimmte seine Vorgehensweise in allen Belangen. Das Wort des Prinzen gewann mit den Jahren immer mehr an Gewicht am Wiener Hof. 1683 trat Eugen, zwar durchaus angesehen, als Mitglied der europäischen Adelsgesellschaft in die Armee der Habsburger ein. Seine Stellung und seinen späteren Einfluss musste er sich jedoch von Grund auf erarbeiten. Kaiser Leopold I. war derjenige, der ihm die Gelegenheit dazu geboten hatte, wofür Prinz Eugen ihm ein Leben lang Dankbarkeit zollte. Der Kaiser neigte allerdings zu Misstrauen. Eugens spontane Entscheidungen wie etwa in der Schlacht bei Zenta (1697) wurden von gegnerischen Hofparteien zum Anlass genommen, den Kaiser gegen Eugen aufzubringen. Erst als Leopold die Tragweite des Sieges erfasst hatte, würdigte er die Verdienste des Prinzen und brachte ihm und seinen Ratschlägen gesteigertes Vertrauen entgegen. Nachdem die Habsburger im Frieden von Karlowitz 1699 die Herrschaft über Ungarn und Siebenbürgen erlangt hatten, wurde Prinz Eugen zum Mitglied des Geheimen Rats ernannt. Er war somit einer der mächtigsten Männer des Reichs. Seine Bemühungen um eine Armeereform blieben unter dem wenig reformwilligen Kaiser Leopold I. aber einstweilen von mäßigem Erfolg gekrönt. Dies änderte sich mit Leopolds Tod und dem Regierungsantritt von dessen Sohn Kaiser Joseph I., der sich den Ideen des Prinzen gegenüber wesentlich aufgeschlossener zeigte. Später soll Prinz Eugen Kaiser Leopold I. als seinen Vater, Joseph I. als seinen Bruder und Karl VI. als seinen gnädigen Herrn bezeichnet haben.

Zum Zeitpunkt dieses Regierungswechsels war der Krieg um das Erbe der spanischen Habsburger in vollem Gang. Während der warmen Jahreszeit fanden jeweils die militärischen Kampagnen statt. Den Winter über wurden weitere Schritte auf dem Feld geplant und der Krieg mit diplomatischen Mitteln weitergeführt. Österreich hatte eine Allianz mit den Seemächten England und den Niederlanden, sowie einigen Reichsfürsten gegen die Ansprüche Frankreichs geschmiedet. Einer von Eugens verlässlichsten Verbündeten war der bereits erwähnte Herzog von Marlborough, mit dem ihn eine lebenslange persönliche Freundschaft verbinden sollte. Als Marlborough am englischen Hof in Ungnade fiel und die Engländer keine Vorteile in einer weiteren Teilnahme an der Auseinandersetzung mehr sahen, stand dies in Konflikt mit den österreichischen Interessen an einer Fortführung des Krieges. Die Engländer hatten unter anderem den größten Anteil zu dessen Finanzierung beigetragen. Prinz Eugen bekam den Auftrag, sich in diplomatischer Mission nach London zu begeben. Das Vorhaben, Königin Anne umzustimmen, scheiterte. Die Niederländer zogen sich ebenfalls aus dem Bündnis zurück.

Eine wesentliche Veränderung der Lage Österreichs hatte zu der Meinungsänderung der Alliierten beigetragen: Kaiser Joseph I. starb 1711 unerwartet an den Pocken, und das Erbe ging an dessen jüngeren Bruder Karl. Dieser war zugleich der habsburgische Kandidat für den spanischen Thron und nicht gewillt, seine Ansprüche aufzugeben. Die Seemächte hegten kein Interesse daran, Österreich und Spanien in einer Hand zu wissen. Da ein weiterer Erfolg des Krieges alleine auf Österreich und die Kräfte des Reichs gestützt unwahrscheinlich

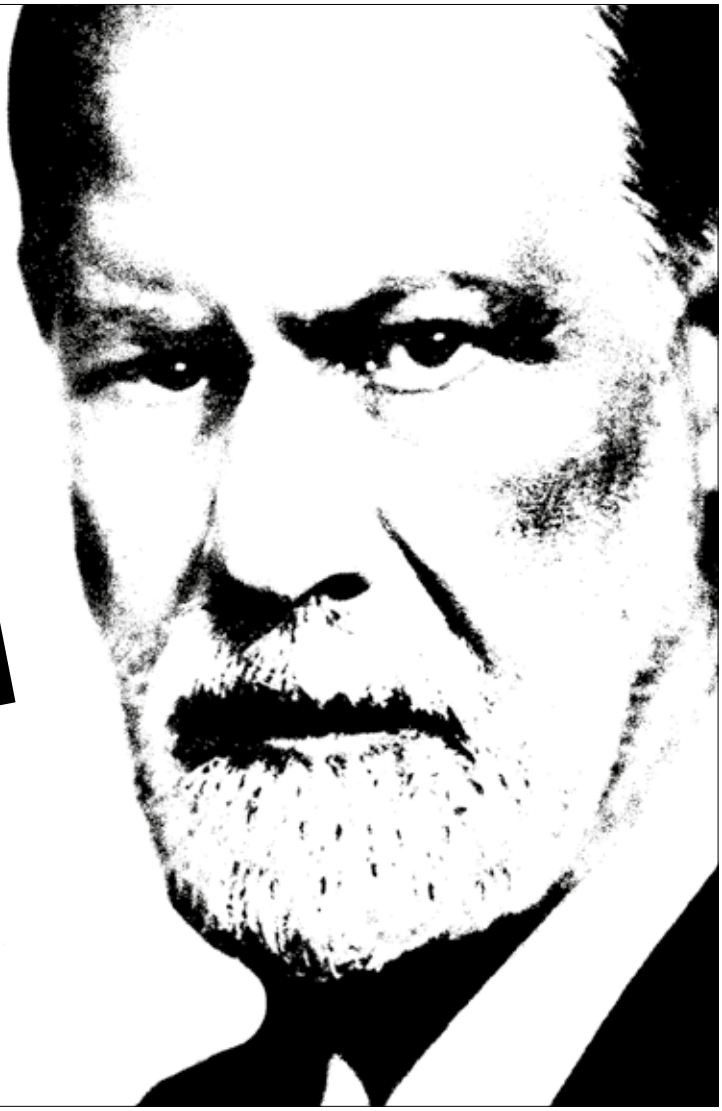
war, leitete man Verhandlungen ein, die Prinz Eugen ab 1713 als Bevollmächtigter des Kaisers führte und 1714 in die Friedensverträge von Rastatt und Baden mündeten. Spanien und die Kolonien gingen an den französischen Thronprätendenten, während Österreich die spanischen Niederlande und die italienischen Besitzungen Mailand, Mantua, Sardinien und Neapel erhielt.
Als sich die Republik Venedig durch ein neuerliches Vordringen des Osmanischen Reichs bedroht sah, riet Prinz Eugen dem Kaiser zu einem Eingreifen auf der Seite Venedigs. Er hatte das Ende der spanischen Hoffnungen akzeptiert, und strebte nun eine Konsolidierung der Grenzen im Osten an. Dabei hatte er die sogenannte spanische Hofpartei gegen sich, die beim Kaiser großen Einfluss genoss. Die getreuen »Spanier« hielten beim Kaiser die Sehnsucht nach dem spanischen Thron aufrecht und machten gegen Prinz Eugen Stimmung. Was den Österreichisch-Venezianischen Türkenkrieg betraf, so willigte der Kaiser in das Ansinnen des Prinzen ein. Der Friede von Passarowitz im Jahr 1718 brachte nach zwei Kriegsjahren zusätzliche Gebietsgewinne für die Habsburger und eine weitere Schwächung des Osmanischen Reichs.

Während der darauffolgenden Friedenszeit baute Eugen seine politische Stellung bei Hof aus. Er wollte, auch wenn er als Feldherr nicht gebraucht wurde, seinen Einfluss behalten, indem er sich auf dem Gebiet der Geheimdiplomatie unersetzlich machte. Allerseits herrschte großes Interesse an Informationen über den jeweiligen Gegner, und die Geheimnisse des Wiener Hofs standen hoch im Kurs. Gesandte wurden mit finanziellen Zuwendungen gelockt, Doppelagenten waren keine Seltenheit. Prinz Eugen hingegen konnte auf ein Netzwerk von Personen, denen er unbedingt vertrauen konnte, zurückgreifen.
Die »Nimptsch-Tedeschi-Affäre« zeigt, wie umtriebig Eugens Feinde am Wiener Hof waren. Die Anhänger der spanischen Hofpartei versuchten, den Prinzen beim Kaiser zu diskreditieren. Sie ließen diesen glauben, Eugen sei daran interessiert, selbst die Nachfolge Karls VI. (der keine Söhne hatte) antreten zu wollen. Der Kaiser schien den Einflüsterungen anfangs Gehör geschenkt zu haben. Eugen kam der Sache aber auf die Schliche. Er trat mit sofortiger Wirkung von allen Ämtern zurück und verlangte eine lückenlose Aufklärung der Intrige. Diese erfolgte, die Verschwörer (darunter Graf Nimptsch und der Abbé Tedeschi) wurden entlarvt und bestraft. Eugens Stellung bei Hof festigte sich nun erneut.
Auch solche Intrigen zeigen, dass Prinz Eugen eine Persönlichkeit war, um die man bei Hof einfach nicht herumkam. Sein Beitrag zur Stellung des Habsburgerreichs in Europa sollte noch lange nach seinem Tod spürbar sein. □

Sigm. Freud
MUSEUM

Berggasse 19
1090 Wien
www.freud-museum.at

Wahrheits-
sadist*



* Stefan Zweig, 1931

»Honnête Homme« ohne Wenn und Aber

Im privaten Bereich ließ Prinz Eugen ein wohl beabsichtigtes »Understatement« erkennen. Über seine Beziehungen und seine Ehelosigkeit scheiden sich die Geister und bieten oft haarsträubende Gründe dafür an.

Marius Pasetti

Von Natur aus nicht großgewachsen war Prinz Eugen von einem überaus legeren, sogar schleißigen Erscheinungsbild. Er legte kaum Wert auf elegante Kleidung, war häufig unrasiert anzutreffen und dürfte seine Umgebung des Öfteren mit heftigen Niesanfällen, die von seinem ständigen Konsum von starkem Schnupftabak herrührten, belästigt haben. Spuren davon sollen sich auch auf seinem Gewand gezeigt haben.

Es ist denkbar, dass gerade dieses unziemliche optische Äußere Teil einer unkonventionellen Inszenierung war: Von »fremder« Herkunft verfolgte Eugen die Strategie der Unverwundbarkeit und Nervenstärke, für die er als Kriegsherr bekannt war und gefeiert wurde. Eine Taktik, die er auch für das zivile Scharmützel der Intrigen am Wiener Hof übernahm.

Seiner dortigen nicht so einfach erreichten Machtposition war sich der Edelmann jedoch durchaus bewusst, er zelebrierte diese allerdings nicht durch exaltiertes Auftreten und ausschweifendes Verhalten, sondern vielmehr als Förderer von Kunst und Wissenschaft und als Bauherr ansehnlicher Anwesen. Man vergleiche nur das hochgelegene Schloss Belvedere mit dem kaiserlichen Schloss Schönbrunn, das sich mit einem Platz in der Ebene begnügen muss. Prinz Eugen pflegte das Ideal des »honnête homme« in Reinkultur. Die das Barock kennzeichnende Ausschweifungen waren seine Sache nicht.

Biografen behaupten immer wieder, das schlampige Äußere des Prinzen sei mitentscheidend, dass er bei der Damenwelt nicht gut ankam, diese sich nicht Hals über Kopf in ihn verliebte und er ledig blieb. Doch Liebe war bekanntlich in diesen Zeiten, wenn überhaupt, nur ein nebensächliches Kriterium für eine Ehe. Diese war durchaus ein Thema im Leben des Edelmannes, und das nicht nur einmal. Allerdings bestand ein Hindernis: Prinz Eugen verfügte über zwei Abteien – er hatte ja die niederen Weihen eines Abbé empfangen – die die Grundlage für seinen Reichtum bildeten. Die Voraussetzung dafür war die Beibehaltung des Zölibats.

Den Plan einer Vermählung schmiedete unter anderem die Mutter Olympia am spanischen Hof. Da sie diesen wegen des Vorwurfs, sie habe die spanische Königin vergiftet, verlassen musste, wurde das Heiratsprojekt für ihren Sohn obsolet. Der Hochzeitskandidat wäre zunächst bereit gewesen, denn das Geld aus den Einkünften der Abteien ließ auf sich warten. Als es dann doch floss, soll er seinen Sinneswandel mit den Worten »Lieber zwei Abteien als eine Ehefrau« quittiert haben.

Als weiterer Heiratsvermittler trat der als »Türkenlouis« in die Militärgeschichte eingegangene Ludwig Wilhelm von Baden auf den Plan. Er plante, seinem Kameraden mit seiner künftigen Schwägerin Anna Maria von Sachsen-Lauenburg eine überaus gute Partie zu verschaffen. Doch den Ansprüchen der 35-jährigen genügte der 27-jährige Prinz nicht. Er verfügte über kein eigenes Land, sein Vermögen war ihr zu bescheiden und würde durch das Versiegen aus den Einnahmen aus den Abteien noch weiter sinken. Eugen wurde mit dem diplomatisch verschleierten Argument, seine Mutter wäre nur eine Bürgerliche gewesen und er somit der potentiellen Braut nicht ebenbürtig, abgefertigt.

Über des Prinzen Liebesleben wurde und wird wohl noch weiterhin viel spekuliert werden. Zahlreiche Bemerkungen über diverse Frauen, die darin eine Rolle gespielt haben sollen, sind überliefert. Fraglich bleibt allerdings, ob diese ein repräsentatives Bild über den privaten Nobelmann ergeben. Ganz dem Klischee des lediglich seiner militärischen Mission verpflichteten Asketen zieht man gerne seine Äußerung über die »amoureux« (die Verliebten) heran, die er als Verrückte abkanzelte.

Eine wie immer geartete Langzeitbeziehung hatte Prinz Eugen zu Eleonore Batthyány, Tochter von Graf Theodor Heinrich von Stratmann (manchmal auch Strattmann), der als Reichskanzler unter Leopold I. gedient hatte. Die Anmut der »schönen Lori«, wie man die Gräfin in Wien bewundernd nannte, würdigte der französische Lyriker Jean-Jacques Rousseau (nicht zu verwechseln mit seinem gleichnamigen Zeitgenossen Jean-Baptiste) sogar in einem Gedicht. Als ihr Gatte Adam Batthyány 1703 starb, war Eleonore gerade einmal 31 Jahre alt und blieb bis zu ihrem Tod 1741 unverheiratet. Regelmäßig empfing die Witwe den Prinzen Eugen in ihrem prächtigen Palais in der Herrengasse/ Ecke Bankgasse, um gemeinsam eine Partie Whist, ein modernes Kartenspiel aus England, zu spielen. Der sonst so zurückhaltende Kavalier arrangierte im Gegenzug in seiner Residenz in Schloss Hof immer wieder Geburtstagsfeiern für seine »Herzensdame«. Noch im hohen Alter war diese eine große Stütze für

ihn. Als Prinz Eugen schon von schwerer Krankheit gezeichnet noch einmal einem militärischen Einsatz folgte, trug sie Sorge dafür, dass einer ihrer Söhne sich seiner annahm.
Absurde Gerüchte über die beiden blieben naturgemäß nicht aus, der Tratsch ging so weit, dass behauptet wurde, die beiden Söhne der hübschen Gräfin stammten von ihm. Von vielen Seiten wurde auch versucht, das Verhältnis politisch zu nutzen; dies meist erfolglos. Dem Kaiser allerdings gelang es, »Lori« zu überzeugen, den Vertrauten dazu zu bewegen, sein Amt als Statthalter in Belgien niederzulegen. Zwei Jahre vor seinem Tod wurde auch kolportiert, Prinz Eugen habe vor, seinen Lebensmenschen zu ehelichen. Dazu kam es nicht.
Fürsorge zeigte Prinz Eugen für die drei Söhne seines früh verstorbenen Bruders. Ihnen wollte er eine hohe militärische Laufbahn ermöglichen. Die Neffen starben allerdings früh an verschiedenen Krankheiten. Er kümmerte sich auch um seinen Großneffen Eugen, der sich jedoch in immens hohe Schulden stürzte und ebenfalls in jungen Jahren Opfer einer tödlichen Krankheit wurde.
Prinz Eugens Ehelosigkeit wird auch oft und gerne durch dessen Homosexualität erklärt. Schon allein, dass dieser Begriff für diese Zeit – wie der Historiker Andreas Brunner überzeugend klarstellt – als ein schlichter Anachronismus zu gelten habe, ist dieses Argument blanker Unsinn. Die damals nicht anerkannte sexuelle Orientierung wäre gewiss kein Hinderungsgrund für eine standesgemäße Ehe gewesen.
Den Stein des Anstoßes lieferte Liselotte von der Pfalz, als Elisabeth Charlotte von Orléans Schwägerin des französischen Königs Ludwig XIV., die in ihren Briefen ein Sittenbild vom Paris ihrer Zeit entwarf. Darin beklagte sie sich auch über die homoerotischen Ausschweifungen ihres Gatten Philippe, des Herzogs von Orléans, wobei aber nicht diese selbst als störend empfunden wurden, sondern vielmehr die damit verbundene Verschwendungssucht des Herzogs. Lieselotte hätte sich gewiss auch echauffiert, wären die Liebesabenteuer des Gemahls heterosexueller Natur gewesen.
Zu Prinz Eugen hielt Liselotte fest: »Er incommodiert sich nicht mit Damen, ein paar schöne Pagen sind besser seine Sache.«
Ihre Kommentare sorgten über die Jahrhunderte bis in unsere Zeit für Reaktionen, die Bände füllen. Das Spektrum reicht von »Alles nicht wahr, sie wollte den Prinzen nur schlecht machen, da dieser ja zum österreichischen Feind überlief« bis zur Eingliederung des Militärtitanen in die Reihe historisch bedeutsamer »Schwuler«.
Vieles über das Privatleben von Prinz Eugen wird wohl auch noch weiterhin im Bereich des Spekulativen bleiben. Unzählige saloppe Bemerkungen wurden und werden für bare Münze genommen und bestimmten Bedürfnissen angepasst. Letztendlich fehlt es an exakten Quellen, die die Stärken und Schwächen des »edlen Ritters« einigermaßen klar belegen können. □

Gelehrter, Sammler und Mäzen

Nicht nur in der Kriegskunst und Diplomatie war Prinz Eugen eine viel bewunderte Ausnahmeerscheinung, sondern auch als Mäzen, als Kunstsammler und als äußerst belesener und umfassend gebildeter Förderer von Kunst und Wissenschaft.

Julia Strobl

Das weit über Europa hinausreichende diplomatische Netzwerk des Feldherrn diente auch der Planung seiner Schlösser und Gärten, der Suche nach seltenen Büchern und exotischen Tieren oder dem Ankauf und der Beauftragung von Kunstwerken.

Er war Feldherr, Sammler und Philosoph. Zeitgenössische Geistesgrößen, mit denen er korrespondierte und – selbst vom Schlachtfeld aus – regen geistigen Austausch pflegte, schätzten ihn als einen wahren Gelehrten, der verstand, wovon sie sprachen: Philosophen wie Jean-Jacques Rousseau und Voltaire ebenso wie der Wiener Hofantiquar Carl Gustav Heraeus oder der deutsche Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz, der ihm seine »Monadenlehre« widmete. Prinz Eugen unterstütze die von Leibniz in den ersten Regierungsjahren Karls VI. verfolgte Idee der Gründung einer Gelehrtenakademie am Wiener Hof, was Voltaire lobend hervorhob: »Er hat sogar die Wissenschaft gefördert und geschützt, soweit man das am Wiener Hof vermochte.« (Marie-Louise von Plessen, Prinz Eugen – Feldherr Philosoph und Kunstfreund, Ausst.-Kat. Belvedere, Wien 2010, S. 17.) Den kleinen Seitenhieb auf die herrschende Wissenschaftsfeindlichkeit am Wiener Kaiserhof konnte sich Voltaire wohl nicht verkneifen. Tatsächlich wurde die Akademie der Wissenschaften in Wien erst 1847 (!) ins Leben gerufen, jene in Frankreich bestand bereits seit 1666, jene in Berlin – von Leibniz selbst initiiert – seit 1700.

Charles de Montesquieu besuchte 1728 Wien und traf Prinz Eugen von Savoyen. Der berühmte Philosoph der Aufklärung und Freimaurer, Verfasser der staatstheoretischen Schrift »De l'esprit des loix« (Vom Geist der Gesetze), bezeichnete den Prinzen anerkennend als »homme de lettres«, also als Gelehrten, eigentlich als »Mann der Schrift«. Und es war vor allem seine Liebe zu Büchern und zum Lesen, die den in Frankreich erzogenen Savoyer am Wiener Hof zu einer viel bestaunten Ausnahmeerscheinung machte. Es war bekannt, dass er nicht nur tausende Bücher, darunter wertvolle illuminierte Handschriften und seltene Inkunabeln, in seiner Privatbibliothek im Winterpalais in der Himmelpfortgasse gesammelt hatte – alle in kostbares Maroquinleder mit Goldschnitt gebunden – er las sie auch! Wie ungewöhnlich. Der bibliophile Prinz interessierte sich für Geschichte, Politik und Philosophie – von der Antike bis zu seinen Zeitgenossen; für Theologie, Jurisprudenz und Religion; für moderne Literatur und klassische Dichtkunst; für Naturwissenschaft und Technik und nicht zuletzt auch für fremde Länder. Dieser Vorliebe zu verdanken sind Reisebeschreibungen und prachtvoll ausgestattete Kartenwerke wie der »Atlas Blaeu« oder die Kopie einer antiken römischen Straßenkarte, die berühmte »Tabula Peutingeriana«. Das Ordnungsprinzip der umfangreichen Büchersammlung, den Großteil erwarb Prinz Eugen von 1712 bis 1724 über sein weitreichendes Netzwerk von Agenten in ganz Europa, beruhte auf einem wissenschaftlichen System von Leibniz. Die über 15 000 Druckschriften der »Bibliotheca Eugeniana«, die nach dem Tode des Prinzen von Kaiser Karl VI. für die Hofbibliothek angekauft und im Prunksaal untergebracht wurden, sind nun Teil der Österreichischen Nationalbibliothek und gehören seit 2014 offiziell zum Dokumentenerbe der Menschheit. Die Prinz Eugenische Bibliothek war übrigens seinerzeit auf 150.000 Gulden geschätzt worden. Zum Vergleich: Schloss und Garten des Belvedere hingegen nur auf 100.000 Gulden.

Eugens Erbin Anna Victoria von Savoyen überließ 1738 dem Kaiserhaus die Bücher, Handschriften und Kupferstiche (letztere heute in der Albertina) für eine jährliche Leibrente von 10.000 Gulden. Während die »Bibliotheca Eugeniana« durch diese glückliche Fügung in Wien zur Gänze erhalten blieb, sind die nur mehr durch die Stichwerke Salomon Kleiners überlieferten botanischen und zoologischen Sammlungen – seine exotischen Tiere und in den Gärten und Gewächshäusern gehüteten Pflanzen – heute längst Geschichte. Prinz Eugen war der Natur und ihrer Erforschung ebenso leidenschaftlich zugetan wie seinen Büchern. Unumstritten war auch seine Begeisterung für Kunst und Architektur.

Die wertvollen antiken und modernen Skulpturen sowie die herausragende Gemäldesammlung, die seine Schlösser und Gärten schmückten, konnten nicht in ihrer Gesamtheit bestehen bleiben. Sie wurden ebenfalls durch die Erbin Anna Victoria verkauft. Die Marmorgalerie im Unteren Belvedere war eigens für drei antike Marmorskulpturen, die »Herculanerinnen« aus Portici/Herkulaneum, errichtet worden. Sie befinden sich heute in Dresden, doch einst standen sie den 1713 bei Domenico Parodi beauftragten zeitgenössischen

Die »Bibliotheca Eugeniana« befindet sich heute im Mitteloval des Prunksaals der Österreichischen Nationalbibliothek
© Österreichische Nationalbibliothek/Hloch

Statuen »Adonis« und »Ariadne« gegenüber – sollte doch nach der Vorstellung der Kunsttheorie der Zeit, die Moderne den idealen Vorbildern der Antike nacheifern und danach trachten, sie zu übertreffen. Auch der berühmte »Betende Knabe«, eine seltene hellenistische Bronzestatue, die Prinz Eugen 1717 in Frankreich erwarb und die wohl im Winterpalais aufgestellt war, wurde vom Fürsten Wenzel von Liechtenstein gekauft und verließ später Wien in Richtung Deutschland, als Friedrich der Große den »Betenden Knaben« für sein neues Schloss Sanssouci in Potsdam ankaufte.

Die Gemäldesammlung des Prinzen war umfangreich und von hoher Qualität. Der Rat des Pariser Kupferstechers, Sammlers und Kunstkritikers Pierre-Jean Mariette war wohl maßgeblich für viele Ankäufe und die Zusammenstellung der Gemälde. In der Bildergalerie und den Kabinetten im Oberen Belvedere – wie natürlich auch in anderen Residenzen – hingen die Werke wohlgeordnet und symmetrisch. Ein großer Teil der Eugenischen Sammlung befindet sich heute in der Galleria Sabauda in Turin, denn Karl Emanuel III., Herzog von Savoyen und König von Sardinien, hatte sie 1741 erworben. Eine genaue Betrachtung der Bilder spiegelt die Vorlieben des Prinzen Eugen wider: Er bevorzugte die bolognesisch-emilianische Kunstproduktion (Correggio, Guido Reni, Annibale Carracci) gegenüber der toskanisch-römischen, schätzte die malerischen Qualitäten und Farbigkeit venezianischer Meister wie Tizian oder Palma il Giovane.

Als Statthalter der Niederlande (1716 – 1724) hatte Eugen am dortigen Kunstmarkt einige bedeutende Stücke zusammengetragen, darunter finden sich vertraute Namen wie Rubens, Van Dyck, Rembrandt oder Breughel. Bemerkenswert ist zudem, welche zeitgenössischen Künstler er mit der malerischen Ausstattung seiner Schlösser und Kapellen beauftragte: etwa den französischen Schlachtenmaler Ignace Jacques Paroucel, den vielgefragten Neapolitaner Francesco Solimena, den lombardischen Freskanten Carlo Innocenzo Carlone, natürlich auch lokale Größen wie den Maler Martino Altomonte oder Jacob van Schuppen, Hofmaler und Direktor der kaiserlichen Kunstakademie.

Die nachhaltige Wirkung und die hohe Bedeutung Prinz Eugens als Sammler, Mäzen und Bauherr für seine Wahlheimat Wien sind unbestritten. Die große Wertschätzung der Nachwelt fasst Constantin von Wurzbach in Worte: »Was Eugen, dieser Freund und Förderer der Kunst und Wissenschaft, gebaut, was er gesammelt, gehört heute noch zu dem Geschmackvollsten und Bedeutendsten, was Wien besitzt. Nach ihm herrschten für lange Zeit polizeiliche Nacht, Kasernenstyl und Theilnahmslosigkeit für die geistigen Interessen der Menschheit.« (Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, Bd. 28, 1874, S. 306.) □

Gentilhomme und Soldat

Wie ein Löwe soll er in den Schlachten erschienen sein, als Sieger milde gestimmt, die Künste fördernd und ein großer Liebhaber seiner Gartenanlagen. Dem Heldenmythos des treuen Feldherrn und Dieners der Habsburger Monarchen konnte selbst sein Tod nichts anhaben – im Gegenteil.

Hedy Fohringer

Prinz Eugen erhielt im Laufe seiner militärischen Karriere am Wiener Hof so manche Ehrenbezeichnung – so wurde er nach der erfolgreich geschlagenen Schlacht von Belgrad im Jahr 1717 fortan als »edler Ritter« bezeichnet, der Fürstbischof von Würzburg wiederum nannte ihn einen »Roi des hônnetes hommes«. Prinz Eugen, eigentlich François-Eugène de Savoie-Carignan, war Mitglied des europäischen Hochadels, Teil der französischen Nebenlinie der italienischen Herzöge von Savoyen und verwandt mit den französischen Bourbonen, den spanischen und österreichischen Habsburgern, den Wittelsbachern und den Markgrafen von Baden-Baden.

Berichte aus den letzten Lebensjahren des Prinzen zeigen leider ein anderes Bild: Sie waren geprägt vom schweren körperlichen und geistigen Verfall des einst mächtigen Feldherrn. Bereits Ende 1733 wurde berichtet, dass der damals siebzigjährige Savoyer unter ständigem Katarrh und schwerem Husten litt. Insbesondere Kaiser Karl VI. bereitete der zunehmende Verfall des Prinzen ernste Sorgen – öffentlich desavouieren wollte er seinen treuen Feldherrn allerdings nicht: Er bestätigte ihn nach wie vor in allen amtlichen Funktionen, wandte sich aber zunehmend an seinen Sekretär, Freiherr von Bartenstein.

Prinz Eugens letzte Ruhestätte in der Prinz-Eugen-Kapelle im Stephansdom, © BWag/CC-BY-SA 4.0

Zu Beginn des Jahres 1736 verschlimmerte sich Eugens Allgemeinzustand derartig, dass der kaiserliche Leibarzt Johann Baptist von Garelli überzeugt war, dass das Ende des Prinzen unmittelbar bevorstünde. Doch noch einmal sollte der Savoyer einen allerletzten Dienst am Haus Habsburg versehen: Er erholte sich auf wundersame Weise, und die Erzherzogin und Thronfolgerin Maria Theresia konnte somit sorglos ihre Hochzeit mit Franz Stephan von Lothringen am 12. Februar 1736 feiern.

Am 20. April 1736 trat das Unvermeidliche ein: Prinz Eugen soll während einer Sitzung in seinem Stadtpalais in der Himmelpfortgasse einen der Vortragenden mit den Worten: »Die übrigen Sachen wollen wir auf morgen verschieben, wenn ich noch lebe. Jetzt will ich speisen gehen…« unterbrochen haben. Nach einem Piquet-Abend, anwesend waren der schwedische Gesandte Karl Tessin, Graf Windischgrätz, Eleonore Gräfin Batthyány sowie eine weitere Dame, ließ sich der Prinz von seinem Kammerdiener zu Bett bringen. Am nächsten Morgen die traurige Nachricht: »Seine Durchlaucht ist entschlafen«, den ärztlichen Berichten zufolge gegen 3.00 Uhr nachts, Todesursache: Lungenversagen.

Es folgte ein langer, würdevoller Abschied der gesamten Habsburger-Monarchie von »ihrem« Retter des Abendlandes vor der drohenden osmanischen Gefahr. Alle Kirchenglocken Wiens läuteten um 10.00 Uhr Vormittag zum Gedenkgebet. Bald nach seinem Tod gab es auch die erste Anekdote, die zur Mythenbildung beitrug: Der Lieblingslöwe des Savoyers, der sich in der Menagerie im Oberen Belvedere befand, soll in der Todesstunde des Prinzen fürchterlich und ohne ersichtlichen Grund zu brüllen begonnen haben. Andere Quellen wiederum berichten, dass das Tier am selben Tag verendete.

Die Erbin Anna Victoria,
unbekannter Maler

Parallel zu den Vorbereitungen der Trauerfeierlichkeiten für den Verstorbenen begann auch schon die fieberhafte Suche nach einem Testament und somit den rechtmäßigen Erben des Millionenvermögens des Savoyers. Angeblich soll der bereits schwer erkrankte Prinz eine mündliche Vereinbarung mit seinem Generalverwalter Georg Gottfried Koch getroffen und dessen Sohn Ignaz ein dementsprechendes Schriftstück angefertigt haben – das bis heute unauffindbar ist.
Kaiser Karl VI. bestimmte daher eine siebenköpfige »Verlassenschaftskommission«, die den rechtmäßigen Erben zu ermitteln hatte. Die nächste überlebende Verwandte, Prinzessin Anna Victoria von Savoyen, Tochter von Eugens ältestem Bruder, erwies sich als die rechtlich unbestrittene Universalerbin. Sie erbte ein riesiges Vermögen, bestehend aus den Palästen in Wien mit gesamtem Inventar, dazu Schloss Hof und Güter im Marchfeld, Prinz Eugens berühmte Bibliothek, Schmuck, Bankkonten, Bargeld und eine hervorragende Gemäldesammlung. Sie, die bis dahin als weltliche Dame in einem Kloster gelebt hatte, war mit 52 Jahren zur reichsten Frau Europas geworden und – da noch unverheiratet – zur besten »Partie« auf dem Heiratsmarkt. Gerade noch rechtzeitig traf sie Anfang Juli 1736 in Wien ein, um an den Trauerfeierlichkeiten für ihren verstorbenen Onkel teilzunehmen. Trotz ihres immensen Vermögens beteiligte sie sich nicht an den Kosten für ein Grabmal Prinz Eugens.
Victoria begann früh, das Erbe zu veräußern. Als erstes konnte Erzbischof Kardinal Kollonitsch die Herrschaft Obersiebenbrunn im Marchfeld von der Erbin zurückkaufen. Auch antike Statuen wurden verkauft: Die »Drei Herkulanerinnen« gelangten 1736 in die Sammlung des sächsischen Kurfürsten nach Dresden, der »Betende Knabe« (aus dem vierten vorchristlichen Jahrhundert stammend und vermutlich auf Rhodos gegossen) kam zuerst in die Sammlung des Fürsten von Liechtenstein, bevor Friedrich II. von Preußen ihn für seinen Park von Sanssouci erwarb. Kaiser Karl VI. erreichte 1737, dass Victoria auf die ungarischen Besitzungen Ráckeve und Bellye verzichtete und Prinz Eugens Bibliothek an ihn verkaufte, im Gegenzug bekam sie eine Jahresrente von 10.000 Gulden. Die Bibliothek konnte damit zur Gänze erhalten bleiben, sie kam im Prunksaal der Hofbibliothek zur Aufstellung. Der König von Sardinien bemühte sich wiederum um einen Ankauf von Gemälden aus Eugens Kunstsammlung: Ebenfalls 1737 wurden ihm zuerst die Schlachtenbilder von Jan van Huchtenburg aus Schloss Hof verkauft.
1738 wählte Victoria den am Wiener Hof in hoher Gunst stehenden und um 20 Jahre jüngeren Prinz Joseph Friedrich von Sachsen-Hildburghausen zum Ehemann. Dem »Hilpertshausen« – wie er in Wien genannt wurde – schenkte sie das kostbare Schwert ihres Onkels, das dieser von der englischen Königin Anne erhalten hatte. Als Morgengabe erhielt der Ehemann außerdem noch 300.000 Gulden in bar sowie Schloss Hof. Die allzu große Verschwendungssucht – vor allem des Herrn Gemahls – veranlasste Prinzessin Victoria, immer mehr kostbare Erbstücke zu veräußern. So kam gegen eine Summe von 90.000 Livres auch der Großteil der Gemäldesammlung 1741 an den König von Sardinien nach Turin.
Schon bald erwies sich die Ehe der Prinzessin mit »Hilpertshausen« als große Fehlentscheidung, forderte er doch vehement immer neue Schenkungen. In ihrer Verzweiflung wandte sich Victoria an den König von Sardinien und schließlich an Maria Theresia selbst, um die Trennung von ihrem Mann zu erreichen, die 1744 erfolgte.
Schloss Hof gelangte erst 1755 in den Besitz der Habsburger. Maria Theresia erwarb es zu einem Preis von 400.000 Gulden von »Hilpertshausen« selbst.
Schon 1752 hatte Prinzessin Victoria beschlossen, Wien zu verlassen. In zähen Verhandlungen rettete Maria Theresia das Stadtpalais und die beiden Belvedere-Schlösser mit dem berühmten Garten des Prinzen. Die Zahlungen dafür waren immens hoch. Erst 16 Jahre nach dem Tod des Prinzen kam es zu einer Einigung in dieser Causa zwischen dem Haus Habsburg-Lothringen und dem Haus Sardinien-Savoyen. 250.000 Gulden schienen Victoria zu wenig, deshalb verlangte sie für Schloss, Inhalt und Park eine Akontozahlung von 50.000 Gulden, die weiteren Raten von insgesamt 100.000 Gulden mussten in den folgenden fünf Jahren entrichtet werden, ebenso eine Rentenzahlung von 15.000 Gulden.
Aus dem »Lustgarten des Prinzen Eugen« am Rennweg war mit Maria Theresia das »Belvedere mit seinem kaiserlichen Garten« geworden. Trotz des wenig erfreulichen Ausverkaufs des Eugenischen Erbes gelang es dem Haus Habsburg, besonders Wertvolles für die Nachwelt zu sichern. □

Der verfluchte Kerl

So äußerte sich Johann Joseph Graf Harrach in einem Brief über Johann Lucas von Hildebrandt, der offenbar so an seinen Nerven zerrte, dass er ihm »in die Ohren beissen möchte«.

Christa Bauer

Zur gräflichen Bissattacke auf die Gehörorgane des Architekten kam es zwar nicht, angespannt war das Verhältnis zwischen den beiden Männern aber allemal, zumal sich Harrach in einer schwierigen Situation befand: Sein Bruder Aloys Thomas Raimund ließ von Hildebrandt ein Gartenpalais in der heutigen Ungargasse errichten, hielt sich aber in Neapel auf, dessen Vizekönig er 1728 geworden war. Deswegen bestimmte er Johann Joseph zum Bauherrn, und zwischen dem sparsamen Grafen und dem verschwenderischen Architekten kam es ständig zu Konflikten, wie Harrach treffend schreibt: »Der verfluhte Jean Luca gehet bestialisch in die magnificence.« Pracht war genau das, was Hildebrandt wollte – er musste sie ja nicht bezahlen! Als Harrach Hildebrandts überbordende Pläne für ein Glashaus auf ein vernünftiges Maß reduzieren wollte, ignorierte Hildebrandt ihn einfach und vergab weiterhin Aufträge an seine Handwerker. Wenig überraschend wurde er kurz danach entlassen.

Auch andere Auftraggeber hatten ihre liebe Not mit ihm. Das mag zum Teil an seiner schwachen Konstitution gelegen haben, denn Hildebrandt war Epileptiker und erlitt Anfälle meist dann, wenn er unter Druck geriet. Als beispielsweise der Architekt Balthasar Neumann einmal überraschend in Wien auftauchte, war Hildebrandt so außer sich, dass er sich krankmelden musste.

Ein einfacher Zeitgenosse dürfte Hildebrandt tatsächlich nicht gewesen sein: Er war aufbrausend, kompromisslos, leidenschaftlich – und ständig auf seine Konkurrenten eifersüchtig. Dabei gab es dazu gar keinen Grund, denn er war überaus erfolgreich.

Geboren wurde Johann Lucas Hildebrandt am 14. November 1668 in Genua. Er studierte »Sprachen und sowohl Kriegs- als Stattbaukunst« und diente ab 1695 als Festungsingenieur während der Feldzüge unter Prinz Eugen im Piemont – so lernte er seinen späteren wichtigsten Auftraggeber kennen.

Hildebrandt folgte der Armee 1696 nach Wien, wo er bis zu seinem Tod lebte. Hier machte er erstaunlich schnell Karriere: Schon zwei Jahre nach seiner Ankunft wurde er zum »kaiserlichen Rat« ernannt. Das war zwar nur ein Ehrentitel, aber immerhin.

Zu dieser Zeit hatte Giovanni Pietro Tencala das Amt des Hofbaumeiters inne, aber es war bekannt, dass der 70-Jährige sich zurückziehen wollte. Flugs bewarb sich Hildebrandt um den Posten und empfahl sich in seinem Gesuch an Kaiser Leopold I. als »hiesiges Landtskhindt«, das über alle erforderlichen Qualifikationen verfüge. Er fühlte sich überdies bemüßigt, den Kaiser darauf hinzuweisen, dass »man ohnedies mit dergleichen wohlerfahrenen Leuten allhier nicht überflüssig versehen ist«. Den zu dieser Zeit schon sehr bekannten Kollegen Johann Bernhard Fischer von Erlach dürfte Hildebrandt offenbar nicht als »wohlerfahren« betrachtet haben.

Am 24. Mai 1700 wurde Hildebrandt »Kayserlicher Hoff-Ingenieur« mit einem Gehalt von 600 Gulden jährlich. Das war gar nicht schlecht, und ein weiterer Geldsegen erfolgte durch die Eheschließung mit Franziska Johanna Perpetua Geist im Jahre 1706, die eine hübsche Mitgift einbrachte. Ob die Ehe glücklich war, sei dahingestellt. Zwar hatte das Paar acht Kinder, von denen fünf das Erwachsenenalter erreichten. Aber als Franziska 1739 starb, brachte eine Bemerkung in ihrem Testament eine böse Überraschung zu Tage: Sie ließ keinen Zweifel, was sie von ihrem Mann hielt, der ihr »in ihrem langwierigen Ehestand nichts geben konnte als schue (Schuhe)«.

Ob Hildebrandt seiner Frau tatsächlich nur Schuhe zukommen ließ? Er hätte ihr wesentlich mehr bieten können, denn es ging mit seiner Karriere weiterhin bergauf, somit auch mit seinem Einkommen. Er war dabei durchaus originell, denn 1705 machte er dem Obersthofmeister Anton Florian von Liechtenstein den Vorschlag, die kaiserlichen Bauaufträge zwischen ihm und seinem größten Konkurrenten Fischer von Erlach aufzuteilen: Fischer sollte nur außerhalb der Stadt, Hildebrandt selbst innerhalb der Stadt tätig sein dürfen. Das Gesuch wurde verständlicherweise abgelehnt, es ist fraglich, ob es dem Kaiser jemals vorgelegt wurde.

Dennoch erhielt Hildebrandt zahlreiche Aufträge, darunter das Trauergerüst für Kaiser Leopold I., der 1705 verstarb. Ab 1711 leitete Hildebrandt das kaiserliche Hofbauamt, wofür er ein zusätzliches Honorar von 1.150 Gulden erhielt. 1723 starb Fischer von Erlach, Hildebrandt erbte dessen Hofbaumeisterstelle und damit auch das Gehalt von 1.500 Gulden jährlich. Dennoch kam seine Karriere etwas ins Stocken, da Fischer von Erlachs Sohn, Joseph Emanuel, ihm zunehmend

Johann Lucas von Hildebrandt
Gemälde von Jacob van Schuppen, um 1720
© The Picture Art Collection/Alamy Stock Foto

Konkurrenz bei Hof machte. Zumindest war Hildebrandt 1721 von Kaiser Karl VI. in den Adelsstand erhoben worden. Finanziell stand es weiterhin gut: 1719 kaufte Hildebrandt das Haus Nr. 10 in der Schlösselgasse im heutigen 8. Bezirk, ab den 1740ern war er außerdem Besitzer eines Hauses in Matzleinsdorf, wo er Pferde hielt sowie Wein und Vorräte einlagerte.

Obwohl ihm bei Hof der jüngere Fischer von Erlach den Rang abgelaufen hatte, verfügte Hildebrandt über zahlreiche Auftraggeber. Der wichtigste und finanziell potenteste war Prinz Eugen. Bei ihm konnte Hildebrandt seine Träume verwirklichen, der unermessliche Reichtum des Prinzen setzte ihm kaum Grenzen. Prinz Eugen schien auch sonst ganz gut mit Hildebrandt ausgekommen zu sein, vermutlich hatte er ein ausgeglicheneres Gemüt als dieser. Hildebrandt stieg zu Eugens bevorzugtem Baumeister auf und erhielt den Auftrag für dessen größtes Prestigeprojekt: dem Belvedere. Hildebrandt schuf außerdem das prachtvolle Trauergerüst, das für Prinz Eugen im Stephansdom aufgestellt wurde.

Andere Adelige schätzten Hildebrandt ebenfalls: Hofkammerpräsident Gundaker Thomas Graf Starhemberg gab ihm 1705 den Auftrag für einen Herrschaftssitz auf dem Schaumburger Grund auf der Wieden (4. Bezirk), das nach seinen späteren Besitzern Palais Schönburg genannt wurde und heute als »Residenz für Events« genützt wird.

Friedrich Carl Graf Schönborn engagierte ihn für den Bau eines Gartenpalais in der Laudongasse (8. Bezirk, heute Volkskundemuseum Wien) sowie für den Ausbau von Schloss Schönborn bei Göllersdorf. 1729 wurde Friedrich Carl Bischof von Würzburg und Bamberg, und so kam es, dass Hildebrandt am Bau der Würzburger Residenz beteiligt wurde. Die Zusammenarbeit mit dem dort verantwortlichen Baumeister Balthasar Neumann verlief nicht friktionsfrei, was auch daran lag, dass Schönborn Hildebrandt wesentlich respektvoller behandelte als den 19 Jahre jüngeren Neumann, den er sogar duzte. Neumann erkannte seine schwierige Position, fügte sich aber, indem er Schönborn zusagte, dass er »mit dem Herrn von Hildebrandt wohl auskommen werde«. Es blieb ihm auch nichts anderes übrig, obwohl er in technischen Fragen dem Älteren überlegen war. So meinte Hildebrandt, dass er »sich aufhängen würde, wenn das Gewölbe (über dem riesigen Treppenhaus Würzburgs, Anm.) tatsächlich hielte«, woraufhin Neumann anbot, dessen Stabilität durch das Abschießen von Kanonen zu beweisen. Dazu kam es nicht, und das Stiegenhaus – übrigens von Giovanni Battista Tiepolo mit dem größten zusammenhängenden Fresko Europas versehen – steht noch heute.

Trotz seiner Epilepsie erreichte Hildebrandt ein hohes Alter: Am 16. November 1745 starb er mit 77 Jahren an einer »Colica«. Seine letzte Ruhe fand der bedeutende Baumeister in der Gruft von St. Stephan.

Hildebrandts großartige Bauten gelten als von »großer Leichtigkeit« und verbindlicher als die »kaiserliche Architektur« Fischer von Erlachs. Sie prägen bis heute das Stadtbild Wiens und halten die Erinnerung an den genialen »capritiosen Kopf« eindrucksvoll aufrecht. □

Das Winterpalais des Prinzen Eugen

»Ein Land zu sehen, in dem die Untertanen besser wohnen als ihr Herr«, freute sich der große französische Philosoph und Schriftsteller, Baron Charles Montesquieu (1689 – 1755), der in Wien sowohl Kaiser Karl VI. als auch den Prinzen Eugen von Savoyen besucht hatte.

Johann Szegő

Wann wurde das Fahrrad erfunden? 1817 – so steht es in diversen Lexika. Aber wenn Sie im ehemaligen Winterpalais des Prinzen Eugen die berühmten Schlachtenbilder von Ignace Jacques Parrocel (1667 – 1722) anschauen, die die Triumphe des Feldherrn Anfang des 18. Jahrhunderts zeigen, dann finden Sie dort einen Radfahrer! Doch Parrocel kann doch keine Fahrräder gemalt haben! Die Erklärung: Irgendeinem Restaurateur wird's einmal fad gewesen sein, und er zauberte eben einen Radler in eine Schlacht des frühen 18. Jahrhunderts. Ja, und dieses Bild zeigten etliche österreichische Finanzminister ihren Gästen im ehemaligen Palais des Prinzen Eugen in der Himmelpfortgasse, das seit 1848 als Finanzministerium dient.

Aber machen wir's schön der Reihe nach! Prinz Eugen – erst 31 Jahre alt – kaufte den Vorgängerbau, ein kleines Häuschen, am 21. März 1694. Na ja, so klein wird das Häuschen doch nicht gewesen sein, kostete es doch 33.000 Gulden. Es war geborgtes Geld (später hätte der Prinz solche Summen aus der Westentasche beglichen). Bald konnte er auch die zwei Nebengebäude erwerben, dann beauftragte er flugs Johann Bernhard Fischer von Erlach, etwas Standesgemäßes zu errichten.

Fischer, bereits mit dem Titel eines kaiserlichen Hofarchitekten geschmückt, übernahm den Auftrag. Nicht weil es ihm sonst zu langweilig gewesen wäre: Er arbeitete damals gleichzeitig an 14 Bauprojekten! Aber solche Schwierigkeiten wie hier hatte er sonst nirgends: Er sollte in der schmalen Himmelpfortgasse einen Prachtbau errichten. Man braucht normalerweise eine Entfernung von mindestens 20 oder 30 Schritten, um einen guten Blick auf eine so lange Fassade zu haben – das war in diesem Fall Utopie, die Gasse ist kaum ein paar Meter breit. Und da soll ein siebenachsiger Palast entstehen?

Verbreitern konnte man die Gasse nicht, aber ein paar kleine Tricks gab's schon. Wenn Sie einmal vor dem Palais vorbeispazieren, werden Sie feststellen, dass der erste Stock ungewöhnlich hoch liegt. Sicher – sonst hätte ihn das Sonnenlicht nie erwischt. Und die im Barock üblichen Atlanten beim Eingang wichen Reliefarbeiten, auch dadurch konnte ein bisschen Raum gespart werden. 1697 wollte Prinz Eugen

Das Winterpalais, Gemälde von Johann Adam Delsenbach, undatiert, © Belvedere, Wien

Die Decke des Goldkabinetts
© Christa Bauer

das Portal weiter in die Gasse hinein rücken und wie es sich geziemt, schrieb er brav ein Gesuch an die zuständige Wiener Baubehörde. Bis zum heutigen Tage ist des Prinzen Gesuch leider unbeantwortet geblieben.
1698 war Fischer von Erlach mit der Arbeit fertig. Fünf Jahre später kaufte der Prinz weitere Nachbargrundstücke. Über den Kaufpreis liegen einander widersprechende Angaben vor, aber eins dürfte sicher sein: Gezahlt wurde nunmehr ohne geborgtes Geld. Johann Lucas von Hildebrandt übernahm die Stelle des Fischer von Erlach, er baute Richtung Seilerstätte noch fünf Fensterachsen dazu, und er war mit der Arbeit noch bei Weitem nicht fertig, als den Prinzen Eugen eine gute Nachricht erreichte: Nach seinem glänzenden Sieg in der Schlacht von Höchstädt (1704) wurde sein Winterpalais auf ewige Zeiten von allen Steuern befreit!
Einige Jahre später »verlängerte« Hildebrandt den Bau um weitere fünf Achsen Richtung Kärntner Straße: Der siebzehnachsige Prachtbau war fertig. Jetzt war das Palais lang genug. Ob Eugen die Meinung des Reichsfürsten Karl Eusebius Liechtenstein (1611 – 1684) kannte? »Denn was brachtig ist in einem Gebäu, will ein Lang haben – und jehe lange, jehe vornehmer.« Diese Definition der Prächtigkeit beeinflusste etliche barocke Bauherren (ob sie das Zitat kannten oder nicht).
Eine kleine Zwischenbemerkung: Diese zwei Giganten der Wiener Barockarchitektur, Johann Bernhard Fischer von Erlach und Johann Lucas von Hildebrandt waren gelinde gesagt nicht die besten Freunde. Fischers literarisches Hauptwerk ist die »Historische Architektur«. In diesem Buch erwähnt er natürlich auch dieses Palais: »Cette maison avec le Grand Escalier est du des-sein de J.B. Fischers d.E.« – also »dieses Haus mit der großen Stiege entstammt einem Plan des J.B. Fischer V.E.« Von Hildebrandt keine Rede!
Und trotzdem: Die lange Fassade wirkt homogen, man kann nicht sagen, welcher Architekt an welchem Bauteil gearbeitet hat. Das Ziel war, einen einheitlichen Eindruck zu erwecken, nicht aber, sich selbst zu verwirklichen.
1718 unterzeichneten Österreich und die Türkei den Frieden von Passarowitz. Was ging dieser Friede das Stadtpalais an? Sehr viel! Prinz Eugen, der bei Zenta und Turin, bei Höchstädt und Belgrad usw., usw. militärische Lorbeerkränze en gros gesammelt hatte, kam endlich dazu, die Früchte seines risikoreichen Lebens (er wurde immerhin neunmal verwundet) zu genießen.
Nach dem Frieden von Passarowitz brauchte er keine Schlachten mehr auszufechten. Jetzt warteten seine Bücher, seine Kunstwerke in der Himmelpfortgasse auf ihn. Noch jemand wartete: der türkische Gesandte, Ibrahim Aga, und zwar zwei Wochen lang, bis er zum Prinzen vorgelassen wurde, der ihn mit unglaublicher Prunkentfaltung empfing. Das war damals normal. In Konstantinopel musste ein Gesandter mit wesentlich längeren Wartezeiten rechnen.
Betreten wir das Gebäude, erblicken wir einige Atlanten, die in jedem Fitnesszentrum als Werbefiguren dienen könnten. Und natürlich einen Herkules. Prinz Eugen war sehr klein, vielleicht äußert sich in der Darstellung der Muskelkolosse sein geheimer Wunsch, größer zu sein? Es wäre kein Wunder.

Einer der Barockstuckateure hat fast als Karikaturist gewirkt: Mit einem Schubkarren werden unnötig gewordene Waffen, Helme, Kriegszeug hinausgekarrt. Man braucht das alles jetzt im lang ersehnten Frieden nicht mehr, also weg damit!
Oben im ersten Stock finden wir den bereits erwähnten Schlachtenbildersaal: Parrocel stellte die wichtigsten Schlachten des Prinzen Eugen mit Hilfe militärischer Experten realistisch dar. Das Goldkabinett sorgt für die Krönung eines starken barocken Prachterlebnisses.
Aber wollen wir auch kritisch sein: Der freie Blick auf die Gesamtfassade fehlt! Vor den Palais der Kinskys, der Starhembergs oder der Pallavicinis gibt es genügend freien Raum, um die Gesamtpracht mit einem Blick erfassen zu können; und vor dem bereits im 19. Jahrhundert demolierten Stadtpalais Schwarzenberg am Neuen Markt erst recht, aber die Enge der Himmelpfortgasse blieb ein unüberwindbares, unlösbares Problem.
Hier, in diesem Palais empfing der Hausherr prominente Gäste, wie beispielsweise den großen Mathematiker und Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz oder den als Reiseberichterstatter fungierenden Juristen Johann Basilius Küchelbecker, dessen Kommentar aus dem Jahre 1730 wir ruhigen Gewissens zustimmen können: »Es sei an diesem Pallast nicht gesparet worden.« Und hier starb Prinz Eugen 1736 in seinem 73. Lebensjahr. Seine Nichte erbte alles – und verschleuderte alles.
Unter Maria Theresia kaufte der Staat das Gebäude. Ihr Lieblingsarchitekt, Nikolaus von Pacassi, nahm einige Änderungen vor, um das Palais in ein Amtsgebäude umzuwandeln. 1798 kam die Finanzbehörde, die seit 1848 Finanzministerium heißt. 1937 gab es übrigens einen interessanten Plan: Die Umwandlung in ein Prinz-Eugen-Museum! □

Die Sommerresidenz Prinz Eugens

Das äußerst fruchtbare Zusammenspiel von einem potenten, kunstsinnigen, naturinteressierten Bauherrn und einem jungen Architekten hat der Nachwelt eines der wichtigsten Barockensembles von Wien beschert.

Gabriele Röder

Nach dem schicksalsträchtigen Jahr 1683 wurde ein Teil des Geländes vor den Toren der Stadt zur Bebauung freigegeben, und adelige Familien nützten die Baugründe für die Errichtung von Sommerschlössern nahe der engen, stickigen Stadt. So entstanden bereits Ende des 17. Jahrhunderts das Sommerpalais des Fürsten Liechtenstein nach Plänen von Egidio Rossi und Domenico Martinelli, das Palais Mansfeld-Fondi (nach späteren Besitzern Palais Schwarzenberg benannt) von Lucas von Hildebrandt und kurz darauf – als einer der wichtigsten Bauten des Barock in Wien – das Sommerpalais für den Prinzen Eugen, ebenfalls nach den Entwürfen von Lucas von Hildebrandt. Dieser Kranz von prunkvollen Palais hob nicht nur die Bauherren hervor, sondern erhöhte den Glanz der Kaiserstadt und des Kaisers selbst. Dass einige dieser Sommersitze nahe dem kaiserlichen Lustschloss Favorita lagen, war bestimmt kein Zufall.

Die Baugeschichte

Prinz Eugen hatte es in den mehr als zehn Jahren, die er schon im Dienst von Leopold I. stand, zu Ansehen, Ruhm und Wohlstand gebracht, seine Stellung in der Wiener Gesellschaft erforderte das dementsprechende Auftreten, das er durch sein Palais in der Himmelpfortgasse und ab 1697 mit dem Erwerb eines Grundstückes für ein Sommerschloss zum Ausdruck brachte.

Vorbesitzer des Areals zwischen den Vorstädten Wieden und Landstraße war der kaiserliche Leibarzt Franz Stockhammer. Hier im Südosten der Stadt erstreckten sich Weinberge und Felder auf den sanft geneigten Hügeln, die Parzellen waren schmal und langgestreckt. Das Grundstück hatte den Vorteil, dass Prinz Eugen nicht viele kleine Liegenschaften aufkaufen musste, um ein ausreichend großes Terrain für das Schloss zu haben, spätere kleinere Zukäufe rundeten den Grundbesitz zu seiner heutigen Größe ab. Das Areal erstreckte sich vom Rennweg den Hügel hinauf Richtung Süden. Die Nachbarschaft im Westen war das in Bau befindliche Palais Mansfeld-Fondi, auf der östlichen Seite am Rennweg schloss das Grundstück an, auf dem ab 1717 das Salesianerinnenkloster errichtet wurde. Das Gelände eignete sich hervorragend für die Anlage eines Barockschlosses, es gestattete einen Entwurf nach allen dramatischen Regeln der Kunst, eine bezwungene Natur, wie es dem Gedanken barocker Anlagen entsprach. Franz Weller schreibt 1880: »Es war classischer Boden, den er für seinen Bau gewählt hatte; denn hier cantonnirten einst römische Legionen, was die vielerlei, mitunter kostbaren Funde, welche gelegentlich der für den Bau nöthigen Ausgrabungen gemacht wurden, hinlänglich bewiesen.« (Franz Weller, Die kaiserlichen Burgen und Schlösser, Wien 1880, S. 163.)

Aber so weit war man 1697 noch nicht, die ersten Arbeiten galten der Terrassierung des Geländes. Einen wichtigen Berater hatte Prinz Eugen im Kartografen, Militär und Diplomaten Luigi Ferdinando Marsigli, der ihm umfangreiche Planungen unterbreitet hatte, wie aus der Korrespondenz der beiden zu entnehmen ist. In diese Zeit fiel auch die Planung des Linienwalls unter der Leitung von Prinz Eugen. Die Zeiten waren immer noch unruhig, man wollte die Einwohner Wiens vor den Einfällen der Kuruzen schützen; der Linienwall, der die südliche Grenze des Grundstücks bildete, war schließlich 1704 fertiggestellt.

1702 wurde der junge Architekt Lucas von Hildebrandt, der ja mit den Arbeiten am benachbarten Palais Mansfeld-Fondi beschäftigt war, mit Planungen beauftragt, die zunächst die Terrassierung und die Gartenanlage betrafen. Prinz Eugen nahm ständig Anteil an den Baufortschritten, gab Anweisungen und ließ sich auch an den Kriegsschauplätzen, an denen er sich aufhielt, Bericht erstatten. Die Bekanntschaft der beiden Männer rührte von den gemeinsamen Feldzügen in Oberitalien her, an denen Hildebrandt als Festungsbaumeister teilgenommen hatte. Pikanterweise war ausgerechnet der kaiserliche Obersthofmarschall Heinrich Franz Graf von Mansfeld und Fürst von Fondi der politische Gegenspieler Prinz Eugens im Hofkriegsrat.

Weitblickend hatte Prinz Eugen mit dem Beginn der Planungen auf dem Areal eine Ziegelbrennerei errichten lassen und beauftragte in einem Brief 1702 Hildebrandt, die Ziegel im Hinblick auf den Bau eines Schlosses zu lagern und nicht länger zu verkaufen. Der Bau des Schlosses wurde nun konkret, die Planung zog sich aber wegen der häufigen Abwesenheit des Bauherrn hin. 1713 war es endlich so weit, im Herbst legte man den Garten an, im darauffolgenden Frühjahr dürfte mit dem Bau des Schlosses am Rennweg begonnen worden

Das Goldkabinett im Unteren Belvedere, © Lukas Schaller/Belvedere, Wien

sein (andere Quellen sprechen von einem Baubeginn 1712). 1714 kam Prinz Eugen gerade von den Friedensverhandlungen von Rastatt nach Wien zurück. Im vorangegangenen Jahr hatte die Pest in der Stadt gewütet, es herrschte große Not und Arbeitslosigkeit, und das riesige Bauvorhaben kam den Arbeitern gerade recht – Prinz Eugen beschäftigte bis zu 1 300 Taglöhner auf seiner Baustelle. In der schier unvorstellbar kurzen Zeit von nur zwei Jahren entstanden die Gebäude des Unteren Belvedere, das zu dieser Zeit aber noch nicht diesen Namen führte.

Ein Komplex von Ehrenhof, langgestrecktem Haupthaus, Orangerie, zwei Gewächshäusern, einem Marstall für 60 Pferde samt Kutschen, Wirtschaftsgebäuden entlang des Rennwegs und einer Volière im »Kleinen Garten«, dem heutigen Kammergarten, schlossen den Grund an der Seite zum Rennweg ab. Die immer größer werdende Menagerie des Fürsten musste untergebracht werden, ein eigenes Areal für die exotischen Tiere entstand noch vor dem Bau des oberen Schlosses. Dass ein weiterer repräsentativer Bau an der Spitze des Hügels schon bald vorgesehen war, geht aus den verschiedenen Planungen hervor, die erhalten geblieben sind. Zwischenzeitlich (1707) ersuchte Prinz Eugen um die Mitbenützung der kaiserlichen Wasserleitung – unumgänglich für die weiteren Arbeiten, vor allem im Garten – der Wunsch wurde ihm aber abgeschlagen. Als Präsident des Hofkriegsrates empfing Prinz Eugen 1719 den neuen Großbotschafter der Türkei, Ibrahim Pascha, wie es im Wiener Diarium verlautbart wurde, in seinem »fürtreflichen Garten auf dem Rennweeg«, der Botschafter hat dort »sowohl das statliche Gebäu als (auch) rare Gewächs wie auch Thiere ingleichem die Teiche und Wasser-Künste gesehen.« (Zit. n. Ulrike Seeger, Stadtpalais und Belvedere des Prinzen Eugen, Wien 2004, S. 174.)

Nach der neuesten Forschung wurde mit dem Bau des Oberen Belvedere bereits 1717 begonnen, es ist also anzunehmen, dass der Botschafter bei seinem Besuch bereits von »dem statlichen Gebäu« des oberen Schlosses sprach. Im Jahr 1723 war das Belvedere vollendet und wurde »mit einem glänzenden Feste, an dem der Hof und der gesammte Adel von Wien als Gäste Theil nahmen«, eröffnet, wie Franz Weller festhält (Weller, Burgen und Schlösser, S. 167). Gemeinhin werden die Erbauungsdaten des Oberen Belvedere mit 1721 bis 1723 angeführt, eine unheimlich kurze Bau- und Ausstattungszeit, die das märchenhafte Schloss weiter mystifizierte. Die Quellen sind spärlich, aber Dank akribischer Forschung von Ulrike Seeger gelang eine Neueinordnung der Baudaten mit dem Baubeginn 1717.

Die Schlossanlage vor den Toren Wiens ging natürlich weit über die persönlichen Bedürfnisse Prinz Eugens hinaus, er hatte keine Familie. Repräsentation und Ausdruck des Le-

bensstils standen bei dem Bauvorhaben an erster Stelle. Die Anlage rief schon bei den Zeitgenossen große Bewunderung hervor. 1730 erschien in Hannover »Johann Basilius Küchelbeckers Allerneueste Nachricht vom Römisch-Kayserl. Hofe nebst einer ausführlichen historischen Beschreibung der kayserlichen Residentz-Stadt Wien, und der umliegenden Oerter«, die die neue Anlage beschrieb. Die wichtigste zeitgenössische Quelle bildete aber das Stichwerk von Salomon Kleiner mit dem Titel »Wunder würdiges Kriegs- und Siegs-Lager deß Unvergleichlichen Heldens Unserer Zeiten oder Eigentliche Vor- und Abbildungen der Hoff- Lust- und Gartengebäude Dess durchlauchtigsten Fürsten und Herren Eugenii Franciscii Hertzogen zu Savoyen und Piemont etc.«, an dem dieser seit 1729 arbeitete. In insgesamt 90 Tafeln hielt der Künstler alle Details der Anlage, Dekorationen und Ornamente sowie die mythologischen Bezüge der Ausstattung, die die Verherrlichung des Bauherrn darstellten, fest – eine unschätzbare Quelle für nachkommende Generationen.

Das Untere Belvedere

Das Schloss am Rennweg und die Schlossanlage auf dem Hügel erhielten erst 1752 von Maria Theresia die Bezeichnung »Belvedere«, zum besseren Verständnis wird in der Folge diese Bezeichnung beibehalten. Beim Kauf des Grundstücks hatte Prinz Eugen von Savoyen ein kleines Gartenhaus mitübernommen, das sich am Fuße des Hügels befand. An dessen Stelle stand nun sein Wohnschloss, das heutige Untere Belvedere.

Durch eine konkav eingezogene Toranlage mit einem großen Portal für die Kutschen und zwei Seitenportalen betritt man vom Rennweg den Ehrenhof des Unteren Belvedere. Schon an dieser Stelle wird der Besucher auf den Bauherrn hingewiesen: Kriegstrophäen und Allegorien von Klugheit und Stärke, Putten und Vasen schmücken das Portal, zu Ranken stilisierte Initialen E und S finden sich in den schmiedeeisernen Gittern. Seitenflügel umrahmen den Hof und leiten zum Mittelteil des Schlosses über. Von der Hofseite ist noch nicht ersichtlich, dass das Untere Belvedere mit einer Länge von 115 Metern fast die gesamte Breite des Gartens einnimmt. Zum recht schlichten Eingangsportal führen drei Stufen hinauf; keine große Treppenanlage, keine ausgeprägte Sockelzone zeichnen den Mitteltrakt aus, einzig durch seine Zweigeschoßigkeit wird der Mittelteil hervorgehoben, in dem sich der Marmorsaal befindet. Auf der Balustrade vor dem Mansardendach stehen paarweise angeordnete Skulpturen. Eine zarte Fassadengliederung durch Pilaster, deren Kapitelle im Obergeschoß aus Löwenköpfen gebildet sind, und die Umrahmung von Fenstern und Türen, farblich abgehoben von der Mauerfarbe, bilden den Schmuck. Tritt man näher, geben die geöffneten Türflügel den Blick durch den Garten auf das Obere Belvedere frei. Spätestens in dem Moment hat man vergessen, dass der Rennweg schräg zur Achse der Barockanlage verläuft. Eine ebenerdige Schlossanlage, die engstens mit dem Garten verbunden war, war Ende des 18. Jahrhunderts eine Mode, die vom Hof Ludwigs XIV. ausging, das Vorbild war das Schloss Trianon de Porcelaine, das er im Park von Versailles errichten ließ.

Den großen Saal im Unteren Belvedere betraten die Besucher direkt von Ehrenhof aus, kein Vorraum oder Vestibül oder eine überdachte Kutschenauffahrt waren vorgeschaltet. Rechts und links schließen je zwei kleinere und ein größerer Raum an, die sich zum Garten bzw. zum Hof öffnen. Rechts vom Eingang lag das Paradeappartement von Prinz Eugen mit einem Paradeschlafzimmer, einer Garderobe und einem Kabinett. Die privaten Räume des Prinzen befanden sich im stadtseitigen Eckpavillon. Mit wenigen Schritten konnte Prinz Eugen in den Garten gelangen, sein Bett stand so, dass er den Ausblick ins Grüne hatte. Durch einfache Türen wurde die Verbindung von den Wohnräumen zu den Gewächshäusern hergestellt, Gebäude, die sich in der Barockzeit großer Beliebtheit erfreuten. Links vom Eingang lagen die Gesellschaftsräume mit einem Speisesaal. Begrenzt wurde die Anlage von Eckpavillons, deren westlicher den Groteskensaal beherbergt, im Osten war seit jeher eine Durchfahrt in den Garten angelegt.

Das Zentrum der Anlage bildet der Marmorsaal. Rotbraune Marmorverkleidungen und Stuccolustroflächen wechseln mit weißen Stuckreliefs, bei genauerer Betrachtung wird hier in jedem Detail der Ruhm des Erbauers verkündet. Kriegstrophäen und die Reliefs von gefesselten osmanischen Kriegern über den Kaminen weisen auf den Feldherrn Prinz Eugen. Die Figur von Apollo, der Hinweis auf Prinz Eugen als Förderer der Künste, bestimmt das Raumthema.

Die Scheinarchitektur an der Decke von Marcantonio Chiarini gibt den Blick frei auf den blauen Himmel, dessen figürliche Szenen Martino Altomonte schuf. Der in Rom geschulte Altomonte setzte in seinem ersten großen Deckengemälde in Wien die Anspielungen auf Prinz Eugen fort. Auf Wolken gebettet lenkt Apoll den Sonnenwagen, auf benachbarten Wolken lagern die neun Musen. Als Gegenpart zu Apollo hat Altomonte eine nackte Heldenfigur dargestellt, begleitet von der Personifikation der Fama mit Lorbeerkranz und Posaune und der Stärke mit Schild und Speer. Merkur bringt dem Helden die Botschaft des Papstes, ein Putto hält das lateinische Spruchband »Großer Genius, nimm die Geschenke Latiums willig an und freue dich über sie«. Aus dem Chronogramm lässt sich die Jahreszahl 1716 herauslesen. Die Szene nimmt Bezug auf den Sieg Prinz Eugens am 5. August 1716 bei Peterwardein über das osmanische Heer. Er hatte dadurch eine neuerliche Bedrohung der Christenheit abgewendet und wurde von Papst Clemens XI. mit einem geweihten Schwert und einem Hut als Verteidiger des Glaubens geehrt. Altomonte konnte ganz aktuell darauf Bezug nehmen.

Links und rechts des Marmorsaals schließen das Speisezimmer und das Schlafzimmer an. Das Duo Chiarini-Altomonte zeichnete auch für die Freskenausschmückung im Paradeschlafzimmer verantwortlich. Eine flächendeckende Architekturmalerei überzieht den Plafond, in den Lünetten sind die Mondgöttin Luna und ihr jugendlichen Liebhaber Endymion sowie Apoll und seine Geliebte Klytia dargestellt, typische Figurengruppen für ein Schlafzimmer. Dass die gesamte Decke mit Fresken ausgeschmückt war, entsprach der herrschenden Mode. Noch Ende des 17. Jahrhunderts war es in Wien üblich gewesen, die Decken mit Stuckrahmen zu versehen, in die man Leinwandbilder einsetzte.

Einige Repräsentationsräume des Unteren Belvedere sind noch hervorzuheben, besonders die Marmorgalerie und der Groteskensaal, die sich rechtwinkelig an die Längsfront anschließen. 1713 erhielt Prinz Eugen von Emmanuel-Maurice de Lorraine Prinz von Elbeuf aus Neapel drei antike Statuen

Das Obere Belvedere, © Lukas Schaller/Belvedere, Wien

geschenkt. Die sogenannten Herculanerinnen stammten von den frühen Ausgrabungen am Fuße des Vesuvs. Ausfuhrverbote gab es schon in der Barockzeit, aber so eng hat man es nicht gesehen. Für diese kostbaren Figuren wurde nun eigens eine Galerie errichtet. Eine Längsseite des Raumes öffnet sich mit großen Türen zum Garten, ihnen gegenüber befinden sich an der Wand fünf Nischen und zwei weitere an den Schmalseiten für die Figuren. Die antiken Figuren sucht man heute vergebens, gleich nach dem Tod von Prinz Eugen wurden sie von seiner Nichte verkauft und die Nischen mit Skulpturen von Domenico Parodi gefüllt, der schon die vier ergänzenden Skulpturen in der ersten Ausstattungsphase geschaffen hatte. Die Statuen sollten für sich wirken, keine Farben den Eindruck stören, das Relief an der Decke und die Stuckverzierungen an den Wänden von Santino Bussi stellen einmal mehr Prinz Eugen als heldenhaften Kriegsherren dar. Der Marmorboden in verschiedenen Rotbraun-Tönen greift die Formen der Wandverzierung wieder auf, ein Raum, der besondere Eleganz ausstrahlt.

Der angrenzende Groteskensaal, das »Gemahlte Vorgemach«, stellt das genaue Gegenteil zu dieser Ausstattung dar. Er liegt im westlichen Eckpavillon, Licht fällt von zwei Seiten in den Raum. Man betrat diesen Raum direkt vom Garten. Der Eckpavillon ist das verbindende Element zwischen dem Schloss und dem Garten. Hier finden sich Darstellungen der vier Jahreszeiten und der vier Elemente, typische Themen für einen Gartensaal. Im 18. Jahrhundert waren die Grotten, die vorher bei Gartenpavillons so beliebt gewesen sind, aus der Mode gekommen. Prinz Eugen hatte für sein Stadtpalais Tapisserien in Brüssel anfertigen lassen, die nun vorbildhaft für die Groteskenmalereien des aus Augsburg stammenden Künstlers Jonas Drentwett waren. In diesem Saal steht eindeutig die Idee des Gartenpavillons im Mittelpunkt, nicht Prinz Eugen.

Das Goldkabinett in seiner heutigen Form stammt aus der Umbauphase von Maria Theresia, die die vergoldeten Holzverkleidungen von der Erbin Prinz Eugens erwarb. Ursprünglich befanden sich diese Lambrien im Stadtpalais des Prinzen Eugen. Die bunten Grotesken auf Goldgrund stammen ebenfalls von Jonas Drentwett, in die farbigen Ranken arbeitete er mythologische Figuren, exotische Tiere und Pflanzen ein. Auf vergoldeten Konsolen stehen chinesische Vasen, die als begehrte Kostbarkeiten in der Barockzeit gehandelt wurden. Über dem Kamin ist ein großer Spiegel eingelassen, Vorbilder dafür finden sich in Versailles, das dem Prinzen Eugen ja gut bekannt war.

Immer wieder wurde in den Quellen bei der Ausstattung des Oberen und des Unteren Belvedere auf den Innenarchitekten und kaiserlichen Hof-Tapezierer Claude Le Fort du Plessy hingewiesen. Er scheint als eine Art Choreograf der Ausstattung die Übersicht bewahrt zu haben. Seit 1707 arbeitete du Plessy in Wien und hatte sich schon bei der Ausstattung der Stallburg verdient gemacht.

Auf eine Statue sei noch hingewiesen, die heute im Unteren Belvedere Aufstellung gefunden hat. Ursprünglich wurde die Apotheose des Prinzen Eugen vom Bildhauer Balthasar Permoser für das Obere Belvedere geschaffen. Der Feldherr wird mit allen Attributen des Helden dargestellt, der seine Feinde bezwungen hat, ein über die Schulter geworfenes Löwenfell verbindet ihn mit dem antiken Helden Herkules. Mit großer Bescheidenheit hält er aber die Posaune der Fama zu, die seinen Ruhm verkünden soll. Es ist die einzige zeitgenössische Porträtdarstellung von Prinz Eugen, die er selbst in Auftrag gegeben hatte.

Das Untere Belvedere wurde als Wohnschloss errichtet, Repräsentationsräume wurden auf ein Mindestmaß beschränkt. Im Grunde genommen war das Untere Belvedere ein »Gartenpavillon«, die Verbindung mit der Natur war durch die Ebenerdigkeit gewährleistet. Eine Verbindung, die Prinz Eugen sehr wichtig war.

Das Obere Belvedere

Das Obere Belvedere ist im Grunde genommen ebenfalls ein großer, repräsentativer »Gartenpavillon«, der nicht beheizt und ausschließlich im Sommer benützt wurde. Heute sehen die meisten Besucher des Belvedere das Schloss an der Spitze des Hügels als »das Belvedere« an, dem unteren Schlossbau wird wenig Beachtung geschenkt.

Schon früh in der Planung des Areals entstanden die ersten Entwürfe für einen zweiten Bau. Von unten aus gesehen erhebt sich eine vielfältig gegliederte Silhouette über den Gartenterrassen mit den Brunnenanlagen. Man nimmt nicht wahr, dass beide Schlösser die gleiche Breite haben, der sich nach oben verbreiternde Gartengrundriss täuscht über die Dimensionen hinweg und je näher man kommt, desto detailreicher erschließt sich die Fassade. Die Ecktürme und der Mittelteil treten plastisch hervor, der Mittelteil mit drei Geschoßen und der Attikazone mit Figurenschmuck überragt auch in der Höhe die anschließenden Bauteile, die Bewegung setzt sich in der gegliederten Dachlandschaft fort. Die ornamentierten Pilaster und Fensterverdachungen bereichern die Fassade, die Pilaster sind zum Teil mit den für Hildebrandt so typischen Nabelscheiben verziert. Der Eingangsbereich in der Mitte wird an der Gartenfront von Doppelsäulen markiert. In diesem Mittelteil des Schlosses führte Lucas von Hildebrandt die enge Verknüpfung Architektur und Natur zu einem genialen Höhepunkt. Ursprünglich gab es einen offenen Zugang zur Sala terrena und den anschließenden Räumen sowie den Ecktürmen, die Schließung und Verglasung erfolgte erst 1828, die Terrassierung des Gartens fand in dem Gebäude seine Fortsetzung. Eine Treppenanlage führt von der Sala terrena hinauf zum ehemals offenen Eingang des Oberen Belvedere auf der Südseite. Auf diese Art wurde die oberste Geländestufe nun nicht mit einer Gartenterrasse, sondern mit einem Stiegenhaus erschlossen.

Der Mittelteil des Gebäudes auf der Ehrenhofseite mit einer geschwungenen Rampe, geschmückt mit Rossebändigern und Sphingen, diente der Auffahrt der Wagen, die die Besucher trockenen Fußes in das Schloss brachten. Die Besucher nahmen entweder die Treppen in den großen Festsaal des Oberen Belvedere oder sie konnten von da in die Sala terrena hinabsteigen und hatten den direkten Zugang zum Garten. Auf dem geschwungenen Giebel über dem Eingang prangt plastisch das vergoldete Wappen Prinz Eugens. Die direkten Zugänge der Räume ins Freie betonten den Charakter von Gartenpavillons. Der große Teich im Süden, in dem sich das Schloss spiegelt, wird nur zum Teil von niedrigen Gebäuden flankiert, der Ehrenhof ist somit mehr ein Gartenbereich als ein architektonisch geprägtes Entrée.

An das Ende der Anlage setzte Lucas von Hildebrandt rechts und links je ein Wachhäuschen an die Gartenmauer, die mit der zentralen Toranlage abschließt. In dem schmiedeeisernen Tor sind wieder die Initialen des Bauherrn eingearbeitet, Skulpturen, die auf den Kriegsherrn hinweisen, schmücken den oberen Bereich. Der Garten setzte sich auch zu Zeiten Prinz Eugens darüber hinaus bis zur Straße fort. Den südlichen Abschluss des Areals bildeten ursprünglich Felder und eine parallel zum Linienwall verlaufende Straße. Die große Toranlage wurde gleichzeitig mit dem Oberen Belvedere errichtet.

Das Obere Belvedere war in erster Linie ein Repräsentations- und kein Wohnbau, bei der Innenausstattung wurde daher vermehrt der Huldigung des Hausherrn Rechnung getragen. Betraten die Gäste das Treppenhaus, um in den Prunksaal hinaufzugehen, wiesen die beiden Stuckreliefs von Santino Bussi auf die Tugenden eines Fürsten hin. Santino Bussi, geboren im Süden der Schweiz, hatte in Wien zahlreiche Auftraggeber, übernahm aber besonders viele Aufträge für Prinz Eugen. Auf der Prunkstiege, der Grand Escalier nach Versailler Vorbild, schmücken zwei Szenen aus der Schlacht Alexander des Großen gegen den Perserkönig Dareios die seitlichen Wände (die Rosette an der Decke wurde Opfer der Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg). Rechts hinaufgehend sieht der Betrachter Alexander den Großen auf dem Pferd, ihm zu Füßen der sterbende Perserkönig. Die Szene ist gleichzusetzen mit dem siegreichen Helden Prinz Eugen. Auf dem Relief gegenüber knien die Mutter, die Gemahlin und die Töchter des besiegten Dareios vor Alexander, bringen ihm ihre Schätze dar und bitten um Gnade. Alexander zeigt sich barmherzig, er nimmt später sogar eine der Töchter des Perserkönigs zur Frau. Der siegreiche Feldherr und tugendsame Fürst war für die Besucher in diesen Szenen sofort als der Gastgeber zu erkennen.

Entschieden sich die Besucher dazu, die Treppen hinabzusteigen, gelangten sie in die Sala terrena, heute von vier riesigen Atlanten dominiert, die das Firmament tragen. Einmal mehr sind die Schmuckelemente aus dem Bereich des Militärs genommen, in den Gewölbespiegeln werden die Fürstentugenden dargestellt. Ursprünglich war der Raum auf Wunsch von Prinz Eugen nicht durch Stützen unterteilt, ein Umstand, dem der Architekt von vornherein mit Misstrauen begegnete. Nur zehn Jahre nach der Errichtung zeigten sich Schäden an der Decke und der große, offene Saal musste aus statischen Gründen mit den Atlanten abgestützt werden.

Rechts und links der Sala terrena reihten sich Gesellschafts- und »Conferenz Zimmer« aneinander, wie aus den Beschreibungen Salomon Kleiners zu entnehmen ist. Heute gibt der Carlonesaal genannte Raum Zeugnis von der prunkvollen Ausstattung. Prinz Eugen verpflichtete für die Fresken im Oberen Belvedere Carlo Innocenzo Carlone, aus einer oberitalienischen Künstlerfamilie stammend. Carlone war bekannt für seine besonders schnelle und präzise Malweise, was bei der kurzen Bauzeit des Schlosses unbedingt von Vorteil war. In einem der beiden Säle, der mit der Bezeichnung »Sale aux jeux en Eté/Gesellschaffts Somer-Zimer zum Spihlen« in Salomon Kleiners Plan eingezeichnet ist, schmückte Carlone den Deckenspiegel mit der Darstellung der Göttin Aurora, der Göttin der Morgenröte, begleitet vom Gott der Winde. Im Osten des Saales erscheint Apoll als Sonnengott und Anführer der Musen, er vertreibt die Finsternis, einen alten, bärtigen Mann unter einem Tuch. Apollo gegenüber erscheint Diana, Göttin des Mondes und der Jagd, also ein Sieg des Lichts über die Finsternis. Die Zwickel sind den Figuren der schönen Künste und der Wissenschaft vorbehalten. Diese Szenen sind Anspielung auf Prinz Eugens strahlende Persönlichkeit und seine vielfältigen Interessen.

Die Ausführung der Scheinarchitektur hat Gaetano Fanti übernommen, der Schüler und Schwiegersohn von Marcantonio Chiarini, der im Unteren Belvedere für die gemalte Architektur verantwortlich zeichnete. Das Besondere an diesem Saal ist, dass nicht nur die Decke, sondern auch die Wände mit Fresken geschmückt sind, die einen imaginären Ausblick durch geschmückte Arkaden in die Tiefe bieten.

Die Enfilade der Gesellschaftsräume dieser Seite im Erdgeschoß endete im Oktogon, ehemals auch zum Garten hin geöffnet; es wurde in der Art des Jonas Drentwett mit Grotesken ausgemalt und zeigt Szenen aus der Geschichte des Aeneas, ein Held der Antike, der hier dem Prinzen Eugen gleichgesetzt wurde.

Die Prunkstiege im Oberen Belvedere
© Lukas Schaller/Belvedere, Wien

Hatte sich der Besucher bei seiner Ankunft die Prunkstiege hinauf begeben, so erwartete ihn der größte Saal des Schlosses, der Marmorsaal, der zentrale Raum, von dem aus sich die Appartements spiegelbildlich auf beide Seiten erstreckten. Der Marmorsaal nimmt die Höhe von zwei Stockwerken ein, seine großen Fenster öffnen sich zum Garten und führen den Blick zum Unteren Belvedere und zur Stadt. Die Wände sind durch eine Triumphbogenarchitektur gegliedert, der Boden und die Sockelzone mit rotbraunem Adneter Marmor verkleidet, der in den oberen Partien der Pilaster in Stuckmarmor übergeht. Darüber erhebt sich die gemalte Architektur, die den gewaltigen Rahmen für die Himmelsöffnung darstellt; diese Aufgabe fiel Gaetano Fanti zu. Wieder war es Carlo Carlone, der einen Einblick in den unendlichen Himmel malte, ein Himmel, der zum Triumph Prinz Eugens gestaltet wurde. Auf Wolkenbändern ordnete er die Figuren an, in der Mitte nimmt man einen Mann mit einem goldenen Helm wahr, den Bauherrn Prinz Eugen, über ihn wird ein goldener Lorbeerkranz gehalten, und man erkennt das Wappen der Savoyer. Er ist als Gott unter antiken Göttern dargestellt; Personifikationen der guten Herrschaft, Allegorien der Fürstentugenden und die Abbildungen antiker Heroen in den Medaillons unterstreichen seine Eigenschaften, sein unsterblicher Ruhm wird durch Gott Chronos symbolisiert, der gerade ein großes Tuch entfaltet. Die Darstellung gefangener Osmanen ist ein Hinweis auf seine Taten.

Die Wandgemälde scheinen auf den ersten Blick in keiner Weise zu diesem Thema zu passen. Der Maler Johann Ignaz Heintz stellte exotische Tiere dar, Tiere aus der Menagerie des Prinzen, insofern also doch wieder ein Hinweis auf die besonderen Eigenschaften des Bauherrn. Der Schmuck der anderen Räume des Piano nobile nimmt immer wieder Bezug auf den Bauherrn, sein Heldentum und sein Interesse an den Wissenschaften. Wieder ist es Santino Bussi, der die Stuckreliefs an den einzelnen Zimmerdecken arbeitete, seien es Szenen mit dem Göttervater Zeus, seien es Hinweise auf die Kriegskunst durch die Darstellung von Trophäen oder Medaillons mit Szenen aus der antiken Mythologie. Die Hinwendung zur Wissenschaft dokumentieren Supraporten-Bilder, die beispielsweise antike Schriftsteller darstellen.

Im südöstlichen Pavillon befindet sich die Schlosskapelle. Die Bedeutung des Raumes erkennt man daran, dass die Kapelle neben dem Marmorsaal als einziger Raum des Oberen Belvedere zwei Geschoße hoch ist. Prinz Eugen bestellte das Altarbild mit der Auferstehung Christi beim angesagtesten Maler der Zeit, beim Neapolitaner Francesco Solimena. Solimena hatte so zahlreiche Aufträge, dass selbst der Prinz bis zum Jahr 1731 warten musste, bis sein Bild fertiggestellt wurde. Die Ausstattung der Kapelle folgt dem farblichen Dreiklang, den man auch im Marmorsaal findet. Für das Fresko an der Decke zeichnete auch hier Carlo Carlone verantwortlich. Die Balustrade einer Scheinkuppel öffnet den Blick in den Himmelsraum mit Gottvater und auf Wolken thronenden, gestikulierenden Engeln, die alle in Richtung Altar weisen. In der Kapelle signierte der Künstler das Fresko mit »C. Carlone F 1723«.

Die Ausstattung der Räume wurde zum Teil im Laufe der Jahrhunderte verändert, zum Teil gab es auch Kriegsschäden, die das Gesamtkunstwerk beeinträchtigten. Claude Le Fort du Plessy konnte bei der Ausstattung des Oberen Belvedere ebenso aus dem Vollen schöpfen wie wenige Jahre zuvor beim Unteren Belvedere. Luxusgüter wie Stoffe, Porzellane und Kunsthandwerk für die Ausstattung des Schlosses bezog Prinz Eugen, Statthalter der Niederlande, von Händlern, die die Waren aus China und Indien nach Ostende lieferten.

Das Bauvorhaben war das prunkvollste seiner Zeit und stellte die kaiserlichen Bauten in den Schatten. Prinz Eugen scheute keine Kosten für diesen Sommersitz, der ihm so sehr am Herzen lag; nur die besten Künstler, die fähigsten Handwerker wurden beauftragt und die erforderlichen Details in ganz Europa geordert. Prinz Eugen war am Hof von Versailles aufgewachsen, vielleicht ist auch der enge Bezug zu Apollo in den Allegorien damit in Verbindung, war der Gott Apoll doch die bevorzugte mythologische Figur von Ludwig XIV.

In einem jesuitischen Lobgedicht von 1725 wird das Belvedere als Friedenssitz des österreichischen Mars tituliert. Göttin Pallas soll ihn bewogen haben, mit dem Bau zu beginnen. Die Zeitgenossen erkannten die Aussagen, die Prinz Eugen in jedem Detail des Prachtbaus zum Ausdruck brachte, viel schneller, als es den heutigen Besuchern möglich ist. □

Vom Garten des Prinzen zum »Olymp«

Das Ensemble Belvedere ist einmaliger Ausdruck der Verherrlichung des siegreichen Prinzen Eugen. Auf der Suche nach Vollkommenheit und Unsterblichkeit führt der Weg vom unteren Schloss durch den in barocker und mythologischer Konzeption angelegten Garten leicht bergan zum »Olymp«, dem oberen Schloss.

Christine Triebnig-Löffler

Mit der Fertigstellung des Belvedere um 1723 wurde Wien durch ein grandioses Ensemble von Schloss- und Gartenanlagen bereichert, das heute zu den bedeutendsten europäischen barocken Gesamtkunstwerken zählt. Auftraggeber dieser glanzvollen Anlage war der kunstsinnige, finanzkräftige und bedeutende Feldherr Prinz Eugen von Savoyen-Carignan. Große und lange Kriegsführungen des vorangegangenen 17. Jahrhunderts riefen in Eugen die Sehnsucht wach, ein irdisches Paradies zu schaffen, in dem Friede, Schönheit und räumliche Ordnung herrschten, symbolisiert durch eine von Kunst und Geist durchdrungene repräsentative Gartenresidenz, basierend auf dem Ziel der Verherrlichung seines Ruhmes.

Rund drei Jahrzehnte waren zwischen den ersten Grundstücksankäufen ehemaliger Weingärten am Rennweg und der Vollendung zweier Gartenschlösser und mehrerer Gärten vergangen. Eine Meisterleistung par excellence, ermöglicht durch umfangreiche Fachkenntnisse, internationale Kontakte und bestem Team-Work von Architekt Johann Lucas von Hildebrand, dem Gartenkünstler und Brunneningenieur Dominique Girard, dem Garteningenieur Anton Zinner und dem Bauherrn selbst.

Bis heute besticht die Doppelschlossanlage durch ihre Konzeption der Lage sowohl im Tal als auch auf der Hangkuppe. Das repräsentative, um 23 Meter höher gelegene obere Schloss bezieht seine Besonderheit durch die Ausrichtung zur Stadt und dem fantastischen Panorama – dem »Canalettoblick«, 1759/60 in einer Vedute von Bernardo Bellotto festgehalten. Es korrespondiert gleichzeitig mit dem unteren Schloss über den dazwischen eingebetteten, weitläufigen Schlossgarten. Dieses Herzstück der Gartenanlagen erstreckt sich nordseitig als terrassierte, lichtdurchflutete Parzelle in sanfter Hanglage bis zum unteren Schloss, das zugleich den Abschlussprospekt bildet. Hier befanden sich die Orangerie und die Wohngemächer des Prinzen, von denen er in seinen privaten Garten, den Kammergarten, treten konnte (heute öffentlich zugänglich). Dem oberen Schloss vorgelagert sind südseitig der Ehrenhof mit großem Spiegelteich und ein Vorplatz; ostseitig lagen die Küchengärten und die Menagerie.

Beide Palaisbauten waren ursprünglich in weiten Teilen zum Schlossgarten hin geöffnet, mit einer für die Barockzeit typischen zentralen Achse, die als Sichtachse durch die gesamte Anlage führt und die Größe derselben eindrucksvoll betont. Dominique Girard, der seine Qualifikationen als Brunneningenieur und Gartengestalter in Versailles erhalten hatte, dem Ausbildungszentrum für Brunnenmeister (»fontainiers«) und Gartenkünstler um den Gartenvirtuosen André Le Nôtre, brachte die Modetrends der Gartenkunst um 1700 aus Frankreich nach Wien. Er entwarf den Schlossgarten »très classique«, im klassisch französischen Stil, charakterisiert durch das harmonische Zusammenspiel von Achsen- und Wegesystemen, Wasserkünsten, Alleen, Hecken, Treillagen und Gartenplastiken in einer streng geometrischen und symmetrischen Gliederung. Dazu gehören auch kegel- und pyramidenförmig geschnittene Sträucher als Ausdruck der Naturbeherrschung. Größtes Wissen und präzise Fertigkeiten erforderte die Errichtung der Bewässerungsanlagen auf der schottrig-trockenen Hanglage für einst 23 Brunnen. Gespeist wurden diese von einer Holzrohr-Wasserleitung, die von Ober St. Veit bis zum Wasserreservoir unterhalb des Spiegelteiches vor dem Oberen Belvedere führte. Eine zentrale, durchgehende Wasserachse, bestehend aus Fontänen und den beiden großen, querliegenden Kaskaden verband die verschiedenen Ebenen des Gartens. 1826 wurde eine weitere Wasserleitung, vom Laaerberg kommend, installiert. Heute sorgt eine 1999 angelegte, unterirdische Zisterne für einen Teil der Wasserversorgung mit aus Regen und Schnee gewonnenem Wasser.

Wasserinszenierungen, ein absolutes Muss barocker Gärten, kontrastieren mit ihrer bewegten Fließdynamik die statische, in geometrische Formen gepresste Natur. Immer schon äußerst beliebt bei Besuchern, geben sie noch heute Zeugnis vom Knowhow ihrer Erbauer. Pflanzen wurden mit Gießkannen gegossen, ein Bewässerungssystem, wie es heute installiert ist, gab es damals nicht. Etwa zwölf »Zier- und Lustgärtner« bewerkstelligten die gärtnerischen Tätigkeiten zu Eugens Zeiten. Heute sind ein Gärtnermeister, acht Facharbeiter, eine Hilfskraft und vier Saisonarbeiter für die Pflege verantwortlich.

Der berühmte »Canalettoblick«, Gemälde von Bernardo Bellotto, gen. Canaletto, 1759/60
Gemäldegalerie, Kunsthistorisches Museum Wien, © KHM-Museumsverband

Nur ein gutes Jahrzehnt konnte sich der Prinz an seiner herrlichen Gartenresidenz mit erlesensten Tier- und Pflanzenbeständen erfreuen. Bald nach seinem Tod 1736 begannen Umbauarbeiten, Umnutzungen von Gebäuden, Veräußerungen, Reduzierungen und Vereinfachungen der Parkausstattung. Unter Maria Theresia, die die Anlage 1752 erwarb und ihr den bezeichnenden Namen »Belvedere« (»Schöne Aussicht«) gab, wurden sowohl Gartenobjekte wie auch die Menagerie des Prinzen nach Schönbrunn verlegt. 1852 unternahm Schlosshauptmann Peter Kraft den Versuch, die Gartenanlagen wieder auf seine barocke Struktur zurückzuführen, indem unter anderem Götterstatuen durch Sphingen ersetzt und Musen, ehemals am Dach des Pomeranzenhauses platziert, einen neuen Ort an den Stirnseiten und in der Mittelachse des unteren Parterres bekamen. Trotz vielfacher Änderungen im Laufe der Zeit ist die Gesamtanlage, vor allem aufgrund großer Revitalisierungsarbeiten seit 1987, eine der besterhaltenen des österreichischen Barock und Teil der Kernzone des UNESCO-Weltkulturerbes »Historisches Zentrum von Wien«.

Der Schlossgarten ist in seiner Komposition Bühne zum Lustwandeln und Ausdruck großer Huldigung an den mit Apoll und Herkules verglichenen Prinzen. Der Weg durch den Garten bergan entspricht der Inszenierung eines nach Läuterung und Erfüllung suchenden Lebensweges – mit dem Ziel, vom »Dionysischen« im unteren Bereich zum »Apollinischen« im Oberen Belvedere, also im Olymp, zu erreichen. Das untere Gartenparterre, nordseitig begrenzt durch die Skulpturengruppen »Apoll und Daphne« und »Herkules und Kalliope«, südseitig durch die Figurengruppen »Wasser« und »Feuer«, ist durch schattige Bosketten mit Boulingrins (vertiefte Rasenflächen für das Boule-Spiel) und Sitznischen beiderseits der Hauptachse reich gegliedert. Entlang dieser begleiten acht Musenfiguren den Spaziergänger zur Kaskade des rauschenden Muschelbrunnens. Seitlich dieses reich dekorierten Brunnenspektakels führen die »Treppen der Zeit«, die Mühsal symbolisierend, und Rampen mit Kreisen und Quadraten, die für die Ewigkeit und für das Irdische stehen, in das eingesenkte mittlere Gartenparterre. Auf Balustraden der Treppenanlagen allegorisieren Vasen und fröhliche Putti Jahreszeiten und Monate.

Am Übergang zum oberen Gartenparterre bildet der querliegende, fünfstufige Kaskadenbrunnen mit Figurengruppen einen eleganten Blickpunkt. An seinen Flankenwänden kämpfen Götter- und Heroenfiguren mit mythologischen Mischwesen. Im obersten Gartenraum finden sich Kies- und Rasenornamente, von Eibenpyramiden gesäumte Wege, zwei Brunnenanlagen mit Putti und Hippocampen und vierzehn wachsame Sphingen. Die Gestaltung dieses Parterres als geneigte Fläche ist ein genialer planerischer Kunstgriff, der dem oberen Schloss – dort wo die Götter wohnen – eine schwebende Wirkung zu verleihen vermag.

Seit 1779 ist der Garten für das Publikum geöffnet. Nur allzu gerne lässt man sich durch diese Inszenierung auch heute noch in einstige barocke Lebenswelten versetzen, hört das Rascheln der Spitzenröcke und den knirschenden Kies unter den Schnallenschuhen … und hält beim nächsten Windstoß die kunstvolle Turmfrisur fest. Zum Glück ist heute nicht mehr jeder Schritt durch die höfische Etikette festgelegt! □

Die Lustschlösser des Prinzen

Neben den Wiener Bauten hat Prinz Eugen weitere Schlösser erbauen lassen, mit denen er seine hohe gesellschaftliche Stellung endgültig sichtbar machen konnte. Besonders in seinem geliebten Schloss Hof an der March atmet man heute noch den Geist des Prinzen, sodass man ihm sehr nahe zu kommen meint.

Carles Batlle i Enrich

Eugen von Savoyen stammt väterlicherseits sowohl aus dem Hause Savoyen und der spanischen Linie der Habsburger als auch von einer Nebenlinie der Bourbonen ab; zudem war er durch seine Tante Luise Christine mit dem Haus Baden verschwägert oder durch die Cousine seines Vaters Henriette Adelaide von Savoyen mit den Wittelsbachern verwandt. Das ändert allerdings nichts daran, dass Eugen bei seiner Flucht aus Frankreich alles zurücklassen musste und somit bei seiner Ankunft am kaiserlichen Hof mittellos war. Obwohl seine hohe Herkunft ihm viele Türen öffnete, musste er sich in einer fremden Umgebung langsam eine neue Existenz aufbauen, sich gegen Intrigen durchsetzen und seinen gesellschaftlichen Aufstieg mittels Repräsentation für jedermann sichtbar machen, eine kostspielige Notwendigkeit in der damaligen Zeit des Barock. Zu den wichtigsten Elementen der Repräsentation gehörten Schlösser und Gärten. Neben der Errichtung eines Stadt- und eines Gartenpalais vor der Stadtmauer (des heutigen Belvedere) waren weitere Schlösser notwendig, um Feste zu feiern und einer der damals wichtigsten Vergnügungen der Oberschicht zu frönen: der Jagd; vor allem deswegen, weil Kaiser Karl VI. regelrecht davon besessen war. Prinz Eugen hatte schon früher in Ungarn zu diesem Zweck Land bekommen bzw. erworben und baute dort zwei Schlösser, aber die große Entfernung zu Wien empfand er als unpraktisch. Das nahe gelegene Marchfeld kam durch ein Geschenk Kaiser Karls ins Blickfeld des Prinzen. Ihm zur Verfügung standen weiterhin das geniale Duo Johann Lucas von Hildebrandt und Dominique Girard – für die Schlösser bzw. Gärten verantwortlich.

Die ungarischen Schlösser Ráckeve und Bellye

Man muss daran erinnern, dass nach den Siegen über die Osmanen die Kriegsgefahr merklich abgenommen hatte und so die Gebiete östlich der Hauptstadt und die ungarischen Territorien immer sicherer wurden. Nach dem Sieg bei Zenta 1697, noch unter Kaiser Leopold I., hatte Eugen zuerst südlich von Ofen (Buda) die fast 50 Kilometer lange Donauinsel Csepel erworben und 1701/1702 das heute noch existierende Landschloss Ráckeve direkt an der Kleinen Donau bauen lassen, dort, wo einst die ungarischen Könige ihre Sommerresidenz gehabt hatten. Es handelt sich um eine ebenerdige dreiflügelige Anlage, die von einem später vereinfachten achteckigen mansardenförmigen Dach in der Art eines Türkenzeltes bekrönt war und Pavillons am Ende der Seitenflügel aufweist. Der Ehrenhof ist dem Donauufer zugewandt. Ebenfalls im Königreich Ungarn hatte Eugen 1698 am Mündungsgebiet der Drau in die Donau (heute ein Teil Kroatiens) vom Kaiser Land geschenkt bekommen; dort ließ er auf einem Plateau 1707 bis 1712 das Schloss Bellye (kroatisch Bilje) errichten, ein kastellähnliches Jagdschloss, das ebenfalls heute noch existiert.

Das Schloss Obersiebenbrunn

Bei Wien befinden sich die letzten Ausläufer der Ostalpen und bei Bratislava (dem damaligen Preßburg bzw. Pozsony) beginnen die Kleinen Karpaten, dazwischen liegt die Ebene des Marchfeldes; der Fluss March gibt ihr den Namen, genauso wie der alten Markgrafschaft Mähren, denn Fluss und Land heißen auf Tschechisch und Slowakisch Morava. Kaiser Karl VI. schenkte dem Prinzen 1725 die dort gelegene Herrschaft Obersiebenbrunn als Entschädigung für den Verlust der Statthalterschaft in den Niederlanden. Der vorige Besitzer, Sigismund Graf Kollonitsch (erster Erzbischof von Wien), hatte das vorhandene Schloss schon umgebaut, nun wurde der Garten von Dominique Girard angelegt. Es entstanden ein ausgedehnter Fasangarten, weitläufige Alleen und zwei mit Kanälen verbundene Teiche. Die Hauptachse mündete in ein Rondeau (Jagdstern) mit einem von Hildebrandt entworfenen Pavillon, den Groteskenmalereien, mythologische und allegorische Figuren von Jonas Drentwett und ein an ein Türkenzelt erinnerndes Mansardenwalmdach noch heute zieren. Da aber der Wildbestand dort offenbar recht dürftig war, schaute sich der Prinz in der Umgebung nach einem neuen Platz um.

Die Schlösser Hof und Niederweiden

Noch 1725 fiel die Wahl auf die Herrschaft Hof an der March, die sich im Besitz des Grafen Johann Albrecht von St. Julien-Wallsee befand. Eugen scheint eine sehr großzügige Summe dafür bezahlt zu haben, denn die nahen wildreichen Mar-

Das kaiserliche Lustschloss Schloss Hof, Gartenseite. Gemälde von Bernardo Bellotto, gen. Canaletto, 1759/60
Gemäldegalerie, Kunsthistorisches Museum Wien, © KHM-Museumsverband

chauen entsprachen seinem Wunsch. 1726 kam dann die nahe Herrschaft Engelhartstetten mit dem Schloss Niederweiden dazu, einem Bau von Johann Bernhard Fischer von Erlach für Ernst Rüdiger Graf Starhemberg. Der Prinz kaufte es der Witwe ab.

Nun wurde Hof richtig um- und ausgebaut: In nur sechs Jahren entstand aus dem alten Kastell hoch über der March eine imposante Anlage mit einem sich auf sieben Terrassen erstreckenden Garten, einem weitläufigen Meierhof in Form der Initiale Eugens, zwei Orangerien, Stallungen und Remisen. Der Prinz überwachte die Bauarbeiten nach Möglichkeiten persönlich, als Bau- und Gartenarbeiter wurden hauptsächlich ausgemusterte Soldaten der kaiserlichen Armee rekrutiert. Somit verhalf der Prinz vielen seiner früheren Untergebenen zu einem Einkommen; immerhin gab es bis zu 800 Menschen, die dort gleichzeitig als Handwerker oder Tagelöhner arbeiteten.

Dem viereckigen Schloss wurden zwei Seitenflügel hinzugefügt, die einen Ehrenhof bildeten. Im Erdgeschoß befanden sich die Wirtschafts- und Personalräume, dazu die von Zeitgenossen viel gerühmte Küche inklusive Zuckerbäckerei, ein Billardzimmer und die kunstvoll gestaltete Sala Terrena, die den Innenhof mit dem Garten verbindet; im Hauptgeschoß waren die Privatgemächer des Prinzen, wobei sich sein Schlafzimmer in der Nordostecke mit Blick auf Meierei und Garten befand. In der Mitte des Osttraktes war der Festsaal und an der Südostecke die zweigeschoßige Kapelle untergebracht, die mit einer Kreuzabnahme von Francesco Solimena bis heute als einer der wenigen unveränderten Räume die Besucher entzückt. Zusätzlich muss man eine Bildergalerie erwähnen, die u. a. zehn Bilder von siegreichen Schlachten Eugens beherbergte, eine Serie des Jan van Huchtenburg, die sich heute in Turin befindet.

Der Garten war schon damals ein wahres Meisterwerk. Am Ende der ersten Terrasse im Westen wurde der Neptunbrunnen errichtet, auf der zweiten Terrasse befinden sich Ehrenhof und Schloss, die dritte beinhaltet den ersten Teil des tatsächlichen Gartens mit dem Ceresbrunnen und einem imposanten Blick auf die Grenze zu Oberungarn (heute Slowakei) samt Marchauen und ersten Karpatenhügeln. Zur schmalen vierten Terrasse gehören die Brunnengrotte und ein wunderschönes Gittertor. Zwischen der fünften und sechsten Terrasse wurde die Große Kaskade errichtet, während die Kleine Kaskade zur siebten und letzten Ebene überleitet, wo sich noch die Labyrinthe und der sogenannte Oktogonbrunnen befinden. Alle Terrassen sind durch Stufen und oft auch Rampen miteinander verbunden.

Mit dem drei Kilometer entfernten Schloss Niederweiden rundete Prinz Eugen seinen Besitz ab und wurde damit einer der reichsten Grundherren des Marchfeldes. Der Prinz wollte mit diesen Anlagen ein »Tusculum rurale«, also einen Landsitz errichten, in dem er frische Luft atmen konnte, und tatsächlich hat er sich dort oft und gerne aufgehalten. Aber auch Feste mit Theater und Musik wurden veranstaltet, sogar rund um seinen letzten Geburtstag am 18. Oktober 1735 weilte er für mehrere Tage in seinem geliebten Hof.

Nach seinem Tod begann eine neue Etappe. Es folgten Um- und Ausbauten, Phasen der Nutzung, der Vernachlässigung und sogar des Verfalls. Die vor wenigen Jahren durchgeführte Revitalisierung der Schlösser Hof und Niederweiden ist ein absolut gelungenes Projekt, ihr Besuch mehr als empfehlenswert! □

Spieglein, Spieglein an der Wand . . .

Hatte Prinz Eugen das schönste Schloss im Land? Dass er vorzüglichen Geschmack hatte, steht angesichts der Schönheit der von ihm hinterlassenen Schlösser außer Zweifel. Sie alle haben nach seinem Tod und bis heute Verwendung gefunden.

Valérie Strassberg

Als Prinz Eugen verstarb, fielen all seine Besitzungen seiner Nichte und Universalerbin Anna Victoria zu. So hatte es die von Kaiser Karl VI. eingesetzte Kommission bestimmt, nachdem der Verstorbene kein rechtsgültiges Testament hinterlassen hatte.

Das denkmalgeschützte Schloss Obersiebenbrunn im Bezirk Gänserndorf, das das erste Marchfeldschloss Eugens war, ist eine Vierflügelanlage mit weitläufiger Ummauerung des barocken Schlossparks. Kaiser Karl VI. hatte es 1725 dem Kardinal Sigismund Graf Kollonitsch als Geschenk für Prinz Eugen abgekauft. Der Kardinal erwarb es von dessen Nichte zurück, worauf es bis zum Aussterben der Familie Kollonitsch 1874 in deren Besitz blieb. Danach ging es testamentarisch in den Besitz der Erzdiözese Wien über. Diese richtete 1914 ein Erziehungsheim für die »Schwestern vom Guten Hirten« ein, eine Anstalt für gefährdete Mädchen, die mit einer Landwirtschaftsschule verbunden war. 1936 wurde die Landwirtschaft zwar vom Schloss abgetrennt, das Heim und die Schule bestanden noch bis 1973. Das stark vernachlässigte Gebäude kam in Privatbesitz und ab 1999 in den Besitz der Marktgemeinde Obersiebenbrunn. Seit 2001 gehört das Schloss der Koptisch-Orthodoxen Kirche, die ein St. Antonius Kloster eröffnete und den ehemaligen Festsaal zu einem Andachtsraum mit koptischen Figurenmalereien an den Wänden umgestaltete. Im Schloss befindet sich auch ein Koptisches Museum, das interessante Einblicke in die Welt der ägyptisch-christlichen Religionsgemeinschaft ermöglicht.

Der große Park mit Gartenhaus gehört nach wie vor der Gemeinde. Die ehemaligen Wirtschaftsgebäude wurden an einen Reitstall verpachtet, am Tag des Denkmals darf der zugehörige Gartenpavillon von Lucas von Hildebrandt mit Fresken und Groteskenmalereien von Jonas Drentwett besichtigt werden. Wegen seines stimmungsvollen Ambientes wird er gerne für Veranstaltungen aller Art gemietet.

Die beiden anderen ehemaligen Marchfeldschlösser Eugens, Schloss Hof und Schloss Niederweiden, sind seit 2015 der Schloss Schönbrunn Kultur- und Betriebsgesellschaft unterstellt. Nach dem Ableben Eugens schenkte sie Anna Victoria ihrem Gemahl Joseph Friedrich von Sachsen-Hildburghausen. Der Ehemann ließ an der Südterrasse von Schloss Hof ein Theater errichten; auch Niederweiden erhielt durch Joseph Friedrich ein neues Heckentheater im Garten und wurde Schauplatz berauschender Festlichkeiten. Leider verschleuderte er innerhalb kurzer Zeit das gesamte Vermögen. In Kaiserin Maria Theresia fand man 1755 die finanzkräftige Käuferin für beide Besitzungen. Diese schenkte beide Schlösser wiederum ihrem Gatten Franz Stephan, der einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb aus Schloss Hof machte. Hof wurde zum geschätzten Privatrefugium der Habsburger – Herzog Albert von Sachsen, Statthalter in Pressburg, und seine Frau Erzherzogin Maria Christina liebten das Schloss als Wohnsitz – anderseits diente es als gesellschaftlicher Treffpunkt und Jagdschloss. Maria Theresia wollte Schloss Hof später zu ihrem Witwensitz machen. Sie verstarb noch vor Durchführung dieses Planes, für das Schloss folgte eine lange Phase der Vernachlässigung, die bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts dauerte. 1866 war Schloss Hof ein Choleralazarett, 1898 verpachtete Kaiser Franz Joseph die Anlage an die Armee, die dort die k. u. k. Kavallerie- und Fahrschule einrichtete.

Schloss Niederweiden teilte sein Schicksal mit Hof, es diente während des Ersten Weltkriegs sogar als Pferdestall. Das Mobiliar und die Kunstgegenstände wurden auf andere kaiserliche Schlösser aufgeteilt oder kamen ins Depot. In der Ersten Republik wurde Schloss Hof erst dem Kriegsgeschädigtenfonds zugewiesen, dann vom österreichischen Bundesheer bzw. ab 1938 von der deutschen Wehrmacht genutzt. 1945 zog die Sowjetarmee ein und blieb bis 1955. Anlässlich der Niederösterreichischen Landesausstellung 1986 mit dem Titel »Prinz Eugen und das barocke Österreich« begannen an beiden Schlössern umfassende Wiederherstellungsarbeiten, um den endgültigen Verfall abzuwehren. Aus Mangel an finanziellen Ressourcen wurde erst ab 2004 in mehreren Bauphasen mit einer groß angelegten Revitalisierung angefangen. Den teilweise verwahrlosten Anlagen wurde die bezaubernde Gestalt verliehen, die besonders Schloss Hof heute zu einer vielseitigen Attraktion macht. Workshops und Seminare, Tagungen, Hochzeiten, das Pferdefest, Weihnachtsmärkte und bestens kuratierte Ausstellungen sind nur einige der Veranstaltungen, die übers Jahr hinweg Besucher aus allen Richtungen anziehen.

Schloss Niederweiden, © Schloss Schönbrunn Kultur- und Betriebsges.m.b.H/Severin Wurnig

Rund 250 Kilometer weiter südwestlich, liegt nahe Budapest das »Savoyai kastély« Ráckeve. Das Großprojekt mit dem Namen »Barocklichter in Ráckeve« ist ein Entwicklungsprogramm für das Schloss hin zum touristischen Anziehungspunkt. Die Gemeinde Ráckeve wurde seitens der ungarischen Regierung mit über 450 Millionen Forint unterstützt, um die Renovierung des Gebäudekomplexes im Jahr 2022 voranzutreiben. Laut Planung werden im zu renovierenden Schlossgebäude ein Museum und ein Café errichtet. Der Schlosspark wird ebenfalls erneuert. Diese Bereiche werden dann für die Öffentlichkeit zugänglich sein. Weiters sind ein Vier-Sterne-Wellnesshotel und ein Restaurant vorgesehen. Anfang der 1980er-Jahre fand bereits eine Renovierung statt, um Ráckeve als Hotel und Tagungsstätte nutzbar zu machen.

1752 erwarb Maria Theresia die Wiener Liegenschaften des Prinzen. Die prachtvollen Gebäude Eugens sind nun seit Jahren im Dienste der Republik. In der Winterresidenz in der Himmelpfortgasse befand sich bereits 1920 das Bundesministerium für Finanzen. Von 2007 bis 2013 wurde das Stadtpalais generalsaniert und danach bis 2017 für Ausstellungen des Belvedere verwendet. Es gibt keinen anderen Ort, an dem man sich erhabener fühlt, als wenn man vom Marmorsaal des Schlosses Belvedere über Wien blickt. Trotz der Masse des Raumes eine derartige Leichtigkeit herzustellen, die einem das Gefühl vermittelt, zum Flug ansetzen und dabei über pure Schönheit schweben zu können, ist der große Verdienst von Prinz Eugens Lieblingsarchitekten Lucas von Hildebrandt.

Am 17. April 1770 verzichtete Erzherzogin Maria Antonia feierlich auf ihre österreichische Erbfolge, da sie bald Königin in Frankreich sein würde. Am Abend desselben Tages gab ihre Mutter, Kaiserin Maria Theresia, ein Fest im prachtvollen Rahmen des Schloss Belvedere. Sie und ihr Sohn Kaiser Joseph II. entschieden später, im Sinne des aufgeklärten Absolutismus, die kaiserliche Gemäldegalerie aus der Stallburg in das Obere Belvedere zu übersiedeln, um sie für das Volk zugänglich zu machen. So wurde 1781 das Obere Belvedere eines der ersten öffentlichen Museen der Welt. Als die kaiserlichen Sammlungen ins Kunsthistorische Museum überstellt wurden, machte Kaiser Franz Joseph das Gebäude 1896 zur Residenz des Thronfolgers Franz Ferdinand.

Zur Präsentation österreichischer Kunst im internationalen Vergleich und gleichsam als Kontrapunkt zu den kaiserlichen Sammlungen richtete man 1903 im Unteren Belvedere die Moderne Galerie als staatliches Museum ein. Da der Zuwachs an Werken durch Schenkungen und Dauerleihgaben von Familien wie den Bloch-Bauers, Lederers oder Wittgensteins enorm war, wurde die Österreichische Galerie auch auf das Obere Belvedere ausgedehnt.

Im Zweiten Weltkrieg wurden beide Gebäude schwer beschädigt. Ganze acht Jahre dauerte die Instandsetzung bis zur Wiedereröffnung der Österreichischen Galerie. Als ein weiterer Höhepunkt in der Geschichte des Schlosses erfolgte am 15. Mai 1955 in seinem Marmorsaal die Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrages. □

Prinz Eugens Schlösser im Abbild der Kunst

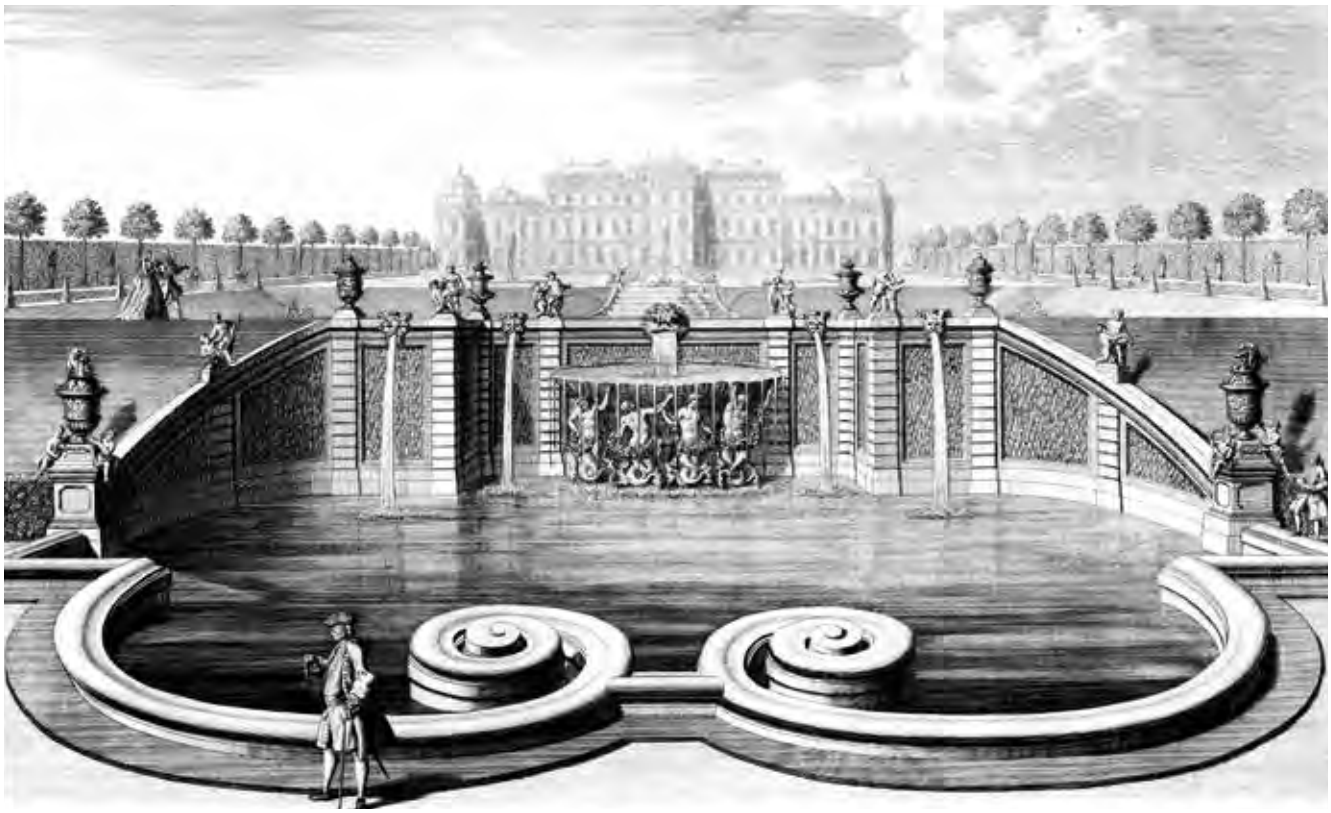
Die Schlösser, insbesondere das Belvedere, sind seit ihrer Entstehung beliebte und oft zitierte Bildmotive, die im sich verändernden kulturhistorischen Kontext immer wieder neu erfunden und interpretiert werden.

Lisa Zeiler

Prinz Eugen von Savoyen-Carignan war am Hof von Ludwig XIV. von Frankreich in einem hochrepräsentativen Ambiente aufgewachsen. Mit Sicherheit waren ihm die berühmten Ansichten von Schloss Versailles und seinen Gartenanlagen des Hofmalers Israel Silvestre bekannt, die sein Interesse an Bautheorie geweckt haben könnten.
Kein Wunder also, dass er, sobald es seine finanzielle Situation zuließ, selbst als adeliger Bauherr tätig wurde. Dem barocken Repräsentationswillen entsprechend, waren diese Bauleistungen Symbole der fürstlichen Macht und sollten für die Zeitgenossen und die Nachwelt festgehalten werden.

Eugens Wahl für die Ansichten des Schlosses Belvedere fiel auf den Architekturzeichner und Kupferstecher Salomon Kleiner (1700 – 1761), der 1720 von Augsburg nach Wien übersiedelt war. 1725 hatte Kleiner bereits im zweiten Band seines vierteiligen Vedutenwerks »Das florierende Wien« die schönsten Paläste der kaiserlichen Residenzstadt dokumentiert, darunter das Stadtpalais des Prinzen Eugen in der Himmelpfortgasse. Ab 1731 entstanden insgesamt 114 Tafeln mit Darstellungen der Gesamtanlage des Belvedere, den Grund- und Aufrissen beider Schlösser und deren Innenausstattungen, weiters Abbildung der Nebengebäude, der Menagerie und des Gartens. Die Druckfolgen erschienen unter dem Titel »Wunderwürdiges Kriegs- und Siegs-Lager des unvergleichlichen Heldens unserer Zeiten (…)«.
Es ist anzunehmen, dass für die anderen Residenzen des Prinzen – das Stadtpalais in der Himmelpfortgasse, die Jagschlösser Hof und Niederweiden sowie die ungarischen Besitzungen Ráckeve und Bellye – ebenfalls detaillierte Stichfolgen geplant waren, die nach dem Tod Eugens im Jahr 1736 aber nicht mehr zustande kamen.
In Salomon Kleiners Stichwerk über das Belvedere ist erstmals eine Idealvorstellung von Architektur, wie sie bereits früher in Traktaten festgehalten wurde, in die Realität umgesetzt. Die Bandbreite der sachlich-nüchternen Schwarzweißdarstellungen, vor allem der reich ausgestatteten Innenräume, ist einzigartig.

Eine neue Interpretation des Canalettoblicks von Tina Blau, 1894/95, © Belvedere, Wien



Prospekt der unteren Kaskade, Radierung von Salomon Kleiner, 1737, © Belvedere, Wien

Als 1740 die letzte Folge der Architekturprospekte des Belvedere erschien, war ein Großteil der Sammlungen des Prinzen bereits verkauft und die meisten seiner Schlösser in habsburgischer Hand. Heute sind die Stichwerke von Kleiner wertvolle Zeugnisse der Entstehung und der Ausstattung seiner Residenzen.

Rund zwei Jahrzehnte nach Abschluss von Kleiners Stichfolgen kam ein italienischer Vedutenmaler nach Wien, der sein Handwerk bei seinem Onkel Antonio Canal in Venedig gelernt hatte: Bernardo Bellotto, genannt Canaletto (1722 – 1780), schuf ab 1759/60 in einem Zeitraum von knapp zwei Jahren für Kaiserin Maria Theresia eine Serie von 13 wirklichkeitsgetreuen Darstellungen, die Ansichten von Wien und Umgebung zeigen, darunter auch von zwei Schlössern des verstorbenen Prinzen Eugen: Belvedere und Schloss Hof. Alle Bilder sind heute im Kunsthistorischen Museum.

Die weitaus berühmteste dieser Wiener Veduten des Bernardo Bellotto ist die Ansicht der Residenzstadt vom Belvedere aus gesehen.

Um eine möglichst realistische Darstellung zu erzielen, bediente sich Bellotto eines technischen Hilfsmittels, einer Camera obscura. Dafür wurde wahrscheinlich ein gartenseitiger Raum im Oberen Belvedere abgedunkelt. Durch ein kleines Loch wurde ein Bild auf die rückwärtige Wand reflektiert, das vom Künstler abgezeichnet wurde und somit die Komposition vorgab. Allerdings veränderte Bellotto die Wirklichkeit stets zu Gunsten einer künstlerischen Wahrheit: Die Karlskirche wurde ein Stück nach rechts gerückt, um gemeinsam mit der Salesianerkirche einen Rahmen zu bilden; der Turm von St. Stephan ist etwas erhöht. Der Canalettoblick ist heute die bekannteste Ansicht der Stadt Wien und wird stets als Entscheidungsgrundlage bei städtebaulich-denkmalschützerischen Maßnahmen herangezogen.

Ein weiteres Schloss des Prinzen Eugen wird von Bellotto drei Mal dargestellt, und zwar der Landsitz Schloss Hof. Aus drei Blickwinkeln, von der Gartenseite, der Ehrenhofseite sowie vom Norden aus wird der Zustand noch vor den von Maria Theresia veranlassten Umbauten wiedergegeben.

Auch im 19. Jahrhundert blieben Prinz Eugens Residenzschlösser in Wien beliebte Bildmotive. Namhafte Künstler wie Jakob (1789 – 1872) und Rudolf von Alt (1812 – 1905) stellten sie mehrfach – von außen und von innen – dar. Rudolf von Alt wurde 1882 von staatlicher Seite beauftragt, ein Aquarell des Winterpalais anzufertigen.

Vor der Übersiedlung der kaiserlichen Sammlungen in das neu errichtete Museumsgebäude am Ring schuf der Maler Carl Goebel d.J. (1824 – 1899) in den 1870er- und 1880er-Jahren eine Serie von Interieurs des Unteren Belvedere, wo die Objekte der Ambraser Kunstkammer, die Antikensammlung und die Ägyptische Sammlung ausgestellt waren.

Einen Innenraum im Winterpalais in der Himmelpfortgasse malte Carl Moll (1861 – 1945).

Tina Blau (1845 – 1916) ließ sich ebenfalls vom Genius Loci inspirieren und gab den Blick über Wien in einer neuen Interpretation des Canalettoblicks wieder.

Es war vor allem diese Aussicht auf die Stadt, die auch im 20. Jahrhundert zahlreiche Künstler faszinierte. Dem Canalettoblick war 2018 sogar eine Sonderausstellung des Belvedere gewidmet.

Jede Generation entdeckt das Belvedere als Bildmotiv neu. So stehen dieses Gebäude und dieser Ausblick über die Stadt symbolhaft für die Entwicklung Wiens, die Kontinuität innerhalb der Veränderung und den Wandel der künstlerisch-politischen Interessen. □

Schöne Aussicht für österreichische Kunst

Die Initiative von Carl Moll, Gustav Klimt und anderer für ein Museum zeitgenössischer Kunst legte den Grundstein. Der Zusammenbruch der Monarchie, Umstrukturierungen, die Betonung des Österreichischen und ein Ministerratsbeschluss von 1953 führten letztlich zu den Sammlungen des Belvederes in ihrer heutigen Form.

Beate Graf

Die Ideen der Secessionisten gaben vor 120 Jahren den Anstoß zur Eröffnung der »Modernen Galerie« im Unteren Belvedere, die 1911 in »Österreichische Staatsgalerie« umbenannt wurde und bereits unter dem ersten Direktor Friedrich Dörnhöffer wesentliche Akzente auf den Erwerb heimischer, vor allem mittelalterlicher Kunstproduktion legte. Das Ende der Monarchie, der unbedingte Wille, der jungen Republik die vorhandenen Kunstwerke zu sichern und gleichzeitig die Besinnung auf die österreichische Kunst im Allgemeinen und den österreichischen Barock im Besonderen als identitätsstiftende Komponente führten vor 100 Jahren zum Entstehen des »Österreichischen Barockmuseums«. Die Zwischenkriegszeit bescherte dem Kunsthistorischen Museum enorme Zuwächse im Bereich altösterreichischer Malerei und skulpturaler Kunst, die mit der Transferierung vor 70 Jahren in die Orangerie des Unteren Belvedere im »Museum mittelalterlicher österreichischer Kunst« mündete.

Den Rahmen sprengend, aber nicht unerwähnt lassen möchte ich, dass mit der 1781 unter Joseph Rosa eingeleiteten Übersiedlung aus der Stallburg und der Neuaufstellung der kaiserlichen Sammlung das Belvedere zu einer der frühesten öffentlichen Kunstsammlungen der Welt avancierte. Eine entscheidende Neuerung, maßgeblich von Christian von Mechel mitbestimmt, war die Präsentation nach nationalen Malerschulen, die einer bürgerlichen Öffentlichkeit didaktisch die »Sichtbarmachung der Geschichte der Kunst« im Sinne Winckelmanns vermitteln sollte, ein musealer Meilenstein von europäischer Tragweite.

Die Mittelalter-Sammlung umfasst knapp 300 Objekte und verteilt sich seit der Neustrukturierung 2007 auf beide Schlösser: wesentliche Hauptwerke im Erdgeschoß des Oberen Belvedere und das »Schatzhaus Mittelalter« als Schaudepot im Prunkstall des Unteren Belvedere.

Zu den ältesten Exponaten zählt, neben einer thronenden Madonna mit Kind (Inventar-Nr. 4895), ein romanisches Kruzifix (5986) aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. Noch ist es ein triumphierend gekrönter Christus ohne Seitenwunde, ohne Dornenkrone, die Beine ruhig nebeneinander im Viernagel-Typus, doch der Übergang zu gotischen Leidensdarstellungen kündigt sich im nackten Oberkörper mit stilisiert hervortretenden Rippen und der angedeuteten Drehung des Körpers, die das Überschlagen der Beine zum Dreinagel-Typus vorbereitet, an. Vergleicht man die romanische Madonna mit Kind (streng frontal auf den Betrachter

Der Znaimer Altar, um 1440/45, © Belvedere, Wien

Die Kreuzaufrichtung
Gemälde von Franz Anton Maulbertsch, um 1757/58
© Belvedere, Wien

ausgerichtet, ohne Mutter-Kind-Beziehung und noch stark der byzantinischen Tradition verhaftet) mit der Madonna vom Sonntagberg (4831) des Michaelermeisters um 1360, wird die Veränderung deutlich. Eine anmutige junge Frau in Bewegung hält ein nacktes, nur von ihrem Schleier halb bedecktes, ihr zugewandtes Kind. Antikisierende Nuancen verleihen der Darstellung Würde, doch die Vorstufe zu den »Schönen Madonnen« um 1400 ist unübersehbar. Einer der wenigen intakt erhaltenen Flügelretabel der Jahrhundertmitte ist der Znaimer Altar (4847), datiert um 1440/1445, wofür die Drastik des Ausdrucks, unterstützt von der beindruckenden Originalfassung, und der Detailreichtum (wie der Zunge zeigender Soldat im Vordergrund) spricht. Mit einem Blick zurück auf den romanischen Gekreuzigten haben wir nun den gequälten, mit klaffend blutiger Seitenwunde, schwer hängenden geschundenen Christus im Dreinagel-Typus. Konkrete Hinweise auf die ausführenden Bildhauer fehlen, vor allem die Malerei der Rückseiten, dem Meister des Friedrichsaltars zugeschrieben, rechtfertigt eine Verortung in der Wiener Kunstlandschaft. Die Anbetung der Heiligen Drei Könige des Meisters der Anbetung mit dem Bindenschild (4872) um 1490 war bereits 1783 im Belvedere ausgestellt und als »ein sonderbares Ölgemälde« bezeichnet. Es ist eines von vier mittelalterlichen Werken, die sich in der kaiserlichen Sammlung nachweisen lassen. Dieser Umstand dürfte jedoch mehr dem Bindenschild als Ausdruck dynastischer Kontinuität denn dem Zeitgeschmack geschuldet sein. Dieser Wiener Maler findet sich deutlich in der Nachfolge des Schottenmeisters, zeigt jedoch eine fast manierierte Eleganz der Figuren, der König am rechten Bildrand könnte als »gotischer Dandy« durchgehen, sogar die Landschaft hat etwas Kapriziöses. Die Wunderbare Beinheilung durch die Heiligen Cosmas und Damian (4968) Anfang des 16. Jahrhunderts des Meisters der Legendenszenen zeigt vor allem in der Raumbehandlung deutliche Anklänge an die Renaissance. Thema ist die Transplantation eines Oberschenkels, der einem soeben beerdigten dunkelhäutigen Mann, rechts im Hintergrund dargestellt, entnommen wurde.

Die Barock-Sammlung umfasst mit den Dauerleihgaben gut 1 100 Werke, wovon über zwölf Prozent überwiegend im Oberen Belvedere gezeigt werden. Etwa ein Zehntel des Bestands, der sich seit der Eröffnung 1923 in etwa verdreifachte, stammt aus kaiserlichem Besitz.
In den prallen, lebendigen Kinderkörpern wie beim Putto mit Granatapfel (2625), noch mit Originalfassung und geschaffen um 1685/1686, zeigt Johann Meinrad Guggenbichler, wohl einer der bedeutendsten alpenländischen Schnitzer, seine ganze Bravour. Die Kenntnis Rubens' ist spürbar, und doch bleibt der »Meister zu Mansee (Mondsee)« immer heimisch bodenständig, im Innersten den gotischen Wurzeln verpflichtet. Mit dem hl. Sebastian (2849) erreicht Giovanni Giuliani, der Lehrer Georg Raphael Donners, den Zenit seines Schaffens. Die flüssige Modellierung und eine gewisse Übersteigerung der Gesichtsform legen die Datierung um 1710/1712 nahe. Salomon Kleiners Architekturprospekt zeigt uns die Vier Geier verschiedener Art (4208) von Philipp Ferdinand de Hamilton, signiert und datiert 1723, als Supraporte des Paradeschlafzimmers des Schlossherrn im Oberen Belvedere. Die fast fotografische Detailgenauigkeit diente auch den naturwissenschaftlichen Interessen der Zeit. Die zahmen Tiere waren Teil der Menagerie.
Die signierte Kreuzaufrichtung (3289) Franz Anton Maulbertschs von 1757/1758 zeigt kompositorisch deutlich die Auseinandersetzung mit Rubens und im lichtumfluteten Gekreuzigten mit Rembrandt. Aus der Synthese entsteht Neues, eine Steigerung der Dramatik durch das beinahe aus dem Bild herausdrängende Kreuz und das expressive Antlitz Christi als leidender ohnmächtiger Mensch. Die Reiherbeize von Laxenburg (2574-2577), eine Serie von vier Ölgemälden, 1758 im kaiserlichen Auftrag von Johann Christian Brand für Schloss Laxenburg geschaffen, stellt den Beginn einer selbstständigen österreichischen Landschaftsmalerei dar. Durch topografische Genauigkeit, gepaart mit malerischer Erfassung der Wirklichkeit von Freiraum und Atmosphäre, wurde der Professor der Wiener Akademie stilprägend für die weitere Entwicklung im 19. Jahrhundert. Franz Xaver Wagenschöns Steinigung des heiligen Stephanus, entstanden um 1770/1780, präsentiert sich als kleinere Kopie eines Altarblatts von Carlo Innocenzo Carlone. Später verpönt, waren Kopien gang und gäbe; eine umfangreiche Vorlagensammlung für vielbeschäftigte Künstler, ein Muss. Ikonografisch seit dem Spätmittelalter als fixer Bestandteil nachweisbar ist die Figur des Mannes, der mit beiden Händen den Stein drohend über dem Haupt des Heiligen hält. Verglichen zur älteren Vorlage bringt der spätbarocke Meister Beruhigung in die Komposition und eine Reduzierung der Akteure, zeichnet sich jedoch durch größeren Detailreichtum aus, etwa im floralen Muster des Gewandes.
Selbstverständlich konnte für dieses Who is Who österreichischen Kunstschaffens nur eine minimale subjektive Auswahl getroffen werden. Die Inventarnummern in Klammern erleichtern das Auffinden in der Online-Sammlung (https://sammlung.belvedere.at). □

Kunst in Zeiten des Aufbruchs

Das Belvedere besitzt eine eindrucksvolle Sammlung des Klassizismus, der Romantik und des Biedermeier. Diese nimmt ein Viertel des Gesamtbestandes des Museums ein. Die etwa 2 600 Gemälde und Skulpturen geben einen umfassenden Blick in das europäische Kunstschaffen zwischen 1770 und 1860.

Cristina-Estera Klein

In der Klassizismus-Sammlung des Belvedere befindet sich wohl eines der bekanntesten Gemälde der Welt. Das liegt unter anderem daran, dass der Künstler fünf Versionen davon malte. Die Wiener Version sollten sich Besucher des Belvedere auf keinen Fall entgehen lassen, ist sie doch vielleicht die Schönste. Jacques-Louis David, ein Gefolgsmann Napoleons, zeigt uns Napoleon am Großen St. Bernhard (1801), wie er die Alpen im Italienfeldzug quert. Auf dem feurigen, sich aufbäumenden Schimmel sitzt der Erste Konsul der Republik fest im Sattel. In sich ruhend, hält er die Zügel straff in der linken Hand, mit der rechten deutet er seinem Heer den Weg. Der vom Wind bewegte Mantel unterstreicht diese dramatische Geste. Dabei ist er nicht der Erste, der diesen Weg beschreitet: Bonaparte reiht sich in die Tradition Karl des Großen und Hannibals ein, deren Namen am linken Bildrand in den Felsen graviert sind. Somit wird die Botschaft den Betrachtern ohne Umschweife klargemacht. Dabei zeigt uns David hier keineswegs eine realistische Darstellung, sondern stellt sich mit seiner Kunst in die Dienste der politischen Propaganda, um den Ruhm seines politischen Weggefährten zu mehren. Napoleon wird bereits in Europa verehrt und gefürchtet, ist aber noch nicht am Höhepunkt seiner Macht. Doch in diesem Bild scheint sich ein Schicksalsmoment zu offenbaren, es zeigt Napoleons unbeirrbares Streben nach oben. In der Realität trug dieser allerdings weder die strahlende Generalsuniform, noch ritt er auf einem edlen Pferd, sondern viel wahrscheinlicher auf einem einfachen Maultier. Auch die im Hintergrund angedeutete Szene, in der die Männer die Kanonen scheinbar problemlos den Berghang hinaufschieben, ist Teil dieser Inszenierung. Tatsächlich wurden die Kanonen in ihre Einzelteile zerlegt und mühevoll von mehreren Fußsoldaten über die Alpen geschleppt.

Der Reichsgraf von Fries mit seiner Frau Maria Theresia Josepha und dem Sohn Moritz, Gemälde von François Pascal Simon Gérard, um 1805, © Belvedere, Wien

Der Historienmaler David gilt als einer der bedeutendsten Vertreter des Klassizismus, jener Kunstströmung, die Anfang des 19. Jahrhundert Barock und Rokoko ablöste. Der Klassizismus ist untrennbar mit Napoleon verbunden, der ihn als seinen persönlichen, repräsentativen Stil auserkor. Somit grenzte er sich nicht nur politisch, sondern auch ästhetisch vom Ancien Régime, der gesellschaftlichen Ordnung des Absolutismus, ab. Nach den stark bewegten Körpern, den zum Himmel strebenden Figuren und den üppig ausladenden Ornamenten der vorhergegangenen Formensprache orientiert sich der Klassizismus wieder an der schlichten Einfachheit der Antike. Kompositionen wirken durch Bildaufbau, Farbgebung und sparsamen Bewegungselementen viel ruhiger und ausgewogener. Das typisch Klassizistische ist in diesem Bild auf den ersten Blick gar nicht so einfach auszumachen, scheint doch gerade das dynamische Pferd dem »beruhigten« Klassizismus zu widersprechen. Doch im Unterschied zu einem barocken Bild positioniert David Hengst und Reiter in der Komposition nicht raumgreifend, sondern perfekt bildparallel. Ein weiteres beruhigendes Element sind die großflächigen, klaren Farben des Gewands – der rote Mantel, der blaue Rock und die beige Lederhose. So schafft es David,

Napoleon am Großen St. Bernhard
Gemälde von Jacques-Louis David, 1801
© Belvedere, Wien

dieser überspitzten Darstellung eine Aura ernsthaften Pathos zu verleihen.
Trotz der Napoleonischen Kriege lässt die neue Kunstströmung selbst die Wiener Oberschicht nicht kalt – im verfeindeten Österreich lassen sich die frankophilen Aristokraten im Stile des Klassizismus porträtieren, richten ihre Wohnungen mit Empiremöbeln ein, kleiden sich nach der neuesten Mode französischen Musters. Ein wunderbares Beispiel dafür ist das Familienporträt des Reichsgrafen von Fries mit seiner Frau Maria Theresia Josepha, geb. Prinzessin Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, und dem Sohn Moritz. Gemalt wurde es während einer Frankreichreise der jungen Familie um 1805 von keinem anderen als François Pascal Simon Gérard, einem der Lieblingsschüler Jacques-Louis Davids. Dieser wurde von seinem Mentor nicht nur in künstlerischen Belangen unter die Fittiche genommen, sondern gleich auch in politischen. David beteiligte sich als Jakobiner aktiv an der Französischen Revolution, Gérard ernannte er zum Mitglied des Revolutionstribunals. Dieser schaffte es jedoch auf findige Weise, sich nicht die Hände schmutzig zu machen: Er meldete sich dauerhaft krank. Da er so die Gräueltaten der Jakobiner nicht aktiv unterstützte, konnte er eine erstaunliche Karriere durchlaufen. Er porträtierte nicht nur die Führer der Revolution und später auch Napoleon, sondern stieg im Anschluss zum Hofmaler König Ludwig XVIII. auf. Um 1805 war er bereits einer der gefragtesten Porträtisten Frankreichs, und so lässt es sich der junge Reichsgraf von Fries nicht nehmen, ihn zu beauftragen. Moritz Christian ist ein erfolgreicher Wiener Bankier. Das von seinem Vater geerbte Vermögen machte ihn trotz seines jungen Alters bereits zu einem der reichsten und einflussreichsten Männer der Residenzhauptstadt. Er trat darüber hinaus als bedeutender Mäzen auf, der zu seinen Lebzeiten eine beeindruckende Kunstsammlung anlegte. Das Familienporträt ist eine gelungene Mischung aus Repräsentation und Einfachheit. Es zeugt vom ästhetischen Geschmack der Zeit, ebenso wie von einem neuen Menschenbild in einer Zeit großen gesellschaftlichen Wandels. Hier präsentiert sich ein Mitglied des Hochadels selbstbewusst und selbstdenkend. Lässig hockt er im sportlichen Reitdress auf dem Tisch. Es gibt keine Attribute, die offensichtlich auf seine gesellschaftliche Stellung hinweisen. Dennoch sind an der feinen, modischen Kleidung, den kostbaren Accessoires, wie dem Kaschmirschal seiner Frau, dem Kissen, auf dem ihr Fuß ruht, und der klassischen Architektur im Hintergrund die hohe Stellung und das Standesbewusstsein ersichtlich. Die drei Personen im Bild strahlen gelassene Ruhe aus, wirken aber dennoch nicht statisch. Obwohl sie sich nicht berühren, sind sie sich in leichter Drehung der Körper zärtlich zugewandt. Christian Moritz Reichsgraf von Fries lädt durch seinen offenen Blick den Betrachter ein, Teil dieses familiären Moments zu werden.

Dem antiken Vorbild entsprechend nehmen Skulpturen im Klassizismus eine wichtige Stellung ein. Johann Nepomuk Schaller war bereits einige Jahre Schüler des großen Antonio Canova in Rom, als er die entzückende Skulptur des jugendlichen Amors (1815 – 1816) aus Carrara-Marmor schuf. Canova war der renommierteste Bildhauer des Klassizismus und besaß zudem eine umfassende Bibliothek klassischer Literatur sowie eine beeindruckende Sammlung an Kupferstichen antiker Skulpturen. Nachdem Napoleon die Hauptwerke antiker Kunstschätze nach Paris deportieren ließ, waren diese Druckgrafiken für den aufstrebenden Wiener Künstler Schaller Goldes wert. In der Dauerausstellung sehen wir nun die Figur eines Knaben, der in seinen Proportionen dem klassischen Schönheitsideal entspricht. Da dieser sein linkes Bein auf einen Felsvorsprung stützt, werden Spiel- und Standbein etwas stärker betont. Die leichte Rechtsdrehung des Oberkörpers gleicht dies harmonisch aus. Amor hat bereits sein nächstes Opfer auserkoren und fixiert es nun mit dem Blick, während er ohne Hast einen Pfeil aus dem Köcher zieht. Der Bogen aus vergoldeter Bronze ruht noch auf seinem Oberschenkel, jeden Moment wird er ihn anheben. Die Verwendung unterschiedlicher Materialien ist für klassizistische Figuren ungewöhnlich, kann jedoch auch dem Einfluss Canovas zugeschrieben werden. Dieser war begeistert von der Buntheit griechischer Skulpturen und setzte selbst, wenn auch selten, den Materialmix ein.
Im fortschreitenden 19. Jahrhundert etablierte sich Wien als bedeutendes Zentrum des Klassizismus. Dies ist unter anderem den Anstrengungen Friedrich Heinrich Fügers zu verdanken, dem Leiter der Akademie der bildenden Künste, der diesen Stil stark propagierte. Er selbst ist in der Ausstellung mit dem Porträt der Schauspielerin Josefa Hortensia Füger,

der Frau des Künstlers, (um 1797) vertreten. Die Darstellung ist stark von der englischen Porträtkunst beeinflusst, die Füger in Rom und Neapel kennenlernte. Ein Beispiel dafür ist die leichte Froschperspektive, die einen tiefen Horizont schafft. Somit hebt sich Frau Füger kontrastreich gegen den Himmel ab.

Doch gegen den dominanten Klassizismus an der Akademie regte sich Widerstand, der zur Gründung des Lukasbunds führt. Eine Gruppe junger Kunststudenten sehnte sich nach der Einheit von Religion und Kunst, ästhetisch orientierten sie sich an der Renaissance vor Raffael. So werden sie auch Präraffaeliten genannt, von ihren Zeitgenossen aber auch als Nazarener verspottet. Da sie weder in Wien noch in Rom Anschluss fanden, gingen sie nach München, das später Wien als eines der neuen Kunstzentren ablösen wird.
Eine weitere Gegenbewegung des Klassizismus ist die Romantik, die jedoch unterschiedliche nationale Ausprägungen hatte. Generell fand allerdings nach der Aufklärung eine Hinwendung zum Irrationalen statt. Die Auseinandersetzung mit dem Gefühl rückte in den Fokus. Statt der Antike wird nun das Ideal im Volkstümlichen, Märchenhaften und Heimischen gesucht. Caspar David Friedrich ist einer der Hauptvertreter dieser Epoche im deutschsprachigen Raum, auch er lässt sich in der Dauerausstellung finden. Bizarre Felsformationen erheben sich aus dunstiger Luft, an ihnen krallen sich knorrige Bäume fest. Im Bildvordergrund eröffnet sich eine düstere Schlucht, über deren Eingang ein verdorrter Baum liegt. So zeigt uns Friedrich (1822) das Tor auf dem Neurathen im Elbsandsteingebirge in der Nähe Dresdens. Obwohl das Gebirge bereits seit ein paar Jahren mit Wanderwegen erschlossen war und ein Steg auf den Neurathen hinaufführte, setzt der Künstler keine Menschen in Szene. Stattdessen hüllt er diese beeindruckende Landschaft in eine mystische, geheimnisvolle Aura. Das dunkle Tal wird so zum Sinnbild für die Vergänglichkeit des Irdischen, die Felsen im zarten Licht wecken die Hoffnung auf die Erlösung im Jenseits. Friedrichs Bilder sind jedoch nicht eindeutig zu lesen. Als Projektionsflächen der eigenen Gefühle laden sie den Betrachter zu eigenen Interpretationen ein.

Nach dem Ende der Napoleonischen Kriege versuchten die alten Mächte, am Wiener Kongress 1814/15 wieder ihre Ordnung in Europa zu etablieren. Dies ging einher mit starken politischen Repressionen, die aufkommende nationale und liberale Tendenzen aufstrebender Bürger und der Mitglieder des niederen Adels im Keim ersticken sollten. In der Zeit des Biedermeier blieb ihnen nur der Rückzug ins Private – in die Welt der häuslichen Gemütlichkeit und harmlosen Unterhaltungen. Zudem etabliert sich ein reges Kunstgewerbe. Besonders die Porträtmalerei boomte, da sich nun auch das Bürgertum Gemälde leisten konnte. Trotzdem wurden Stil, Geschmack und Mode des Biedermeier weiterhin von der Oberschicht diktiert.
Der Wiener Künstler Friedrich von Amerling zeigt uns in einem der schönsten Familienporträts seiner Zeit den Wiener Industriellen Rudolf von Arthaber und seine Kinder Rudolf, Emilie und Gustav um 1837. Arthaber war als erfolgreicher Textilfabrikant Mitglied der High Society. In seinen Fabriken stellte er unter anderem den »Wiener Shawl« her. Dieses kostbare Tuch aus Wolle, Seide oder Kaschmir war der letzte Schrei bei den Damen der besseren Gesellschaft, die es mit luftigen Kleidern kombinierten. Ein schönes Exemplar hängt über der Lehne der Ottomane und gibt uns so einen Hinweis auf den ökonomischen Hintergrund der Familie. In der Bildmitte sehen wir Vater und Kinder in inniger

Rudolf von Arthaber und seine Kinder Rudolf, Emilie und Gustav, Gemälde von Friedrich von Amerling, 1837
© Belvedere, Wien

Vertrautheit ganz unter sich, denn keiner der Porträtierten nimmt mit dem Zuseher Blickkontakt auf – wir werden Zeugen eines intimen Moments im Leben dieser Familie. Der Raum ist mit typischen Möbeln und Stoffen des Biedermeier ausgestattet, die leichte Unordnung am Sofa und das sanft durch das Fenster einfallende Licht verleihen diesem Bild glaubhafte Natürlichkeit. Doch der Schein einer spontanen Szene trügt: Das Porträt entstand nicht im Wohnzimmer der Arthabers, sondern im Atelier des Künstlers. Erst beim genauen Hinsehen bemerken wir, dass die Komposition bewusst um die große Leerstelle in dieser Familie arrangiert wurde. Die kürzlich verstorbene Mutter der Familie fehlt als Person, und dennoch ist sie in ihrem Tod auf subtile Art und Weise gleich mehrfach präsent. Im rechten Vordergrund des Bildes sehen wir eine klar definierte Calla – eine traditionelle Trauerblume. Der jüngste Sohn Gustav hält das Bild der verstorbenen Mutter in Händen und betrachtet es voller Zärtlichkeit. Der Platz neben Rudolf von Arthaber ist leer, nur der Schal erinnert noch an seine Frau. Und zu guter Letzt sehen wir im düsteren Bildhintergrund ihr Ölgemälde. Es ist eine raffinierte, einfühlsame Darstellung, die nichts gemeinsam mit den steifen, distanzierten, repräsentativen Porträts des vergangenen Jahrhunderts hat.

Neben Amerling ist Ferdinand Georg Waldmüller einer der Hauptvertreter des Wiener Biedermeier. In seinem Selbstporträt (1828) präsentiert er sich als junger, eleganter Dandy. Er trägt eine modische, blau-gelb gestreifte Weste, farblich abgestimmt sind das Halstuch und die Handschuhe. Der Zylinder, den er in der linken Hand hält, weist ihn als Mitglied des Bürgertums aus. An der linken Hand trägt er einen Ring mit großem Rubin. Nichts an diesem Bild kann als Hinweis auf seine Profession gelesen werden – die üblichen Attribute wie Staffelei, Farbpalette oder Pinsel fehlen. Im Hintergrund zeichnen sich die sanften Hügel des Wienerwalds ab, die saftig grüne Wiese wird von Buchen gesäumt. Es wirkt so, als wäre Waldmüller eben über die Lichtung spaziert, um sich für einen Moment neben dem Baumstumpf niederzulassen. Das ganze Bild ist ebenmäßig in intensives Licht getaucht, dieses stellt ästhetisch die Verbindung zwischen Mensch und Natur in der Komposition her.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert sind Naturdarstellungen keine Hintergrundkulisse mehr. Österreichische Künstler entwickeln Interesse an der realistischen Darstellung heimischer Landschaften. Ein weiteres Beispiel dafür findet sich ebenfalls in der Dauerausstellung der Sammlung: Die Darstellung der »Breiten Föhre« von Ludwig Ferdinand Schnorr von Carolsfeld aus dem Jahr 1838, die tatsächlich in der Nähe von Mödling wuchs, liefert ebenfalls eine glaubhafte Darstellung der Landschaft rund um Wien. Die Landschaftsbilder des Biedermeier entstanden noch im Atelier. Für die Freiluftmalerei, wie sie später die Impressionisten praktizierten, fehlte noch eine wesentliche technische Neuerung – die wiederverschließbare Tube für Ölfarben, die das rasche Austrocknen verhinderte. Doch zurück zu Waldmüller: Im linken Bildvordergrund sehen wir ein weiteres Detail: eine fein gemalte Pfingstrose. Somit konnte Waldmüller auf glaubhafte Weise potenzielle Kunden vom breiten Spektrum seines Könnens überzeugen. Dieses Bild ist nämlich nicht nur Porträt, sondern zugleich auch Stillleben, Landschaftsmalerei und Genre – all jene Kunstgattungen, in denen Waldmüller reüssierte.

Durch die Vergrößerung des Kunstmarktes finden wir zur Zeit des Biedermeier nicht nur eine Fülle an Werken, es findet zugleich auch eine Ausdifferenzierung der Motive statt. Die beeindruckende Sammlung des Belvedere umfasst neben zahlreichen Porträts auch Genremalerei volkstümlicher, ländlicher Szenen, Stadtansichten, Darstellungen heimischer Landschaften und ferner Länder, sowie Stillleben. Zumeist zeigen diese Bilder eine idyllische, heile Welt, aber dennoch existieren auch sozialkritische Gemälde. Als ein Beispiel für frühen Realismus gilt die Erschöpfte Kraft (1854) von Waldmüller. Zu sehen ist eine Mutter, die beim Wachen am Bett ihres kranken Kindes tot zusammengebrochen ist. Das Bild gibt einen Einblick in die prekären Verhältnisse vieler arbeitender Frauen und vor allem lediger Mütter dieser Zeit.

In der Sammlung ist jeder Künstler des Wiener Biedermeier zumindest mit einem Bild vertreten, darunter auch weitere Hauptvertreter der Kunstströmung wie Josef Danhauser, Peter Fendi und Rudolf von Alt. Im März 2023 wird die neu sortierte Dauerausstellung der Sammlung präsentiert, in der die hier beschriebenen Meisterwerke auch weiterhin zu sehen sein werden. Hoffentlich findet auch das eine oder andere kostbare Stück aus dem Depot seinen Weg in die ausgezeichnet kuratierten Wechselausstellungen. □

Vom Fin de siècle bis zur Zweiten Republik

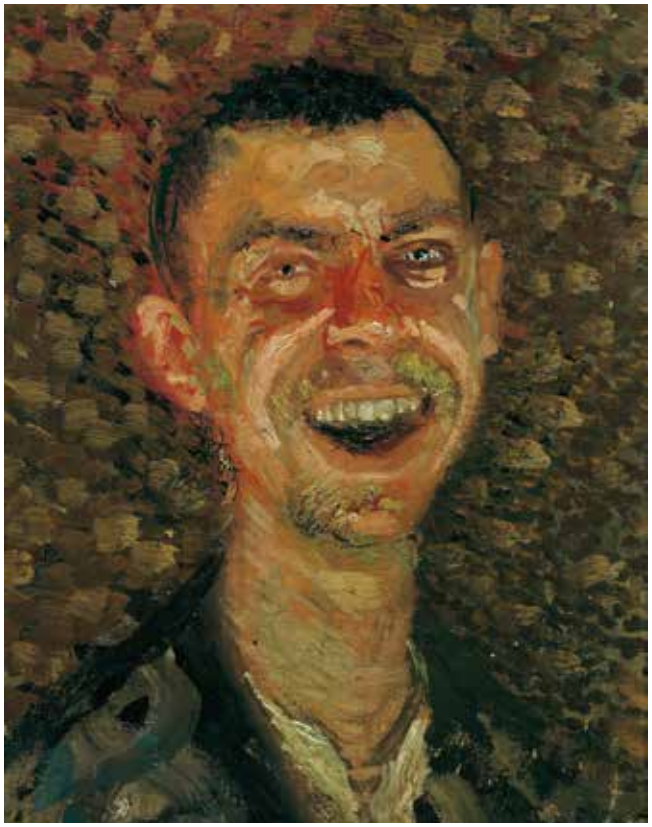
Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war eine Aufbruchszeit nie gekannten Ausmaßes. Technik und Wissenschaft brachten in schwindelerregendem Tempo neue Errungenschaften hervor, der wirtschaftliche Aufschwung war enorm, die Entstehung politischer Strömungen warf neue Fragen auf, und die Kunst beschritt gänzlich neue Wege.

Patrizia Kindl

Bedeutete die Gründerzeit noch ein Zurücklehnen, um den neuen, bürgerlichen, auf Tradition aufgebauten Wohlstand zu genießen, so begann ab 1900 mit der Moderne eine avantgardistische Strömung die andere abzulösen. 1903 erfolgte die Gründung der Modernen Galerie im Belvedere, die im Folgenden in einem Überblick vorgestellt werden soll. Modern bedeutete damals zunächst – dies noch eine Nachwirkung der Gründerzeit – historistische Malerei, aber auch (und vor allem) Impressionismus, Neuromantik und Jugendstil respektive Secessionismus.

Der Historismus des späten 19. Jahrhunderts stellte eine Reminiszenz an die Vergangenheit dar, wobei die Themenauswahl eine breite und vielfältige war. Einerseits herrschte eine Besinnung auf die lange europäische Geschichte mit ihren Errungenschaften seit der Antike, andererseits entwickelten sich Nationalismus und Patriotismus – die Bedeutung der eigenen Geschichte wurde entdeckt.

Richard Gerstl, Selbstporträt, 1908, © Belvedere, Wien



Der Wiener Hauptrepräsentant der historistischen Epoche war der führende Maler seiner Zeit, Hans Makart. Er prägte einen Stil, der das Lebensgefühl der Zeit symbolisierte und nach ihm »Makart-Stil« genannt wurde: Ausprägungen von Dekadenz in schwülstigen, überladenen Dekoren mit höchsten ästhetischen Ausdrucksformen und Anleihen aus Mittelalter, Renaissance und Barock, geprägt von dunklen Farben, schwarzem Holz und schweren Stoffen. Dabei wurden antik-mythologische Szenen ebenso präferiert wie klassische Allegorien. So besitzt die Galerie etwa das riesige Gemälde »Venedig huldigt Catarina Cornaro« (um 1872), eine sehr lebendige, farbenfrohe Szene aus dem Venedig des 15. Jahrhunderts, oder die allegorische Serie »Die fünf Sinne« (1872/79), aber auch Damenporträts, die schon den späteren Porträtstil Gustav Klimts andeuteten, wie etwa die von Magdalena Plach (1870) oder Clothilde Beer (um 1880).

Historienbilder müssen nicht zwangsläufig historische, also vergangene Geschichten erzählen, sondern können auch bedeutende zeitgenössische Ereignisse behandeln, die sich erst in der Zukunft als historisch bedeutsam erweisen werden. Ein bemerkenswertes Beispiel dafür ist Anton Romakos »Tegetthoff in der Seeschlacht bei Lissa« (1880), das nicht wie bei Kriegsgemälden üblich, tapfer kämpfende oder tragisch scheiternde Helden zeigt, sondern eine Mannschaft, die eher neugierig und gespannt den gegnerischen Angriff erwartet – in dieser Verfremdung ist das eine ganz neue psychologische Deutung einer Schlacht und eine manieristische Darstellung, die schon den Expressionismus vorwegnimmt.

Einen wichtigen Einschnitt in der Geschichte der Bildenden Kunst der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte der Impressionismus dar, der in Österreich wertvoller Impulsgeber für die Entwicklung des Secessionsstils wurde. So besitzt das Belvedere bemerkenswerte Beispiele des französischen Impressionismus, etwa van Goghs »Ebene von Auvers« (1890) oder Rodins »Eva« (1881). Als österreichisches Gegenstück

Die Fünf Sinne: der Geruch, Hans Makart, 1872/79
© Belvedere, Wien

ist Emil Jakob Schindler mit seiner »Dampfschiffstation an der Donau gegenüber Kaisermühlen« (um 1871) zu werten oder Tina Blau und ihr »Frühling im Prater« (1882).
Die Secessionsbewegung wurde 1897 als moderne Gegenbewegung zu der konservativen Künstlerhausvereinigung ins Leben gerufen. Realismus und Naturalismus wurden jetzt vehement abgelehnt, Momentaufnahmen in einem neuartigen Spiel von Licht und Schatten gesucht und der Fokus vom Schauen zum Empfinden gelenkt. Im Zusammenspiel mit dem Kunstgewerbe verschmolzen Architektur, Interieurs und Malerei zu Gesamtkunstwerken. Die Schlagwörter der künstlerischen Gestaltung waren Geometrie, Fläche und Ornament. Thematisch beschäftigte man sich – auch im Zuge von Freuds Theorien – mit Mythen, Träumen, Bildern aus der Tiefe der Seelen.
Hauptvertreter der österreichischen Jugendstilmalerei war Gustav Klimt. Ihn können wir hier getrost beiseitelassen, da er an anderer Stelle eine ausführliche Würdigung erfährt. Das Belvedere besitzt jedoch noch weitere herausragende Werke des österreichischen Jugendstils. So ist etwa Carl Molls »Mädchen in der Blumenwiese« (1909) zu nennen, das noch ganz in der Tradition des Impressionismus steht, während der »Wiener Prater« von 1928 schon der späteren Moderne zuzuordnen ist. Ein bemerkenswertes Universalgenie unter den Wiener Jugendstilkünstlern war Koloman Moser, Designer, Kunsthandwerker, Grafiker und Maler in Personalunion. Seine prägnanten Bilder sind durch zeitlose Symbolik, erdige Farbtöne, einfache und sparsam eingesetzte Formen und eine beachtliche Flächigkeit gekennzeichnet. Eines seiner berühmtesten Werke, »Der Liebestrank« (um 1915), zeigt eine moderne Version von Tristan und Isolde.
Daneben gab es in Wien zwei weitere Ausnahmekünstler, deren Werke schon früh den Expressionismus vorwegnahmen. Beide waren zerrissene Seelen – eine für die expressionistische Kunst fast unabdingbare Voraussetzung. Es waren dies Egon Schiele und Richard Gerstl. Beide kämpften um künstlerische und gesellschaftliche Anerkennung, beider Leben war geprägt von der verzweifelten Sehnsucht nach Liebe und Erfüllung. Schieles »Umarmung« (1917) zeigt dieses ungestillte Verlangen nach Zuneigung ebenso wie seine Stadt- und Naturbilder, etwa die »Vier Bäume« (1917), die wiederum Symbol für die Vereinsamung des Individuums sind. Richard Gerstl war durch seine leidenschaftliche Liebe zu Mathilde, der Gemahlin Arnold Schönbergs, ein gesellschaftlicher Außenseiter geworden. Eines seiner letzten Bilder vor seinem spektakulären Suizid ist ein Selbstporträt (1908), das ihn als eine Art Sträfling zeigt, mit kurz geschorenem Haar, mit einem letzten verzweifelten Lachen den Bildbetrachter anblickend, bereits das Todesurteil vor Augen – eine befremdliche Darstellung, die wenige Jahre später urtypisch für die neue bildende Kunst sein sollte.
Nach dem Ersten Weltkrieg setzten etliche neue, avantgardistische Kunstströmungen gleichzeitig und nebeneinander ein. Die Kriegserfahrungen hatten verstörte Menschen und zerstörte Seelen zurückgelassen, die geänderten politischen Verhältnisse hatten zu Entwurzelung und Unsicherheit geführt. Die Suche nach einer neuen Identität und einem

neuen Sinnbegriff nach den Traumata des Krieges evozierte Ausdruckskunst unterschiedlichster Art – vom Surrealismus bis zur Neuen Sachlichkeit. Die neuen Themenkreise – eine Entwicklung, die schon in der unruhigen Zeit vor dem Weltkrieg eingesetzt hatte – umfassten die Absurdität des Lebens, menschliche Abgründe, Depressionen, Ängste, Einsamkeit und albtraumhafte Visionen. Man scheute sich nicht, das Hässliche am Menschen und der Welt darzustellen. Die Ausdrucksformen reichten von abstrakten und konstruktiven bis zu neorealistischen Darstellungen. Auch diese Zeitepoche ist in der Belvederesammlung in einer bemerkenswerten Vielfalt zu finden.

Der Hauptvertreter des österreichischen Expressionismus war Oskar Kokoschka. Sein Skandalstück »Mörder – Hoffnung der Frauen« hatte die neue Strömung bereits 1909 eingeleitet, das Plakat dazu zeigt schon jene Charakteristika, die so typisch für Kokoschka werden sollten: verzerrte, stark bewegte Formen, oft mit kantigen Strichen gezeichnet und in einer aggressiven Farbgebung. »Mutter mit Kind« (1922) drückt eher Traurigkeit und Verlorenheit aus als Liebe, und der »Tigerlöwe« ist eine Kreatur, die ihre Verzweiflung nur noch in sinnloser Aggressivität zu äußern vermag. Emil Nolde stellt in seinem Gemälde »Josef erzählt seine Träume« (1910) eine archetypische Episode aus der Bibel dar, in der ein verkannter Visionär von verständnislosen Zeitgenossen mit den Tod bedroht wird – dies auch seine subjektive Daseinswahrnehmung.

Ein typisches und sehr eindringliches Werk über das Trauma des Ersten Weltkrieges ist Anton Hanaks Skulptur »Der letzte Mensch« (1917-24) – das Werk besitzt etliche weitere Nennungen, die alle die Verzweiflung und Verlorenheit des zeitgenössischen Menschen andeuten: »Ecce Homo«, »Die sterbende Jugend«, »Das Elend«. Dies alles hatte Albin Egger-Lienz mit seinem »Totentanz« (1908) in einer unheimlichen Hellsichtigkeit schon vorweggenommen.

Eine weniger bedeutende Rolle spielten in Österreich die Strömungen des Kubismus, der bereits kurz nach der Jahrhundertwende eingesetzt hatte, und des Surrealismus, der in den 1920er-Jahren die Kunstwelt prägte. Alfred Kubin schuf – auch als Literat – (alb)traumhafte Bilder wie die »Rauhnacht« (1924/25), die die Urängste der Menschen zeigen. Wolfgang Paalen wiederum, der bei Léger in Paris studiert und dort dem Surrealistenkreis angehört hatte, zeigt mit seinem Werk »Ohne Titel« (1931) Einflüsse von Braque und Picasso, aber mit Elementen, die auch schon Gegenständliches erkennen lassen, womit wir bei der Überleitung zur einer weiteren Kunstströmung wären, die in der Zwischenkriegszeit eine große Rolle spielte:

Die neue Sachlichkeit vollzog nach der avantgardistisch geprägten Nachkriegszeit eine Rückkehr zum Realismus. In der Literatur äußerte sie sich in Zeitromanen, Reportageliteratur und Epischem Theater, in der Bildenden Kunst durch die Darstellung von Gegenständlichem und Alltäglichem. Großstadtleben, Technisierung, aber auch die Rolle des Einzelnen in der Masse brachten Bilder hervor, die pulsierendes Leben ebenso thematisierten wie Einsamkeit und Entwurzelung. Rudolf Wackers »Stillleben mit zwei Köpfen« (1932) ist ganz typisch für die Zeit und ihre Fragen nach der Wirklichkeit von Wahrnehmung. Sergius Pauser wird heute leider – und sehr zu Unrecht – auf sein Staatsvertragsbild von 1955 reduziert, obwohl er auch faszinierende Landschaften und Porträts schuf. Weiters zu nennen ist Otto Rudolf Schatz und sein »Ballonverkäufer« (1931), eine sehr kühle Darstellung, die einen Typus der Zwischenkriegszeit zeigt, der auch die Literatur der Zeit beherrschte, den »kleinen Mann« in seiner Traurigkeit und Verlorenheit in einer politisch wie gesellschaftlich unsicheren und zerrissenen Zeit.

Hier wird offensichtlich, wie stark gerade in jener Epoche bildende Kunst und Literatur einander inspirierten. Das Thema vom ewigen Kreislauf von Vergnügen, Sehnsucht, Krieg, Hoffnung, Scheitern und Tod ist ein Thema, das sich seit Jahrhunderten durch die Kunstgeschichte zieht – von Sebastian Brants Erzählung des späten 15. Jahrhunderts über die ewiggültigen Darstellungen eines Brueghel bis zu Vicky Baums Kultroman »Menschen im Hotel«, entstanden in eben diesen 20er-Jahren zwischen den beiden großen Kriegen – war aktueller als je zuvor. Ein bemerkenswertes Bei-

Der Totentanz von Anno Neun, Albin Egger-Lienz, 1908
© Belvedere, Wien

spiel dafür ist Oskar Laskes »Narrenschiff« (1922), eine sehr komplexe Interpretation menschlicher Narrheiten und eine eindringliche moderne Vanitasdarstellung.
Die Unsicherheit durch politische und soziale Gegebenheiten, die sich schon in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg angekündigt hatte, sah sich dann auch durch eben jenen Krieg bestätigt. »Vanitas« war wieder einmal ein aktuelles Schlagwort geworden und kam nun in zeitgenössischen Stillleben zum Ausdruck. Kokoschkas »Stillleben mit Hyazinthe und Hammel« (1910) ist hier ebenso zu nennen wie Boeckls »Stillleben mit Fischen« (1922). Beides sind beklemmende, in dunklen Farben gehaltene Darstellungen. Boeckls Werk, das spätere, ist viel diffuser und verschwommener als das von Kokoschka, bei dem eine starke Gegenständlichkeit vorherrscht – der resignative Pessimismus der Nachkriegszeit steigerte auch die Ausdrucksform.
Zu der Herausforderung der Vergangenheitsbewältigung nach den Traumata des Ersten Weltkrieges kamen die kontinuierliche Zuspitzung der Wirtschaftskrise und eine damit einhergehende politische Spaltung. Bis schließlich das unfassbarste Ereignis des 20. Jahrhunderts folgte: ein zweiter Weltkrieg, nur 20 Jahre nach dem Ende des ersten und in seinem Schrecken noch gesteigert durch den Holocaust. Die Kunst war durch die Ermordung und Vertreibung jüdischer und regimekritischer Künstler und damit die »Ausmerzung« der Moderne überhaupt besonders betroffen. Nach Kriegsende war die Gesellschaft eine völlig andere geworden, traumatisiert, schuldbeladen und sich in einer Welt befindend, die die ganze Absurdität und Sinnlosigkeit menschlichen Lebens und Strebens offenbarte. Frei nach Adorno war Kunst ohne das Bewusstsein des Holocaust im Hintergrund nicht mehr denkbar. Es begann ein Ringen um neue Wege – man wollte und konnte nicht an das Vergangene der Zeit »davor« anknüpfen. Dieses Ringen äußerte sich in verschiedenen Ansätzen.
Da war zunächst einmal die Strömung, die sich konkret mit den Schrecken des Nationalsozialismus auseinandersetzte. Die Skulptur »Mutter mit totem Kind nach einem Bombenangriff« (1946) von Georg Ehrlich ist hier ebenso zu nennen wie »Die Sandgrube« (1962) aus dem Zyklus »In Memoriam« von Gerhart Frankl, der nach Fotografien gemalte Szenen aus Konzentrationslagern beinhaltet.
Eine ganz andere Nachkriegsströmung, die zu einer weltweiten Popularität führen sollte, war die »Wiener Schule des Phantastischen Realismus«. Dem »Vater« der Bewegung, Albert Paris Gütersloh, folgten nach und nach Künstler wie Friedensreich Hundertwasser, Ernst Fuchs oder Arik Brauer nach. Bemerkenswerterweise war Gütersloh bekennender Sympathisant des Nationalsozialismus, während seine drei genannten Schüler jüdischer Herkunft und damit vom Naziregime Verfolgte gewesen waren. Sowohl Gütersloh als auch Brauer waren Poeten und bildende Künstler gleichermaßen. Es ist fast erstaunlich, wie sehr sich die politischen Gegner in einem gemeinsamen Bemühen um eine neue, harmonische, bunte Welt, um eine Umkehrung von Pessimismus in ein hoffnungsfrohes Weltbild fanden. Ihre Werke sind geprägt von kräftigen Farben und Symbolen des Lebens, von Phantasie- und Märchenmotiven. Hundertwassers »Der große Weg« (1955), der als sein bedeutendstes Werk gilt, beschreibt das sich schlängelnde Leben mit seinen Hindernissen und Fortschritten, mit Fallen und Wiederaufstehen. Und auch hier finden wir wieder den Rückgriff auf Mythisches, Erzählungen aus dem kollektiven Unbewussten, wie etwa in Ernst Fuchs' »Moses vor dem brennenden Dornbusch« (1956/57).
Die Interpretation biblischer Geschichten als Symbole für das Zeitgeschehen war von jeher ein beliebtes Darstellungsmittel, besonders in Krisenzeiten. Dies äußert sich etwa in Max von Poosch-Gablenz' »Vor der Kreuzigung« (1952), einer modernen Ecce Homo-Version. Daneben gab es weiterhin gegenständliche Malerei (Georg Merkel), Landschaftsbilder (Hans Fronius), Porträts (Gerhart Frankl), Stillleben (Wilhelm Legler), Kubismus (Herbert Boeckl), Surrealismus (Maria Lassnig). Und immer wieder Kokoschka!
Die Nachkriegsentwicklung des gegenstandslosen Ausdrucks, des Konstruktivismus und der Abstrakten Kunst, also jener Kunstgattungen, die mehr als jede andere Stilform die Verweigerung der traditionellen Weltsicht und damit die radikalste Form des Protestes gegen alles Herkömmliche darstellten, setzte in Österreich nur zögerlich ein. Am ehesten ist hier noch die große Allrounderin Maria Lassnig zu nennen. Die bedingungslose Abkehr von allem, was Kunstgeschichte je hervorgebracht hat – wobei vornehmlich der Wiener Aktionismus zu nennen ist – sollte dann erst mit der nächsten Generation in den 50er und 60er-Jahren in vollem Ausmaße einsetzen. □

Vom Ausstellungspavillon zum Belvedere 21

Das Gebäude, das wir als Belvedere 21 kennen, hat eine umfangreiche Umbau- und Adaptierungsgeschichte hinter sich. Als Österreich-Pavillon für die Weltausstellung 1958 im Jardin Royal in Brüssel errichtet, steht es heute als Museum für Zeitgenössische Kunst – Belvedere 21 im Schweizergarten in Wien.

Martina Autengruber

Steht man im Skulpturengarten des Belvedere 21, blickt man auf ein Architekturjuwel der österreichischen Nachkriegsära. Das historisch aufgeladene Gebäude war ursprünglich nicht als Museum konzipiert. Im Jahr 1955 wurde ein Architekturwettbewerb ausgelobt, um österreichische Architekten aufzufordern, Entwürfe für einen Österreich-Pavillon für die Brüsseler Weltausstellung 1958 (Exposition Universelle et Internationale de Bruxelles, kurz EXPO 58) einzureichen. Die Juroren, unter anderen Josef Hoffmann (1956 verstorben), Clemens Holzmeister und der Regierungskommissär Manfred Mautner Markhof, entschieden sich für den innovativen Entwurf von Karl Schwanzer. Letzterer war bereits in Zusammenhang mit Ausstellungsgestaltungen in Chicago, Wien und Paris bekannt. Schwanzer entwickelte für die EXPO 58 einen Industriebau, der durch das eingesetzte Material Bedeutsamkeit erlangte. Die VOEST, ehemals Reichswerke AG Hermann Göring Berlin, lieferte den Stahl, der zum Einsatz kam. Damit sollte in der Nachkriegsära auf die Vorherrschaft Österreichs im Segment der Stahlindustrie angespielt werden. Das Bauwerk hatte außerdem mit seiner Brückenmetaphorik dazu beigetragen, dass Österreich 13 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs die Chance erhielt, sich als neutrales und gleichzeitig im internationalen Dialog zwischen Ost und West engagiertes Land zu präsentieren. Karl Schwanzer wurde für seine architektonische Leistung mit dem Grand Prix der EXPO 58 ausgezeichnet. Sein Pavillon wurde so im Rahmen der Präsentation Österreichs als herausragendes Werk international wahrgenommen.

Das Blickle Kino, © Lukas Schaller/Belvedere, Wien

Das auf dem Heysel-Plateau in Brüssel errichtete Gebäude stellte sich damals ganz anders dar als heute. Schwanzer entwarf eine regelmäßige, klar strukturierte Glas- und Stahlkonstruktion. Er verzichtete weitestgehend auf die statische Einheit von tragenden Wänden und Dächern und bündelte die Kräfte des Bauwerks auf vier H-Profiltraversen. Der 42,7 mal 42,7 Meter große und knapp 14 Meter hohe Pavillon war in der Nacht von innen beleuchtet und glich mit Sicherheit einer futuristischen Raumskulptur. Er ähnelte einem Gebäude, das die Gesetze der Schwerkraft überwunden hatte.

Nach dem Ende der EXPO 58 wurde das Gebäude in seine Bestandteile zerlegt und nach Österreich zurücktransportiert. Karl Schwanzer wurde damit beauftragt, seinen Pavillon für ein Museum Moderner Kunst umzubauen. Der anfänglich nur temporär gedachte Bau wurde auf dem Grundstück im Schweizergarten an der Arsenalstraße wiedererrichtet. Der Architekt entschloss sich dazu, die Ausstellungsfläche um die Freifläche auf ebener Erde zu erweitern. Daher umschloss er den offenen Luftraum unter den vier Pylonen, die den Pavillon stützen, mit großen Glasfenstern. Dabei ging die ursprüngliche Brückenmetapher verloren, aber das Museum gewann wertvolle Ausstellungsfläche. Am 20. September 1962 wurde das Museum des 20. Jahrhunderts eröffnet und von den Wienern liebevoll 20er Haus genannt.

Ab 1979, unter der Direktion von Dieter Ronte, erhielt das Museum bedeutende Leihgaben des Mäzens Peter Ludwig und wurde in Museum moderner Kunst, kurz MUMOK, umbenannt. Die Sammlung zog schließlich in das Gartenpalais Liechtenstein und später in ein neues Gebäude im Museumsquartier um.

2001, nach knapp 40 Betriebsjahren und 293 Ausstellungen, wurde das 20er Haus vom Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig als Standort aufgegeben. Ein Jahr später wurde das verwaiste Gebäude von der Österreichischen Galerie übernommen. Das Haus entsprach nicht mehr den sicherheitstechnischen und klimatischen Standards, die die Voraussetzung für die Akquirierung von Leihgaben darstellten. In

Das Belvedere 21, © Lukas Schaller/Belvedere, Wien

Schwanzers Glasbau war naturgemäß reichlich Tageslicht vorhanden, was jedoch die Präsentation lichtsensibler Medien, wie Arbeiten auf Papier und Fotografie, verhinderte. Der Ausstellungsbetrieb wurde dadurch eingeschränkt. Das Gebäude wurde vermehrt als Clubbing-Location verwendet, und man befürchtete eine Kommerzialisierung auf Kosten der zeitgenössischen Kunst. Mehr als 80 Künstler, darunter Erwin Wurm, Valie Export und Franz West initiierten sogar eine Aktion »Rettet das 20er Haus«, die jedoch keine Verbesserung brachte.

Als im Jahr 2007 Agnes Husslein-Arco die Direktion übernahm, wendete sich das Blatt. Adolf Krischanitz, ein ehemaliger Schüler von Karl Schwanzer, wurde damit beauftragt, die bedeutende Architekturikone, die in der Zwischenzeit zu einer Industrieruine verkommen war, zu renovieren. Die Wiedereröffnung wurde am 15. November 2011 gefeiert. Aus dem Museum des 20. Jahrhunderts wurde das 21er Haus – Museum für zeitgenössische Kunst. 2018 erfolgte die Umbenennung in Belvedere 21.

Der Außenbereich des Museums Richtung Schweizergarten wurde schon immer als integraler Bestandteil des Museums aufgefasst. Karl Schwanzer plante drei terrassenartige Ebenen, die den Pavillon zum Schweizergarten abgrenzen, um Skulpturen im Freien zu präsentieren. Ein fester Bestandteil ist heute im Außenbereich die überlebensgroße, tanzende Doppelschere von Valie Export oder der lebendige Kubus, ein Werk von Lois Weinberger. Es ist ein Käfigkonstrukt, in dem wilde Pflanzensamen aufgehen und wachsen und so Kunst und Natur verschmelzen lassen. Monumental präsentiert sich auch das siebenteilige Figurenrelief von Fritz Wotruba, das einst Bestandteil des österreichischen Pavillons der EXPO 58 war. Fritz Wotruba beeinflusste viele österreichische Bildhauer in der Nachkriegszeit und entwickelte ein charakteristisches Konzept der Abstraktion des menschlichen Körpers. Das Belvedere 21 beherbergt heute die Fritz Wotruba Privatstiftung, die den Nachlass des Bildhauers verwaltet. Im Depot befinden sich rund 500 Steinskulpturen, Bronzeplastiken sowie Gips- und Tonmodelle. Für interessiertes Publikum sind nach Voranmeldung etwa 2 500 Zeichnungen, rund 1 500 Druckgrafiken sowie Ölbilder und Tapisserien, das Fotoarchiv und die Bibliothek für Recherchen zugänglich.

Ein weiterer Bestandteil des ehemaligen Weltausstellungspavillons in Brüssel war ein Kino, das Karl Krischanitz nach Originalplänen wieder erbaute und mit modernster Technik ausstattete. Durch die finanzielle Unterstützung von Ursula Blickle konnte es 2012 in neuem Glanz eröffnet werden. Es wurde nach der Mäzenin benannt. Im Gegensatz zum digitalen Kinofilm sind Bewegtbilder der Kunst auf Film gedreht und können nicht auf DVD gezeigt werden. Die Stärke des Blickle Kinos liegt darin, alle Formate abspielen zu können, um den zeitgenössischen Kunstschaffenden gerecht zu werden. Der Schwerpunkt des Belvedere Research Centers auf Nachlässe österreichischer Künstler wird in Zukunft auch filmisches Schaffen von Künstlern in diese Sammlung bringen. In Kooperation mit der Ursula Blickle Stiftung wird hier ein bedeutender Forschungsbeitrag geleistet.

Das Belvedere 21 beherbergt auch die Artothek des Bundes. Seit 1948 wurden im Rahmen der Kunstförderungsankäufe vom Bund Kunstwerke erworben. Die Österreichische Galerie Belvedere hat diese Aufgabe seit 2012 übernommen und betreut in den Räumlichkeiten des Belvedere 21 die gelagerten Exponate. In einer Museumsdatenbank werden die Ankäufe laufend aktualisiert und verwaltet.

Die museale Kernaufgabe des Belvedere 21 ist das Vermitteln, Sammeln, Beforschen und Bewahren zeitgenössischer österreichischer Kunst. Nach so vielen Jahrzehnten ist das Belvedere 21 im Herzen der Stadt angekommen. Es wird von Wohnbauten, Hotels und Bürogebäuden umgeben und ist integraler Bestandteil des urbanen Raumes. □

Weltweit bekannte Highlights

Besucher aus der ganzen Welt strömen jährlich ins Schloss Belvedere, um herausragende Kunstwerke bedeutender, vor allem österreichischer Künstler, in einem ganz besonderen Ambiente zu erleben.

Marie-Sophie Iontcheva

Seien wir uns ehrlich, das einzig wahre Ziel der meisten Belvedere-Besucher ist er – der eine, der langersehnte, »Der goldene Kuss«! Gustav Klimts Meisterwerk hat trotz der unzähligen Drucke, Kaffeetassen- und Regenschirmmotive nicht das Geringste an Faszination verloren, vor allem, wenn man endlich davor steht. Als das Bild 1908 das erste Mal präsentiert wurde, kaufte es der österreichische Staat für die gerade neu eingerichtete Moderne Galerie im Unteren Belvedere an, sodass es seit damals Teil dieser bedeutenden Sammlung ist. Wenn es ein Bild gibt, das die Liebe in vollkommener Harmonie zeigt, dann ist es Klimts Kuss. Es wirkt wie eine Ikone der Liebe, wie die gerade stattfindende heilige Vermählung von zwei verwandten Seelen. Das Sakrale des Dargestellten wird durch das Gold zusätzlich symbolisiert, das seit der Antike mit dem Göttlichen und dem himmlischen Licht assoziiert wird und in byzantinischen Mosaiken und den Heiligendarstellungen des Mittelalters verwendet wurde. Das Gold repräsentiert seit jeher das Paradies, das hier durch eine Blumenwiese dargestellt ist, auf der sich das menschliche Paar, Adam und Eva, Mann und Frau oder doch Gustav Klimt und seine ewige Gefährtin, Emilie Flöge, einander eng umschlingen. Die Toga des Mannes ist golden und mit zahlreichen schwarzen und grauen länglichen Vierecken verziert, die durch ihre Formen das Kantige, Markante, Männliche wiederspiegeln, während die teils goldenen, teils farbigen Blumenkreise auf dem Kleid der Frau ihre Sanftheit und Schönheit unterstreichen. Man muss unweigerlich an die Reformkleider denken, die Emilie Flöge in ihrem Modesalon als gesunde, korsettfreie Alternative anbot. Ob sich hinter den beiden ein Abgrund befindet? Knien sie auf der Erde, hinter ihnen die Unendlichkeit? Seine beiden Hände umfassen ihren Kopf, der uns mit geschlossenen Augen zugewandt ist, sodass wir zwar die Szene sehen, aber deren Intimität durch nichts gestört werden kann. Sie sind ganz alleine, ungestört und in ihrer Zweisamkeit versunken, obwohl tagein tagaus tausende Augen auf sie gerichtet sind… Ihre Hand umfasst die seine. Er beugt sich zu ihr hinab und gibt ihr einen Kuss, nein DEN Kuss – zärtlich und erobernd, wie ein Versprechen, sie zu lieben, bis in den Tod und darüber hinaus! So wie Gustav Emilie geliebt hat vielleicht? Immer noch liebt? Emilie sollte kommen, als er im Sterben lag – dies war sein letzter Wunsch! Zu seiner Ehefrau hat er sie nicht gemacht, aber was bedeutete das schon, wenn dafür DER Kuss auf ihrem Gesicht bis in alle Ewigkeit verweilt? Auf den Gewändern des Paares ist Blattgold angebracht, und auch den Hintergrund hat Klimt mit feinen Gold-, Silber- und Platinblättchen durchwoben.

Die Familie, Egon Schiele, 1918, © Belvedere, Wien

Es waren Italien-Reisen, die Gustav Klimt zu seinem Goldenen Stil inspirierten. 1903 reiste er nach Venedig, Padua und schließlich nach Ravenna, wo die prunkvollen, goldenen Mosaike der Kirchen auf ihn warteten. Das Sakrale, Ewige, Magische jener heiligen Räume inspirierte den Maler zu zahlreichen Werken, wobei bereits die erste Reise nach Oberitalien 1899 ihre Spuren im Oeuvre Klimts hinterlassen hat, verkörpert in seiner Judith – übrigens in unmittelbarer Nachbarschaft zum »Kuss« – oder auch im Beethovenfries. Zwar nicht im Gebäude, so dennoch zur Belvedere Sammlung gehörend, ist dieses weitere Klimt-Werk ebenfalls ein Publikumsmagnet. Olbrichs Secessionsgebäude am Karlsplatz ist der ideale Aufbewahrungsort für diese einzigartige Hommage an Beethovens Neunte Symphonie. 1902 anläss-

Der Kuss (Liebespaar) (Ausschnitt)
© Belvedere, Wien

lich der XIV. Ausstellung der Vereinigung als Wandzyklus für den linken Seitensaal entstanden, ist es dem Kunstsammler Carl Reininghaus und nach ihm der Familie Lederer zu verdanken, dass Klimts Meisterwerk für die Nachwelt erhalten blieb, denn ursprünglich war es nur als temporäres Kunstwerk geplant gewesen, doch durch den Kauf nach der Ausstellung blieb es für die staunende Nachwelt erhalten. 1973 wurde es an den Staat Österreich verkauft und nach einer Restaurierung wieder in der Secession, allerdings im Keller, als Wandzyklus ausgestellt. Gold und Halbedelsteine sowie zahlreiche Ornamente zieren die Lobpreisung an Beethoven. Es ist nicht nur die Bewunderung für den Komponisten und seine Neunte Symphonie in einem Kunstwerk ausgedrückt, sondern es ist auch ein Sinnbild für die Ästhetik seiner Entstehungszeit. Es sollte der Synästhesie der Sinne einen sichtbaren Ausdruck geben. Die Vermischung zwischen bildender Kunst, Dichtung und Musik lässt uns beim Betrachten Töne sehen, und die Töne werden zu Bildern. Mit der Symbolik einer eigenen Ikonografie erschafft Klimt Metaphern, die wiederum die Verschmelzung der Künste bild- und sinnhaft machen. Die Sehnsucht der Menschen nach dem Glück ist das zentrale Thema, und so macht sich der Ritter, als einsamer Held, gegen die Bösartigkeiten und Verlockungen der Welt auf, um wie einst Parzival durch Verzicht und Unbescholtenheit zum höchsten Ziel zu gelangen, das er durch die Vermittlung der Kunst erreicht. Zum Schluss erblicken wir an der rechten Wand fünf Frauen, die die Künste darstellen und auf den Schlusschor der Neunten verweisen. Der berühmte Gesang mit Schillers Text »Freude, schöner Götterfunken … diesen Kuss der ganzen Welt« wird durch das sich innig umarmende Paar, in einen Kuss irgendwo im Paradies versinkend, im wahrsten Sinne des Wortes untermalt.

Auch zahlreiche Meisterwerke des von Klimt sehr geschätzten und protegierten Egon Schiele sind das Ziel der Besucherströme im Belvedere. Die Schönheit von Schieles Werken offenbart sich dem Betrachter erst nach genauerem Hinsehen und ist oft eng mit der persönlichen Geschichte des Künstlers verbunden. Besonders berührend ist das 1915 erstandene Gemälde »Tod und Mädchen«. Was ist vom goldenen Kuss des väterlichen Förderers Schieles übrig? Die Farben sind gedämpft, erdig, und auf dem ausgebreiteten weißen Tuch umklammert eine weibliche Figur einen Mann. Ist es der Tod, in dessen Augen ganz Europa seit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs starrte? Oder ist es der Tod einer großen Liebe, als der Maler mit seiner langjährigen Lebensgefährtin Wally Neuzil brechen musste, nachdem er Edith Harms geehelicht hatte? Ist es die letzte, schmerzhafte Umarmung vor der endgültigen Trennung? Oder ist es die Vorahnung des tragischen Endes beider Bildprotagonisten – Schieles Tod 1918 an der Spanischen Grippe und Wallys Tod an Scharlach im Jahr davor während ihres Dienstes als Kriegskrankenschwester? Ein berührendes Bild, das in seiner tragischen Emotion tief unter die Haut geht, auch wenn diese Emotion nicht ästhetisch im klassischen Sinne ist. Und doch liegt genau darin die wahre Schönheit dieses Meisterwerks, das Hilde Berger und Dieter Berner zum 2016 erschienenen Film über Schiele inspirierte. Von ähnlicher tragischer Schönheit ist auch das 1918 entstandene Gemälde »Die Familie«. Ob es den Maler selbst sowie seine Ehefrau und das ungeborene Kind des Paares zeigt, wird für immer Schieles Geheimnis bleiben, denn Edith starb im sechsten Monat schwanger an der Spanischen Grippe, und Egon folgte ihr zwei Tage später.
Natürlich sind noch zahlreiche weitere großartige Bilder berühmter Maler im Belvedere zu bewundern! Von französischen und österreichischen Impressionisten bis zur Neuen Sachlichkeit und weiter zu Werken, die von den Traumata der beiden Weltkriege geprägt sind – sie alle warten sehnsüchtig darauf, immer wieder entdeckt zu werden. □

Die Goldene Adele und andere

Die Rückstellung von geraubtem Kulturgut – bis heute eine unendliche Geschichte.

Walter Juraschek

Als die Hitlertruppen am 12. März 1938 die Grenzen Österreichs überschritten, begann ein unendlicher Raubzug, vor allem in den jüdischen Palais und Wohnungen, in denen sich vorrangig staatliche Institutionen am Raubgut bereicherten. Den Opfern blieb nichts anderes übrig, als hilflos zuzuschauen. Manchmal wurden sie gezwungen, ihren Besitz offiziell zu überschreiben, damit der Anschein des Rechtmäßigen gewahrt blieb.

Nach 1945 fanden zum Teil Rückgaben von Kunstwerken und Immobilien auf Grundlage der damals geltenden, 1946/47 erlassenen Rückstellungsgesetze statt. Wichtig war hierbei, dass gewisse Fristen eingehalten wurden. Das war sehr problematisch, konnten doch die Betroffenen meist nicht rechtzeitig informiert werden, da sie ja in der Regel im Ausland lebten. Einen großen Problembereich innerhalb der Rückstellungsmaßnahmen stellten vermeintlich »gutgläubige Erwerbungen« über den Kunsthandel in der NS-Zeit dar. Die Käufer waren in diesen Fällen nicht zur Rückgabe verpflichtet.

Adele Bloch-Bauer, 1910

© Austrian Archives/brandstaetter images/picturedesk.com

1998 wurden während einer Ausstellung im MOMA in New York zwei Bilder des Malers Egon Schiele aus der Sammlung Leopold beschlagnahmt. Das erregte internationales Aufsehen. Ende 1998 wurde das Washingtoner Abkommen geschlossen, an dem sich 44 Staaten beteiligten – auch Österreich, das im selben Jahr ein Kunstrückgabegesetz erließ. In Österreich wurde daraufhin eine Kommission für Provenienzforschung eingerichtet, die sich zum Ziel setzte, eine genaue Klärung der Herkunft der Bestände in den österreichischen Sammlungen und Bundesmuseen durchzuführen.
Auch die Stadt Wien erließ 1999 eine entsprechende Rechtsgrundlage und führte Provenienzforschungen in ihren Sammlungen durch. Die Erkenntnisse aus der zehnjährigen Praxis führten zu einer Novellierung des Kunstrückgabegesetzes im November 2009. Mit diesen Maßnahmen nimmt die Republik Österreich im internationalen Vergleich eine Vorreiterrolle ein, wenn auch nach wie vor einige Problemfelder existieren.

Einer der weltweit bekanntesten Fälle von Kunstrückstellung war das Gemälde Adele Bloch-Bauer I von Gustav Klimt. Adele Bloch-Bauer (1881 – 1925) war mit dem Industriellen Ferdinand Bloch-Bauer (1864 – 1945) verheiratet. Er beauftragte Gustav Klimt im Jahre 1903, seine Gattin zu porträtieren.
Bloch-Bauer hatte zuvor bereits das Bild »Buchenwald/Birkenwald« von Klimt gekauft, weiters erwarb das Ehepaar die Werke: Schloss Kammer am Attersee III, Apfelbaum I, Häuser in Unterach am Attersee und ein weiteres Porträt, nämlich Adele Bloch-Bauer II. Die Gemälde befanden sich im Palais des Ehepaares in der Elisabethstraße 18 im 1. Bezirk. Adele Bloch-Bauer verstarb 1925 im Alter von nur 44 Jahren an einer Gehirnhautentzündung.
Das Ehepaar hatte keine Kinder. Adele setzte bereits 1923 ein Testament auf, in dem sie ihren Nachlass regelte: Universalerbe war ihr Mann. Hinsichtlich der Klimt-Bilder verfügte sie, dass ihre beiden Porträts und die vier Landschaften von Gustav Klimt nach dem Tode des Ehegatten der österreichischen Staatsgalerie in Wien übergeben werden sollen. Fer-

»Die goldene Adele«
© Austrian Archives/brandstaetter images/picturedesk.com

dinand Bloch-Bauer ließ bereits 1926 anwaltlich feststellen, dass die im Testament angeführten Bilder nicht das Eigentum der Erblasserin, sondern sein Eigentum seien.
Noch vor dem Einmarsch Hitlers gelang es Ferdinand Bloch-Bauer, Österreich zu verlassen, da er schon seit 1918 im Besitz der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft war. Er musste aber in der Elisabethstraße alles zurücklassen. Nicht nur die Klimt-Bilder, auch andere Gemälde wie zum Beispiel Werke von Rudolf von Alt, Ferdinand Waldmüller, Hans Holbein und Max Liebermann. Um den Beschlagnahmungen das Deckmäntelchen der Legalität umzuhängen, wurde Ferdinand Bloch-Bauer eine fingierte Steuerschuld unterstellt.
Bloch-Bauer hatte natürlich keine Möglichkeit, von Böhmen aus direkt in das Geschehen einzugreifen. Sein Aufenthalt in der Tschechoslowakei war nur eine Zwischenstation. Schon bald musste er auch von hier flüchten und ging in die Schweiz. Er überließ die Angelegenheit dem Anwalt Dr. Erich Führer. Dieser war Mitglied der NSDAP und scheute vor keinem Betrug zurück, wenn es für ihn Vorteile brachte. So reklamierte er das Klimt-Bild »Häuser in Unterach am Attersee« und elf weitere Gemälde aus der Sammlung Bloch-Bauer für sich mit dem Argument, er hätte diese Geschenke für seine überdurchschnittliche Anwaltstätigkeit verdient.
Ferdinand Bloch-Bauer erlebte zwar noch den Zusammenbruch des Nazi-Regimes, verstarb aber am 13. November 1945. Zuvor hatte er noch in seinem Testament seine Nichten und Neffen, die alle im Ausland überleben konnten, als Universalerben eingesetzt.
Nach 1945 gestalteten sich die Rückgabeforderungen für die ehemaligen Besitzer bzw. deren Erben als äußerst schwierig. Die Regierung gestattete keine oder kaum eine Ausfuhr der reklamierten Kunstgegenstände. Lediglich wenn man einige Werke des zuvor Beschlagnahmten den staatlichen Einrichtungen als Geschenk überließ, konnte man zumindest einen Teil seines Besitzes mitnehmen. So geschah es auch bei den Bloch-Bauers.
Um also wenigstens manche Objekte der Bloch-Bauerschen Sammlung ausführen zu dürfen, bestätigte Gustav Rinesch, der Anwalt der sich im Ausland befindlichen Erben, dass seine Mandanten damit einverstanden seien, die Klimt-Bilder der Österreichischen Galerie zu überlassen. Es handelte sich hierbei um die beiden Adele-Porträts sowie Apfelbaum I und Häuser in Unterach am Attersee.
Durch die Thematisierung der »Washingtoner Erklärung« von 1998 wurde die einzige noch lebende Erbin der Familie Bloch-Bauer, Maria Altmann, auf die Angelegenheit aufmerksam. Sie besprach die Problematik mit dem jungen Anwalt Randol Schoenberg, einem Enkel des Komponisten Arnold Schönberg.
Mit Hilfe des Wiener Journalisten Hubertus Czernin begann man die Angelegenheit neu aufzurollen. Im Juni 1999 entschied der Beirat des Kulturministeriums, bestehend aus vier Herren und einer Dame, fast einstimmig (nur mit einer Enthaltung), dass die Bilder zu Recht im Belvedere hingen. Niemand kam auf die Idee zu hinterfragen, ob das Testament von Adele Bloch-Bauer bindenden Charakter hatte. Im Jahre 2000 reichte Randol Schoenberg eine zivilrechtliche Herausgabeklage in Wien ein. Allerdings hätte der Gerichtskostenvorschuss ca. 1,6 Millionen Dollar betragen. Das war zu viel, und die Klage wurde zurückgezogen.
Schließlich fand man einen Weg, die Republik Österreich aus den USA heraus zu verklagen. Ein schwieriges Unterfangen, da auch für die Republik Österreich das »Staatsimmunitätsgesetz« gilt. Letztendlich wurde den Klägern das Recht eingeräumt, eine Klage gegen die Republik Österreich in den USA anzustreben.
Um einen langen Rechtsstreit zu vermeiden, einigten sich beide Parteien auf eine Mediation, es wurde daraufhin eine Schiedskommission in Österreich zusammengestellt. Diese bestand aus drei erfahrenen Juristen. Das war ein gewagter Schachzug.
Am 15. Januar 2006 war es dann endlich so weit. Alle drei Kommissionsmitglieder entschieden, dass die Klimt-Bilder den Erben zurückgegeben werden müssen. Eine internationale Sensation, die in der Folge sehr zum Ansehen Österreichs beitrug. Ein Wermutstropfen ist allerdings, dass die Bilder für Österreich verloren gingen, da die ursprüngliche Bereitschaft Maria Altmanns, die Bilder im Lande zu belassen, durch die wenig glückliche Haltung der damaligen Kulturministerin Elisabeth Gehrer zunichte gemacht wurde.
Seitdem hat sich in Österreich bezüglich Kunstrückgabe viel getan. Nicht nur das Belvedere, auch andere staatliche Museen und Galerien erforschen ihre Bestände gründlich und versuchen das Unrecht, soweit es möglich ist, wiedergutzumachen. □

»Österreich ist frei!«

Die Unterzeichnung des so lange ersehnten Staatsvertrags fand am Sonntag, dem 15. Mai 1955, um 11.30 Uhr im Marmorsaal des Oberen Belvedere statt. Damit waren nach 17 Jahren die staatliche Souveränität und die Unabhängigkeit der demokratischen Republik Österreich wiederhergestellt.

Katharina Trost

Das ikonische Symbol für dieses historische Ereignis, das sich in das kollektive Gedächtnis eingeprägt hat, ist ohne Zweifel das berühmte Balkon-Foto. Außenminister Leopold Figl präsentiert zusammen mit den wichtigsten Mitgliedern der alliierten Delegation sowie Bundeskanzler Julius Raab dem jubelnden Volk das kostbare Dokument. Die berühmten Worte »Österreich ist frei!« hat Figl allerdings nicht vom Balkon hinunter gerufen, wie viele bis heute meinen. Sie bildeten die letzten Worte seiner Rede im Marmorsaal direkt nach der Unterzeichnung.

Aber warum fand dieser wichtige Staatsakt eigentlich ausgerechnet im Schloss Belvedere statt? Als sich nach hunderten Gesprächsrunden schließlich Anfang Mai ein Ende der Verhandlungen abzeichnete, begann man mit der Suche nach einem passenden Ort. Die Hofburg schied aus – zu frisch waren noch die Bilder von Hitlers Triumph auf dem Heldenplatz. So tendierte man eigentlich zum Schloss Schönbrunn. Da aber für den Tag der Unterzeichnung dort auch ein abendlicher Staatsempfang für über 1 000 Gäste geplant wurde und dadurch Kollisionen zu befürchten waren, entschied man sich für die zentraler gelegene einstige Sommerresidenz des Prinzen Eugen.

Ab 8. Mai begann man mit den Vorbereitungen, ohne dass ein offizielles Datum oder ein genauer protokollarischer Zeitplan festgelegt worden war. Experten überprüften zunächst die Tragfähigkeit des Unterbaus vom Marmorsaal. Gleich zwei Reinigungsfirmen bekamen den Auftrag, das Obere Belvedere auf Hochglanz zu bringen, das Personal arbeitete auch in der Nacht und mit Gefahrenzulage – insgesamt mussten etwa 55 Fenster geputzt werden. Danach verlegte man neben Leitungen und Steckdosen unzählige Teppiche, allerdings nicht im prunkvollen Stiegenhaus, weil auf den dortigen Stufen die Ösen und Metallstangen dafür nicht vorhanden waren. Im Marmorsaal breitete man einen rund zehn Mal zehn Meter großen Teppich auf, der nicht – wie es die Legende will – aus der nahe gelegenen türkischen Botschaft stammte, sondern aus dem Hofmobiliendepot. Von dort kamen auch die vier neo-barocken Tische, die einst im Appartement von Feldmarschall Radetzky standen. Mit rotem Filz überzogen bildeten sie einen langen Schreibtisch für die Unterzeichnung, kurz darauf dienten einige von ihnen als Requisite in den legendären Sissi-Filmen.

Auch im Park ging es emsig zu. Eilig stellten Arbeiter vier Maste auf, auf denen am großen Tag die Fahnen der Alliierten gehisst wurden. Außerdem errichtete man beim Nebengebäude, in dem sich heute die Ticketkassa befindet, zehn gelbe Telefonkabinen für die internationalen Berichterstatter. Das eigentliche Pressehauptquartier befand sich in der Akademie für Musik und Darstellende Kunst.

Über 60 Medienvertreter durften schließlich am 15. Mai ab 9.00 Uhr früh im Marmorsaal auf drei mehrstufigen Holztribünen ihre Plätze einnehmen. Danach kamen die offiziellen Gastgeber: neben Figl, Raab und Vizekanzler Adolf Schärf die Mitglieder der Bundesregierung, des Nationalrats sowie weitere hochrangige Beamte und Diplomaten.

Um 11.00 Uhr trafen die Außenminister und Botschafter der alliierten Mächte ein. Als erster fuhr der gefürchtete Sowjet Wjatscheslaw Molotow mit seiner Limousine vom Gürtel kommend vor. Ihm folgten seine Amtskollegen Harold Macmillan aus Großbritannien, John Foster Dulles aus den USA und Antoine Pinay aus Frankreich. Zusammen mit den Botschaftern nahmen die Außenminister an der langen Tafel Platz, der klein gewachsene Figl thronte in der Mitte. Auf jeden wartete eine goldene Füllfeder der Marke Parker 51 (aus der Papierhandlung Huber und Lerner), die alle als Geschenk mit nach Hause nehmen durften. Als letzter setzte der österreichische Außenminister mit seiner persönlichen Füllfeder seine Unterschrift, und zwar als einziger in grüner Tinte. Danach kamen noch die jeweiligen Staatssiegel auf den Vertrag, der mit 27. Juli 1955 in Kraft treten sollte.

Kurz vor der Unterzeichnung gab es noch einen Moment des Schreckens, vor allem für die unzähligen Sicherheitsbeamten. Es ertönte ein lauter Knall, aber tatsächlich stammte dieser von einem Blitzlicht, das einem der Journalisten zerplatzt war. Die offizielle Zeremonie endete mit für zwei Minuten anberaumten Reden der Außenminister, wobei Molotow über zehn Minuten sprach. Figl endete seine Ansprache mit dem legendären Satz: »Mit dem Dank an den Allmächtigen haben wir den Vertrag unterzeichnet und mit Freude künden wir heute: Österreich ist frei!«

Die Unterzeichnung des Staatsvertrags im Marmorsaal des Belvedere, © Österreichische Nationalbibliothek/Kern, F.

Um 12.00 Uhr ertönte zusammen mit allen Glocken im Lande die Pummerin, und die Männerriege trat auf den Balkon, um der mit rot-weiß-roten Fähnchen enthusiastisch winkenden Menschenmenge im Park den unterzeichneten Staatsvertrag zu zeigen. Danach versammelten sich die Hauptakteure im westlichen Oktogon zu einem Champagnerempfang. Molotow warf nach russischer Sitte sein Glas zu Boden, die Scherben wurden später vom Aufseher Michael Schantl eingesammelt und wieder zusammengeklebt. Aber nicht nur das. Er behielt auch die Korken und verwendete sie für eines der originellsten Erinnerungsstücke an dieses denkwürdige Ereignis: Schantl schnitzte daraus die Figuren der neun Unterzeichner, die um einen langen Tisch gruppiert sind. Das kuriose Staatsvertragsmodell ist heute im Haus der Geschichte Österreich zu bestaunen.

Die Anregung für dieses Kunstwerk lieferte übrigens der Maler Sergius Pauser, der im Auftrag des Unterrichtsministeriums Zeuge der Unterzeichnung im Belvedere war. Der Professor für Porträtmalerei in der Akademie sollte das offizielle Staatsvertragsgemälde malen, tatsächlich führte dies zum ersten Kunstskandal im freien Österreich. Eingepfercht zwischen den unzähligen Journalisten fertigte Pauser zunächst während des Staatsaktes zwei Pastellskizzen an, eine bei Scheinwerfer- und die andere bei Tageslicht. Ausgehend davon entstand in seinem Atelier eine Ölstudie mit expressiven Pinselstrichen, auf denen die Anwesenden nur schemenhaft dargestellt waren. Während Unterrichtsminister Heinrich Drimmel von dem Bild durchaus angetan war, missfiel es dem Bundeskanzler. Mit den angeblichen Worten »Faahrts aa mit dem Dreck – des moit da Fuchs«, entzog Raab Pauser den Auftrag und erteilte diesen ohne Rücksprache seinem »Leibmaler« Robert Fuchs. Der erfahrene Pressezeichner und Porträtist, aber in den 30er-Jahren auch illegaler Nationalsozialist, war nicht einmal im Belvedere anwesend gewesen und verwendete als Vorlage hauptsächlich Fotografien. Trotz der realistischen Darstellung entspricht aber nicht alles den Tatsachen, so hielt sich Fuchs nicht an die historische Gruppierung der Anwesenden und malte auf Wunsch auch noch den einen oder anderen Beamten hinzu, der eigentlich nicht dabei gewesen war. Pauser erfuhr erst viel später durch Zufall, dass sein Gemälde abgelehnt worden war.

In Künstlerkreisen sorgte dies für einen Eklat, der noch jahrelang die Medien beschäftigte und die Urteilskraft der Regierung in Sachen »Kunst« in Frage stellte. Die Zeitschrift »Das Tagebuch« schrieb etwa am 24. März 1956 anklagend: »Warum wurde der Künstler Pauser gegen den Pauser Fuchs zurückgestellt?«

Das heiß umstrittene offizielle Staatsvertragsgemälde hängt heute im Kanzleramt ebenso wie die einst abgelehnte Ölskizze Pausers. Von letzterer gibt es übrigens drei Fassungen, da auch die Stadt Wien und das Land Niederösterreich eine Ölstudie des gleichen Motivs in Auftrag gaben. Eine davon kann man im Schloss Belvedere bewundern. Im Marmorsaal erinnert – neben Informationstafeln und einer Kopie des Staatsvertrags (das Original befindet sich im Moskauer Staatsarchiv) – eine im Boden eingelassene Tafel an das wichtigste historische Kapitel der noch jungen Zweiten Republik, um das sich bis heute noch zahlreiche Mythen ranken. □

Umkämpftes Gedächtnis eines Europäers

Verteidiger des Abendlandes, supranationaler Held, Inkarnation deutscher Tugenden oder feingeistiger Barockmensch? Das sind zentrale Narrative, die in der Erinnerung an Prinz Eugen im Laufe der Jahrhunderte entstanden sind. Eine Spurensuche.

Cristina-Estera Klein

Als Mann ausgeprägten Geschichtsbewusstseins war Prinz Eugen schon zu seinen Lebzeiten um sein Andenken besorgt. Seine Nachwelt sollte sich an seine Taten erinnern und ihm nicht phantastische Legenden andichten. »Es ist viel gefährlicher, Geschichte als Poesie zu schreiben, da, wenn man über vergangene Zeit arbeitet, es viel Mühe kostet, die Quellen zu erschließen, um sich seiner Aufgaben gut zu entledigen« (Großegger. Mythos Prinz Eugen, Inszenierung und Gedächtnis, 32). So teilte sich der Prinz sorgenvoll in einem Brief an den französischen Philosophen Jean-Jacques Rousseau am 8. Dezember 1723 mit. Um der Gerüchteküche präventiv entgegenzuwirken, ließ er eine umfangreiche Sammlung an Werken der neueren Geschichte anlegen und militärische Dokumente systematisch aufbewahren. Er beauftragte Künstler mit der Dokumentation seiner Leistungen in Form von Gemälden. Auch Schlösser und die kostbaren Sammlungen der Flora und Fauna wurden in Form von Kupferstichen für die Nachwelt festgehalten.

Der Wunsch nach faktenbasierter Erinnerung lässt sich bei genauerem Hinsehen auch an der Apotheose des Prinz Eugens ablesen. Diese hochbarocke Skulpturengruppe Balthasar Permosers zeigt ihn mythisch überhöht als Heerführer mit den Attributen des Herkules – der Keule und dem Löwenfell. Zu seinen Füßen windet sich ein bezwungener »Türke«, in dessen Antlitz sich wohl der Künstler selbst verewigt hat. Der geflügelte Genius zeigt auf die Sonne mit dem Schlangenring – Zeichen des unendlichen Glanzes seiner Taten. In dieser stark bewegten und reichlich geschmückten Skulptur übersieht man leicht die linke Hand des Prinzen. Sie verdeckt die Öffnung des Blasinstruments der Fama, die sich vergeblich abmüht, ihre Gerüchte hinauszuposaunen. Zu Lebzeiten des Prinzen genoss die Apotheose noch nicht den prominenten Standort im Unteren Belvedere, sondern wurde in einer wenig repräsentativen Mensa für Hausoffiziere aufgestellt. Ob dies als Hinweis zu deuten ist, dass Prinz Eugen die Ausführungen des Künstlers wenig schätzte oder sie schlichtweg erst für die Zeit nach seinem Tod bestimmt war, bleibt unklar.

Das Prinz Eugen Denkmal heute, © Christa Bauer

Nach seinem Ableben sorgten sich andere um sein Andenken, darunter Maria Theresia Anna von Savoyen-Carignan (geborene Prinzessin von und zu Liechtenstein), die Frau seines verstorbenen Neffen. Sie ließ ihn in der Familiengruft der Savoyen-Liechtenstein bestatten, die sich in der Kreuzkapelle des Stephansdoms befindet. Am Boden liegt die Grabplatte, an einer Wandnische das Grabdenkmal. Auf dessen Sarkophag befindet sich die Reliefdarstellung einer Schlacht gegen das Osmanische Reich, ein Löwe präsentiert das Familienwappen und ein trauernder Genius hält das Medaillon der Maria Theresia Anna.

Doch die Erinnerung an diesen Mann, der bereits für seine Zeitgenossen zum Mythos geworden war, reicht weit über seine Zeit und die Menschen, die ihn persönlich kannten, hinaus. Prinz Eugen fand Eingang in das kollektive Gedächtnis. Es lässt sich als Summe kultureller Praktiken verstehen, die Vergangenheit für eine Gegenwart aktualisieren. Diese Praktiken können Gedenktagfeiern, Ausstellungen, Filme, Romane und Schulbücher sowie das Aufstellen sichtbarer Zeichen im öffentlichen Raum sein. Diese performativen Akte wirken dabei identitätsstiftend für ein Kollektiv in einem konkreten zeitlichen Rahmen. Daher haben wir es mit kontinuierlichen Aneignungsprozessen von Vergangenheit unterschiedlicher

Apotheose des Prinz Eugen von Savoyen
Balthasar Permoser, um 1718/1721
© Belvedere, Wien

Gruppen zu tun. Das hat zur Folge, dass Gedächtnis weder neutral noch statisch ist, sondern dynamisch und oft konfliktbehaftet. Auch die Erinnerung an Prinz Eugen ist einem Wandlungsprozess unterworfen, der nun anhand ausgewählter Beispiele in Österreich skizziert werden soll. Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle auf die Denkmäler vor dem Burgpalast in Budapest und dem Palazzo Reale in Turin hingewiesen.

Einen prominenten Platz im Gedächtnis Prinz Eugens nimmt das Denkmal am Heldenplatz ein, in dem das Narrativ der Habsburgermonarchie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingeschrieben ist. Als zu dieser Zeit die nationalen Kräfte am Vielvölkerstaat zerrten, eignete sich der Savoyer besonders gut als supranationale Identifikationsfigur, um auf die Einigkeit des Reichs zu verweisen. Bereits zuvor wurde ihm in der Gedenkstätte Heldenberg (1849) und in der Feldherrenhalle des Arsenals (1863) ein prominenter Platz unter den erfolgreichen Heerführern zugewiesen. Jedoch wurde dort nicht den Einzelpersonen gedacht, sondern das österreichische Heer als Garant der Beständigkeit der Habsburg-Dynastie verherrlicht. Das von Anton Dominik Fernkorn entworfene und von seinem Schüler Franz Pönninger ausgeführte Denkmal wurde im Jahr 1865 am Geburtstag des Prinzen, dem 18. Oktober, enthüllt. Die Kritiken fanden im Allgemeinen lobende Worte, wie im Neuen Wiener Tagblatt nachzulesen ist: Die »würdige und einfach schlichte Haltung« wurde trotz »fehlenden Pathos« als »vorteilhaft« empfunden (Großegger, Mythos Prinz Eugen, Inszenierung und Gedächtnis, 153). An der riesenhaften Statur, die keinerlei Ähnlichkeit mit dem zierlichen Prinzen aufwies, schien sich kaum jemand zu stören. Doch auch der Glanz des »Heldenzeitalters«, der vor der Burg heraufbeschworen wurde, konnte nicht über die militärischen Misserfolge der Monarchie Mitte des 19. Jahrhunderts hinwegtäuschen.

Im gesamtösterreichischen Narrativ bemühte sich das Kaiserhaus um eine ausgewogene Erinnerung aller Siege, auch derer im Westen. Um die übermäßige Orientierung nach Osten zu korrigieren, sollte die Erinnerung an 1683 von Prinz Eugen entkoppelt werden. In diesem Kontext steht auch die Straßenbenennungsrochade von 1911. Die ursprüngliche Prinz-Eugen-Straße nahe der Türkenschanze wurde zur Felix-Mottl-Straße, die Heugasse neben dem Belvedere die neue Prinz-Eugen-Straße. Die türkische Botschaft, die sich nach wenigen Jahren wieder an eben jener Straße niederließ, stellt erneut Assoziationen her. Doch da waren bereits andere Zeiten angebrochen …

Besonders deutsche Nationalisten betonten die Eroberungskriege im Osten und attribuierten dem Savoyer eine »deutsche Gesinnung«. Dieses Narrativ fand seinen vorläufigen Höhepunkt im Ausbruch des Ersten Weltkriegs. In der euphorischen Stimmung des August 1914 erweckte die Propaganda das Denkmal am Heldenplatz bildhaft zum Leben. Das weit verbreitete Volkslied »Prinz Eugen, der edle Ritter« (1719), in dem die Eroberung Belgrads besungen wird, spielte dabei ebenso eine Rolle. Noch heute erschallt die Melodie mindestens einmal pro Tag von der Ankeruhr in Wien: Sie liefert die musikalische Begleitung für die Figur des Prinzen. Nach dem Ersten Weltkrieg integrierten der »austrofaschistische Ständestaat« und das nationalsozialistische Regime Prinz Eugen nahtlos in ihre Propaganda. Während die Austrofaschisten gemäß ihrer klerikalen Ausrichtung den »Kampf gegen die Ungläubigen« betonten, wurde der Savoyer von den Nationalsozialisten zur Legitimation des Ostfeldzugs missbraucht. Nach dem Zweiten Weltkrieg schien der »edle Ritter« für die Stiftung einer neuen österreichischen Identität wenig geeignet, zu sehr war er in den letzten Dekaden zum »Deutschen« stilisiert worden. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts fand Prinz Eugen vor allem als kunstsinniger Barockmensch wieder seinen Weg zurück auf die Bühne der kollektiven Erinnerung.

Und heute? Das Gedächtnis Prinz Eugens ist keineswegs homogen. Performative Akte reichen von reaktionären Aktualisierungen für rassistische Botschaften bis hin zu humoristischen Aneignungen. In zeitgenössischen Ausstellungen werden immer wieder neue Facetten beleuchtet, in denen sich stets auch gegenwärtige gesellschaftliche Themen spiegeln. □

Leopold III. zum 950. Geburtstag

Doch gibt es im Jahr 2023 tatsächlich einen Grund, das Jubiläum zu feiern?

Regina Engelmann

Der Babenberger Leopold III., der Heilige, wurde 1073 in Gars am Kamp geboren – so steht es in vielen Artikeln. Jedoch: Weder der Geburtsort noch das Geburtsjahr sind durch Urkunden belegt, lediglich andere Dokumente erlauben vage Rückschlüsse darauf. Leopold oder Luitpold (in der mittelalterlichen Schreibweise) könnte also auch erst ein bis zwei Jahre später an einem anderen Ort geboren worden sein. Gars ist jedoch naheliegend, denn hier residierte und verstarb Leopolds Vater, Markgraf Leopold II.

Im Dunkeln liegt auch die Herkunft von Leopolds Mutter Itha: Möglicherweise stammte sie aus der reichen bayerischen Adelsfamilie Formbach-Ratelnberg. Neben dem Sohn Leopold hatte das Paar noch eine ganze Reihe von Töchtern, die zur Absicherung der eigenen Macht mit bedeutenden Landesfürsten verheiratet wurden, womit der Grundstock für spätere Gebietserweiterungen gegeben war: Heiratspolitik war also keine Erfindung der Habsburger!

Über die Kindheit und Jugend von Leopold III. sind wir nicht unterrichtet, ebenso wenig über seinen Charakter und schon gar nicht über sein Aussehen. Zwar gibt es in Klosterneuburg eine barocke, also hunderte Jahre nach Leopolds Tod entstandene Sebastiansäule, auf deren Rückseite eine Linie von ca. 27 Zentimetern mit der Bemerkung »diese Linie 8 Mal ist d. H. Leopold recht Lang« versehen ist und damit die Körpergröße des Heiligen andeutet, doch bei einem Ergebnis nach Adam Riese von 216 Zentimetern sind Zweifel angebracht. Auch die zahlreichen bildlichen Darstellungen, die den Heiligen als alten Mann mit Rauschebart und einer fiktiven Krone zeigen, entbehren jeglicher zeitgenössischer Vorlage.

Hl. Leopold III., aus dem Babenberger Stammbaum im Stift Klosterneuburg
© Stift Klosterneuburg

Über die politische Situation in den Jugendjahren des Markgrafen wissen wir jedoch deutlich mehr: Ab den 1070er-Jahren spitzte sich der Investiturstreit, ein Machtkampf zwischen dem Papst und Kaiser Heinrich IV., zu. Obwohl als Markgraf seinem kaiserlichen Lehensherren verpflichtet, schlug sich Leopold II. auf die Seite des Papstes – erstaunlicherweise ohne große Folgen, denn nur wenige Monate nach dem Tod des Vaters am 12. Oktober 1095 wurde Leopold III. zum neuen Markgrafen ernannt.

Spätestens 1103/04 vermutet man seine erste, nicht urkundlich belegte Heirat. Wahrscheinlich verwitwet, ehelichte er 1106 Agnes von Waiblingen, Tochter von Kaiser Heinrich IV. und Schwester von Kaiser Heinrich V. sowie Witwe nach Friedrich dem Staufer und damit Mutter und Großmutter der späteren Kaiser Konrad III. und Friedrich I. Barbarossa. Sie brachte Leopold nicht nur großes Vermögen mit in die Ehe, sondern vor allem weitreichende Beziehungen, die ihrem Gemahl den Aufstieg in den Kreis der höchsten Reichsfürsten ermöglichten. 1125 war er sogar potentieller Kandidat für die Kaiserwahl! Agnes und Leopold hatten vermutlich 18 Kinder und sicherten damit den Fortbestand der Dynastie.

Durch geschicktes Agieren konnte Leopold den Eigenbesitz innerhalb seiner Mark stark vermehren und damit Macht und Ansehen gewinnen. Dokumente sprechen von »principatus terrae«, von einer fürstlichen Herrschaftsgewalt in einem Land, für das während Leopolds Regierungszeit erstmals die Bezeichnung »Austria« (urkundlich allerdings erst 1147) verwendet wurde. Zu Recht gilt er daher als Begründer des späteren Erzherzogtums Österreich, dem Kernland der heutigen Republik.

Nach langer Regierungszeit von über 40 Jahren starb er plötzlich und unerwartet am 15. November 1136. Nur eine einzige historische Quelle erwähnt einen Jagdunfall als Todesursache, was allerdings zu hinterfragen ist: Im Jahr 1136 war der 15. November ein Sonntag, ein Wochentag, an dem man aus religiösen Gründen auf die Jagd verzichtete.

Gesichert hingegen ist, dass nur wenige Jahrzehnte nach Leopolds Tod sein Grab zu einer Pilgerstätte wurde und seine Verehrung 1485 in der Heiligsprechung gipfelte.

Wie die Habsburger nach Österreich kamen

Vor 750 Jahren wurde Rudolf von Habsburg zum deutschen König gewählt

Herta Hawelka

Am 1. Oktober 1273 wählten die Kurfürsten in Frankfurt den 55-jährigen Rudolf IV. Graf von Habsburg zum deutschen König – gegen den Protest des böhmischen Königs Ottokar II. Přemysl, der selbst die höchste Würde des Reiches angestrebt hatte.

Der erste in der langen Reihe der Herrscher aus dem Hause Habsburg wurde am 1. Mai 1218 als ältester Sohn des Grafen Albrecht IV. von Habsburg und von Heilwig von Kyburg vermutlich auf Schloss Limburg im Breisgau geboren. Der Stauferkaiser Friedrich II. soll ihn aus der Taufe gehoben haben. Persönliches Ansehen, territoriale Macht und Kriegserfahrung sprachen bei der Königswahl für ihn. Die Kurfürsten mögen aber auch davon ausgegangen sein, dass sich der neue König ihren Wünschen gefügig zeigen und ihre Macht nicht ernsthaft gefährden würde.

Rudolfs Familie nannte sich nach der Habichtsburg oder Habsburg im heutigen Schweizer Kanton Aargau. Sein Ahnherr war der in der Mitte des 10. Jahrhunderts im Elsass nachweisbare schwäbische Graf Guntram der Reiche. Durch glückliche Erbfälle und geschickte Heiratspolitik besaß die Familie große und ertragreiche Ländereien zwischen Vogesen, Vierwaldstätter- und Bodensee, die Rudolf durch seine Ehe mit Gertrud von Hohenberg um elsässische Besitzungen vermehren konnte. Rudolf war ein guter Diplomat, der durch seine Heiratspolitik – er hatte viele Töchter – enge Beziehungen zu den Reichsfürsten aufbauen konnte. Nach dem Zusammenbruch der staufischen Macht war er zum mächtigsten Dynasten des deutschen Südwestens geworden.

In den Chroniken wird über Rudolf berichtet: »Er war von großer Gestalt, sieben Fuß lang, schlank, mit kleinem Kopf, bleichem Gesicht und langer Nase. Er hatte wenig Haare, lange und schmale Hände und Füße. In Speise und Trank und in anderen Dingen war er mäßig, ein weiser, gerechter und umsichtiger Mann, doch selbst bei den reichsten Mitteln in steter Geldverlegenheit.«

Ottokar II. Přemysl, als König von Böhmen einer der Kurfürsten, war sein großer Gegenspieler. Nach dem Ende der Babenbergerherrschaft war es ihm gelungen, Österreich, die Steiermark, Kärnten, Krain und die Windische Mark unter seiner Herrschaft zu vereinen und ein Reich zu schaffen, das sich bis zur Adria erstreckte. Er weigerte sich, den zum neuen deutschen König gewählten »armen Grafen« anzuerkennen und sich von ihm sein Lehen bestätigen zu lassen. Daher wurde am 24. Juni 1275 über ihn die Reichsacht und aufgrund seiner weiteren Verweigerung ein Jahr später die Aberacht verhängt, was so viel wie eine Kriegserklärung bedeutete. Im Oktober 1276 belagerten Rudolfs Truppen die Stadt Wien, woraufhin Ottokar dem König doch noch huldigte und mit Böhmen und Mähren belehnt wurde.

Doch Ottokar wollte seine Macht wiederherstellen. Mit neuen Verbündeten trat er am 26. August 1278 in einen Kampf mit Rudolf zwischen Dürnkrut und Jedenspeigen im Marchfeld. Es war eine Entscheidungsschlacht, in der Ottokar sein Leben verlor.

In den folgenden Jahren verwaltete Rudolf in erster Linie von Wien aus seine wiedergewonnenen Herzogtümer. 1282 erlangte er nach zähen Verhandlungen die Zustimmung der Kurfürsten, seine Söhne Albrecht und Rudolf mit den Herzogtümern Österreich und Steiermark »zur gesamten Hand« zu belehnen und sie zu Reichsfürsten zu erheben.

König Rudolf I. starb am 15. Juli 1291. Der erste König aus dem Hause Habsburg ruht in der Krypta des Doms von Speyer in einem schmucklosen Sarg.

Die Habsburger kamen, um zu bleiben – fast 700 Jahre prägten sie die Geschicke Europas unter dem Motto: »Lasst andere Krieg führen, du glückliches Österreich heirate! Mehrer des Reichs ist Mars den anderen, Venus nur dir!«

Rudolf I. von Habsburg
Ausschnitt aus dem »Stammbaum des Hauses Österreich« in der Ambraser Sammlung
© Österreichische Nationalbibliothek

Sonne, Mond und Sterne neu vermessen

600. Geburtstag Georg Peuerbachs – Wegbereiter der modernen Astronomie

Walpurga Santi-Pfann

Das 15. Jahrhundert war eine Zeit des Umbruchs, des wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Aufbruchs: Das Mittelalter ging zu Ende, Humanismus und Renaissance warfen ihre Schatten voraus. Antike Philosophen, Astronomen und Mathematiker wurden wiederentdeckt. Durch die Ausdehnung des Islam in Kleinasien, Afrika und Europa waren viele bekannte Handelsrouten nicht mehr zugänglich. Für neue Wege in den Osten waren genauere »Sternbücher« notwendig. Die Schriften des Claudius Ptolemäus zu Geografie und Astronomie, die aus dem Griechischen ins Arabische und erst Jahrhunderte später ins Lateinische übersetzt worden waren, galten als wissenschaftlicher Standard. Jetzt erwiesen sie sich als unzulänglich und ungenau.

In dieser bewegten Zeit wurde Georg Aunpekh am 30. Mai 1423 in Peuerbach (Oberösterreich) geboren. Der Pfarrer des Marktes, Heinrich Barucher, selbst Humanist und Lehrer an der Universität Wien, erkannte früh die außergewöhnliche Begabung des Knaben und vermittelte ihm eine gediegene Ausbildung, vielleicht in Klosterneuburg. Erst sehr spät, nämlich im Alter von 22 Jahren, schickte er seinen Zögling an die Universität nach Wien, wo Johannes von Gmunden kurz zuvor die erste Wiener astronomische und mathematische Schule gegründet hatte.

Schon bald bat man den jungen Peuerbach, so nannte sich Georg nach der Sitte der Zeit, selbst Vorlesungen zu halten. 1446 erwarb er das Baccalaureat und unternahm danach eine dreijährige Bildungsreise nach Deutschland, Frankreich und Italien. Berühmte Universitäten wurden in dieser Zeit auf ihn aufmerksam und wollten ihn als Dozenten beschäftigen. Peuerbach lehrte in Padua (wo später auch Kopernikus studierte), in Bologna und Ferrara. In Rom wohnte er bei Kardinal Nicolaus Cusanus und lernte dessen bedeutenden Freundeskreis kennen. Als berühmter und angesehener Wissenschafter kehrte Peuerbach nach Wien zurück.

1454 wurde er zum Astrologen des ungarischen Königs Ladislaus Postumus ernannt und nach dessen Tod 1457 zum Astronomen des Kaisers des Heiligen Römischen Reiches, Friedrich III. In seinem Auftrag hatte Peuerbach Jahre zuvor bereits ein Horoskop für dessen Braut, Eleonore von Portugal, erstellt.

Vom Kaiser und den Mächtigen des Reiches wurde er großzügig unterstützt, von Studenten und Fachgenossen verehrt und geachtet. Wiederholt lehnte er Angebote, im Ausland zu lehren, ab und widmete sich immer intensiver der Astronomie.

Peuerbach plante, den Text des Almagest von Claudius Ptolemäus in seiner griechischen Urfassung zu überarbeiten und zu verbessern. Um diese Zeit kam Kardinal Bessarion, ein Grieche, nach Wien. Selbst ein bekannter Wissenschafter, bot er alles auf, um Peuerbach nach Rom zu holen. Nur nach längerem Zögern stimmte dieser zu, unter der Bedingung, dass sein Schüler und Freund, Johann Regiomontanus aus Königsberg, ihn auf der Reise begleite. Mit ihm hatte er begonnen, Auszüge aus dem Almagest zu schreiben. Kurz vor Antritt der Reise nach Rom erkrankte Peuerbach aber schwer. Er starb am 8. April 1461, noch nicht 38 Jahre alt, und wurde im Apostelchor von St. Stephan begraben. Ein Epitaph im Dom erinnert an ihn.

Regiomontanus vollendete und veröffentlichte nach dem frühen Tod des Freundes viele seiner Werke. Aus ihnen ergab sich ein neues Planetensystem, das seinen Nachfolgern als Ausgangspunkt für ein heliozentrisches Weltbild diente. Peuerbachs Gerät zur Höhenmessung, seine Instrumente zur Ermittlung der wahren Neu- und Vollmonde beeindrucken noch heute durch ihre Präzision und Kunstfertigkeit. Die von ihm entworfene vertikale Ring- und Klappsonnenuhr mit Kompass wurde von Kolumbus genützt und war bis ins 18. Jahrhundert Standard.

Mit seinen Arbeiten leitete Peuerbach eine naturwissenschaftliche Revolution ein, die Kopernikus und Kepler den Weg wies.

Theoricae novae planetarum
von Georg von Peuerbach, 15. Jh
© Österreichische Nationalbibliothek

Ein Pionier der Botanik

Vor 450 Jahren wurde Carolus Clusius zum Wiener Hofbotaniker ernannt

Carles Batlle i Enrich

Am 19. Februar 1526 wurde Charles de l'Écluse in der flämischen Stadt Arras geboren. Damals gehörte die Stadt zu den von den Habsburgern regierten Niederlanden. Zum kleinen Landadel zählend, war die Familie zum Protestantismus übergetreten und in Ungnade gefallen (ein Bruder des Vaters wurde sogar auf dem Scheiterhaufen verbrannt), weswegen die Familie nach Antwerpen zog. Zuerst wollte Charles Recht und Philosophie studieren und ging nach Gent und Löwen, 1549 nach Wittenberg. Dort machte er Bekanntschaft mit Philipp Melanchton (1497 – 1560), der ihn sehr prägte und seine Interessen ausweitete. Wie zur Zeit des Humanismus üblich verwendete Charles die latinisierte Form seines Namens: Carolus Clusius. Mehrere Reisen brachten ihn schließlich in die Universitätsstadt Montpellier, die damals wegen der medizinischen Fakultät berühmt war. Der dort geborene Arzt und Naturforscher Guillaume Rondelet (1507 – 1566), auch Protestant, prägte ihn entscheidend: Clusius schloss sein Medizinstudium ab und begann sich für Botanik zu interessieren. Zurück in Antwerpen, bereiste er in den folgenden Jahren Deutschland, Frankreich und die iberische Halbinsel, vor allem dank der Unterstützung der Familie Fugger, die er in Augsburg kennengelernt hatte; später ging er nach England.

Das Jahr 1573 brachte die entscheidende Wende. Der Arzt und Humanist Johannes Crato von Krafftheim (1519 – 1585) war auf ihn aufmerksam geworden. Crato hatte auch in Wittenberg studiert, Melanchton gut gekannt und sogar in Luthers Haushalt gewohnt. Seit den 1560er-Jahren war er in Wien, zuerst als Leibarzt Kaiser Ferdinands I., dann von dessen Sohn Maximilian II., der mit dem Protestantismus sympathisierte. So wurde Clusius als Hofbotaniker nach Wien berufen. Er wohnte beim Wiener Arzt und Botaniker Johann Aichholz (1520 – 1588) in dessen Haus an der Wollzeile. An dieser Stelle, Ecke Strobelgasse, steht heute das Haus, in dem sich das Café Diglas befindet; am Eck kann man eine Gedenktafel für Clusius sehen. Aichholz hatte auch in Wittenberg studiert und war zum evangelischen Glauben übergetreten, 1574 wurde er Rektor der Wiener Universität. Die enge Beziehung zur Familie Aichholz hielt ein Leben lang, sogar mit der Witwe korrespondierte Clusius weiter. Zusammen mit Aichholz pflegte Clusius einen terrassierten Garten an den Abhängen zwischen der heutigen Währinger Straße und der Roßau (daher die Clusiusgasse im 9. Bezirk) und legte einen Medizinalkräutergarten und das erste Alpinum an.

Kaiser Maximilian II. starb bereits 1576, unter seinem Sohn Rudolf II. wurde es für die Protestanten allerdings immer ungemütlicher. So sah sich Clusius gezwungen, zu Balthasar Freiherr von Batthyány ins damals ungarische Güssing zu ziehen. In all diesen Jahren erkundete er die Voralpengegend und das südliche Westungarn, wo die Familie Batthány mehrere Burgen besaß. Clusius sammelte dabei Pflanzenmaterial und verfasste 1583/84 zwei wichtige Werke: In der Manlius-Druckerei in Güssing erschien »Stirpium Nomenclator pannonicus«, in der berühmten Druckerei des Christoph Plantin in Antwerpen »Rariorum aliquot stirpium per Pannoniam, Austriam et vicinas quasdam provincias observatorum Historia«, das erste botanische Handbuch für den Ostalpenrand und das westliche Pannonien. Auch weitere Werke über die iberische Flora oder die Pilze Ungarns gehören zu seinen Pionierarbeiten. Vermutlich 1588 ging Clusius nach Frankfurt am Main und später nach Leiden. Dort wurde er Professor für Botanik, legte den Botanischen Garten an und blieb bis zu seinem Tod am 4. April 1609.

Vor allem durch gute Kontakte zu Diplomaten im Osmanischen Reich ist es ihm zu verdanken, dass manche Pflanzen rasche Verbreitung in Europa fanden, zum Beispiel Tulpe, Flieder, Hyazinthe, Kaiserkrone, Rosskastanie, Platane, Tabak oder Erdapfel.

Carolus Clusius, um 1580
© Wien Museum

Die Prinzessin und der Thronfolger

Zum 350. Geburtstag von Kaiserin Amalie Wilhelmine

Felix Clam-Martinic

Das Leben der Welfenprinzessin und späteren Kaiserin Amalie Wilhelmine gilt als spannendes, aber auch tragisches Beispiel der europäischen Heirats- und Machtpolitik.
Sie kam 1673 als vierte Tochter des Herzogs und der Herzogin von Braunschweig in Hannover auf die Welt und wurde als eine sehr gute Partie gehandelt. Sie wurde katholisch erzogen und galt als sehr gutaussehend, aber auch als ernst und fromm. 1699 heiratete sie den um fünf Jahre jüngeren Thronfolger Joseph aus dem Hause Österreich. Diese arrangierte Ehe sollte das Haus der Welfen enger an die »Casa de Austria« binden. Die Ehe galt anfangs als sehr glücklich, und bereits im Jahr der Hochzeit kam die erste Tochter, Maria Josepha, auf die Welt, kurz darauf der ersehnte Sohn Leopold Joseph, der aber tragischerweise bereits einjährig verstarb. Die zweite Tochter, Maria Amalia, erblickte 1701 das Licht der Welt.
Joseph war bereits als Kind zum König von Ungarn und zum römischen König gekrönt worden. Er stand voller Tatendrang bereit, um seinen Vater Leopold I. als Kaiser zu beerben. Joseph war ein Heißsporn, der sowohl die Jagd als auch viele Affären genoss. Trotz der Hoffnung seiner frommen Eltern legten sich die jugendlichen Ausschweifungen durch die Heirat nicht. Und so steckte er in der Folge nicht nur sich selbst, sondern auch seine Gemahlin Amalie mit einer schweren Geschlechtskrankheit an. Sie konnte daraufhin keine Kinder mehr bekommen, was wohl zu einer ehelichen Entfremdung sowie später zu dynastischen Problemen mit weitreichenden Folgen führte.
1705 starb Kaiser Leopold I., und Joseph I. bestieg wie geplant den Thron. Sein Hauptziel als starker, energischer Herrscher war die Verteidigung des Reiches gegen die französische Expansion. Auch der barocke Neubau von Schloss Schönbrunn nach den Plänen Fischer von Erlachs wurde als Machtdemonstration in Richtung Versailles geplant. Nicht nur in der Hauptstadt, sondern im ganzen Reich gab es nach der erfolgreichen Verteidigung Wiens und dem Zurückschlagen der Osmanen durch Prinz Eugen einen barocken »Bauboom«. Ein weiterer Erfolg während Josephs Herrschaft war die Niederschlagung des Kuruzenaufstands unter Franz II. Rákóczi. Beim Friedenschluss wurde den Aufständischen Amnestie gewährt, sie mussten im Gegenzug einen Treueid auf die Habsburger leisten.
Während der 1709 grassierenden Pocken versuchte sich Joseph mit einer sechswöchigen Selbstisolation zu schützen. Für ihn waren die Pocken äußerst gefährlich, da er sie als Kind noch nicht durchgestanden hatte, also nicht immunisiert war. Trotz dieser Vorsichtsmaßnahmen erkrankte er und starb nur 32-jährig. Der nächste in der Thronfolge war sein jüngerer Bruder Karl, der später als Karl VI. Kaiser wurde.
Amalie hatte einen sehr langen Lebensabend, sie überlebte Joseph um mehr als 30 Jahre. Zuerst bewohnte sie das Schloss Schönbrunn und die später nach ihr benannte »Amalienburg« in der Hofburg. Im Jahr 1722 zog sie sich in das von ihr gegründete Salesianerinnenkloster am Rennweg zurück. Dort wurde sie nach ihrem Tod 1742 auch begraben. Ihr Herz wurde zu den Füßen ihres Mannes in der Kapuzinergruft beigesetzt.
Der Hintergrund ihres Rückzugs hinter die Klostermauern lag sicherlich in der politischen und familiären Situation, denn die Ehen ihrer beiden Töchter mit Friedrich August von Sachsen und Karl Albrecht von Bayern lösten aufgrund unrechtmäßiger Erbansprüche den österreichischen Erbfolgekrieg aus. Die verwandtschaftlichen Verhältnisse der Kriegsgegner waren geradezu bizarr: Die inzwischen regierende Maria Theresia musste gegen die Männer ihrer beiden Cousinen in den Krieg ziehen, konnte aber den österreichischen Erbfolgekrieg – bis auf den bitteren Verlust von Schlesien – erfolgreich für sich entscheiden.

Kaiserin Wilhelmine Amalia, Gemahlin Josephs I.
Porträtgemälde, anonym, um 1705
© Schloß Schönbrunn Kultur- und Betriebsges.m.b.H.
Fotograf: Sascha Rieger

Kaiser Leopold I. und seine Frauen

Vor 350 Jahren: Witwer und Bräutigam innerhalb eines Jahres

Christine Colella

Immer wieder sind wir beeindruckt, wenn wir im Kunsthistorischen Museum die Bilder der spanischen Infantin Margarita Teresa bewundern. Bei der Dargestellten handelt sich um die Tochter von König Philipp IV., die schon als Kind dazu bestimmt wurde, Kaiser Leopold I. (1640 – 1705) zu ehelichen. Niemand geringerer als der spanische Hofmaler Diego Rodríguez de Silva y Velázquez wurde damit beauftragt, die anmutige Infantin zu malen; diese Bilder wurden im Abstand von zwei bis drei Jahren an den Wiener Kaiserhof geschickt. Im Jahr 1666 kam Margarita Teresa nach Wien, bald danach fand die Hochzeit mit Kaiser Leopold statt, der auch gleichzeitig der Onkel der Infantin war.

Leopold war ursprünglich nicht als Kaiser vorgesehen, er war für eine geistliche Laufbahn bestimmt. Da jedoch sein älterer Bruder Ferdinand frühzeitig verstorben war, konnte Leopold seiner Bestimmung als zukünftiger Landesherr nicht entgehen. Eine künstlerische Laufbahn hätte eher zu ihm gepasst, da er an Musik und Malerei sehr interessiert war. Sogar einige Kompositionen von ihm sind erhalten. Sein Äußeres war alles andere als ansprechend, war er doch von kleiner Statur, kurzsichtig und außerdem schüchtern.

Die Ehe zwischen Leopold und der in Spanien nach streng katholischen Prinzipien erzogenen Infantin und späteren Kaiserin Margarita Teresa (1651 – 1673) war dennoch harmonisch. Diese war jedoch der jüdischen Bevölkerung in Wien nicht wohlgesinnt und hat den Kaiser wesentlich zu deren Ausweisung beeinflusst. Es kam zur Judenverfolgung (1670) und in deren Folge zur Gründung der sieben jüdischen Gemeinden in Ungarn (heute Burgenland). Auch wegen ihrer Arroganz und Unnahbarkeit war die Kaiserin bei ihrem Gefolge nicht besonders beliebt.

Margarita Teresa war kein langes Leben bestimmt. Wie damals üblich, war es ihre erste Aufgabe, dem Kaiser zahlreiche Kinder zu schenken. Geschwächt von sechs Schwangerschaften innerhalb von sieben Jahren Ehe starb sie am 12. März 1673 nach der Geburt ihres sechsten Kindes. Ihre sterblichen Überreste wurden, wie unter den Habsburgern üblich, dreigeteilt: der Körper wurde in der Kapuzinergruft, die Eingeweide im Stephansdom und das Herz im Herzgrüftl der Augustinerkirche beigesetzt.

Die Trauer um den Tod seiner Gemahlin währte beim Kaiser nicht lange. Noch im selben Jahr fand die Hochzeit mit Claudia Felicitas aus der Tiroler Linie der Habsburger statt. Auch bei dieser Eheschließung stand dynastisches Gedankengut im Vordergrund: Die Tiroler Linie der Habsburger wurde mit der Stammlinie wieder vereint. Die Hochzeit fand am 15. Oktober 1673 in Graz statt, sieben Monate nach dem Tod von Margarita Teresa. Wenn auch Claudia Felicitas nicht gerade eine Schönheit war, die musischen Interessen hatte sie mit Leopold gemeinsam. In wirtschaftlichen Angelegenheiten war sie dem Kaiser überlegen, sie machte Leopold auf so manche Missstände aufmerksam. Außerdem war sie eine passionierte Jägerin, was in der damaligen Zeit auch für Damen von gehobenen Kreisen durchaus üblich war.

Die Ehe wurde als glücklich bezeichnet, aber war ebenfalls nur von kurzer Dauer. Claudia Felicitas starb drei Jahre später an den Folgen von Tuberkulose und wurde ihrem Wunsch gemäß bei den Dominikanern, mit denen sie zeitlebens verbunden war, in deren Ordenskleid beigesetzt. Sie ruht dort neben ihrer Mutter Anna von Medici. Ihre Herzurne befindet sich in der Kaisergruft. Im Schloss Ambras (Tirol) befindet sich das idealisierte Gemälde der Kaiserin als Diana, Göttin der Jagd, von Giovanni Morandi.

Drei Jahre später fand die dritte Hochzeit von Kaiser Leopold mit Eleonore von der Pfalz statt. Aus dieser Ehe gingen die späteren Kaiser Joseph I. und Karl VI. hervor.

Claudia Felicitas als Diana
Gemäldegalerie, Kunsthistorisches Museum Wien
© KHM-Museumsverband

Wissen ist Macht

Der Baubeginn der Hofbibliothek vor 300 Jahren

Katharina Mölk

Heute gehören öffentliche Bibliotheken zu unserem Leben und sind nichts Ungewöhnliches. Doch bis zum 18. Jahrhundert waren Bücher unglaublich kostbar, und nur reiche Menschen konnten sich eine Büchersammlung leisten, die auch zum Prestige der adeligen Familien beitrug.

Die Habsburger waren fleißige Büchersammler. Ihre Privatbibliothek wuchs stetig, sodass diese kaum mehr in der Wiener Hofburg untergebracht werden konnte. Nach verschiedenen Notquartieren, wie dem Minoritenkloster oder dem Harrach'schen Haus, beschloss Kaiser Leopold I. in den 1680er-Jahren, ein Bibliotheksgebäude auf dem Rosstummelplatz (heute Josefsplatz) zu errichten. Die Pläne sahen im Erdgeschoß auch Stallungen für die kaiserlichen Pferde vor. Doch dieser noch nicht vollendete Bibliotheksbau wurde während der Osmanischen Belagerung von 1683 erheblich beschädigt. 1722 gab Kaiser Karl VI., der Sohn Leopolds I., den Auftrag zum Bau einer prachtvollen Bibliothek über den Resten des Vorgängerbaus. Der Architekt Joseph Emanuel Fischer von Erlach errichtete von 1723 bis 1726 nach den Plänen seines Vaters, des kaiserlichen Hofbaumeisters Johann Bernhard Fischer von Erlach, ein barockes freistehendes zweistöckiges Bibliotheksgebäude mit folgenden Maßen: 77,7 Meter Länge, 14,2 Meter Breite und 19,6 Meter Höhe (unter der Kuppel sogar 29,2 Meter).

Das Gebäude sollte bereits von außen die Macht und die Wissensliebe des Kaisers veranschaulichen. Auf dem Mittelrisalit ist die griechische Weisheitsgöttin Pallas Athene in einer Quadriga zu sehen, die Neid und Unwissenheit besiegt. Direkt darunter prangt eine lateinische Inschrift, übersetzt heißt es: »Karl von Österreich, Sohn des verewigten Kaisers Leopold, römischer Kaiser, Vater des Vaterlandes hat nach allseits beendigtem Krieg zur Erneuerung und Förderung der Wissenschaften die ererbte und durch eine riesige Menge an Büchern vermehrte Bibliothek in einem geräumigen neu errichteten Gebäude zum allgemeinen Nutzen zu öffnen befohlen. 1726.« (Hans Petschar, Der Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek, in: Bibliotheken, Dekor, 17. – 19. Jahrhundert, Budapest/Rom/Paris 2016, S. 70.) Auf dem Dach sind außerdem noch zwei Figurengruppen zu sehen, die zeigen, dass man in der Bibliothek Wissen über Himmel und Erde finden kann: links Atlas, der den Himmelsglobus auf seinen Schultern trägt, umgeben von Allegorien der Astrologie und Astronomie, und rechts die Erdgöttin Gaia mit den allegorischen Figuren von Geologie und Geografie.

Doch der ursprüngliche Eingang vom Augustinertrakt her ist heute nicht mehr existent. Bevor man die Bibliothek betrat, durchschritt man ein Vorhaus, das als Antikensammlung konzipiert war. Hier befanden sich römische Inschriftensteine und -säulen, Büsten und Sarkophage. Dieser Gebäudeteil musste in den 1750er-Jahren umgebaut werden, um den repräsentativen Stiegenaufgang zu ermöglichen, durch den man noch heute den Prunksaal im ersten Stock betritt. Es handelte sich hierbei nicht nur um eine Bibliothek, sondern um einen Repräsentationsraum für den Kaiser.

Man betritt den Saal im Kriegsflügel, kommt dann ins zentrale Oval und gelangt in den Friedensflügel – hier war auch der Eingang des Kaisers von der Hofburgseite her.

Die prachtvolle Freskenausstattung, die Daniel Gran von 1726 bis 1730 geschaffen hatte, weist in jedem Element auf die Macht des Kaisers hin. Ergänzend zum Kuppelgemälde, das die Apotheose des Kaisers zeigt, befindet sich direkt darunter dessen Marmorstatue. Umgeben von Statuen und Büsten seiner Ahnen sowie den kunstvoll gestalteten Bücherkästen, steht die Kaiserstatue symbolträchtig im Zentrum des Prunksaals und blickt den Eintretenden entgegen. Das Bodenmuster zeigt die Strahlen der Sonne, die von der Kaiserstatue ausgehend den ganzen Saal erhellen.

Der Prunksaal wurde 2022 generalsaniert und erstrahlt im neuen Glanz.

Minerva und Urania huldigen der Statue Kaiser Karls IV. in der Hofbibliothek
Radierung von Antonio Daniele Bertoli, 1737
© Österreichische Nationalbibliothek

ALBERTINA modern

VORTEILE FÜR VOUCHERPARTNERiNNEN IN BEIDEN MUSEEN:

+ Fast Lane
+ Reservierte Timeslots
+ Digitale Ausstellungskataloge
+ Ermäßigte Tickets
+ Infoveranstaltungen
+ Newsletter

KARLSPLATZ 5, WIEN

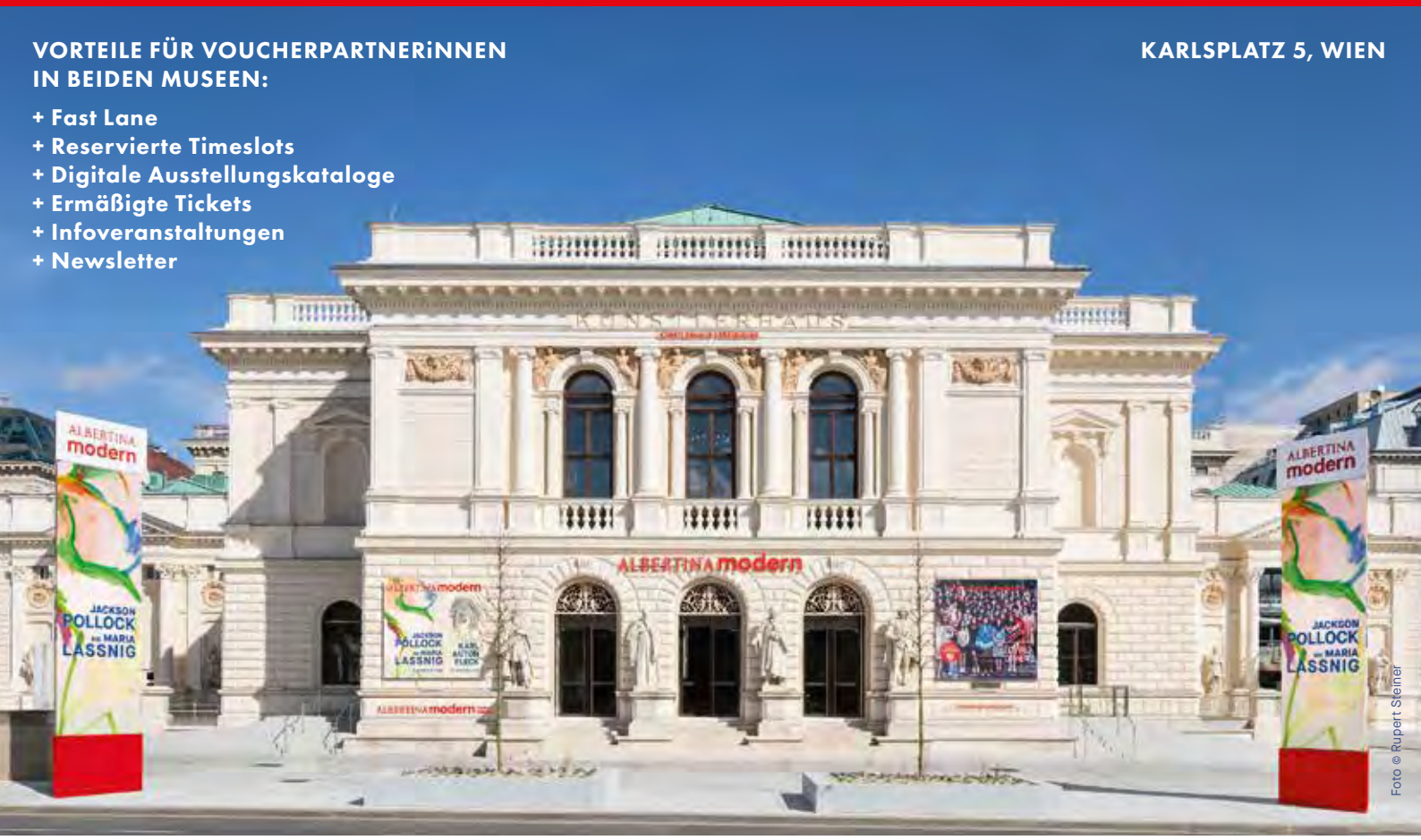


Foto © Rupert Steiner

ALBERTINAPLATZ 1, WIEN

Albertina Tourismus
tourismus@albertina.at
01 53483-542

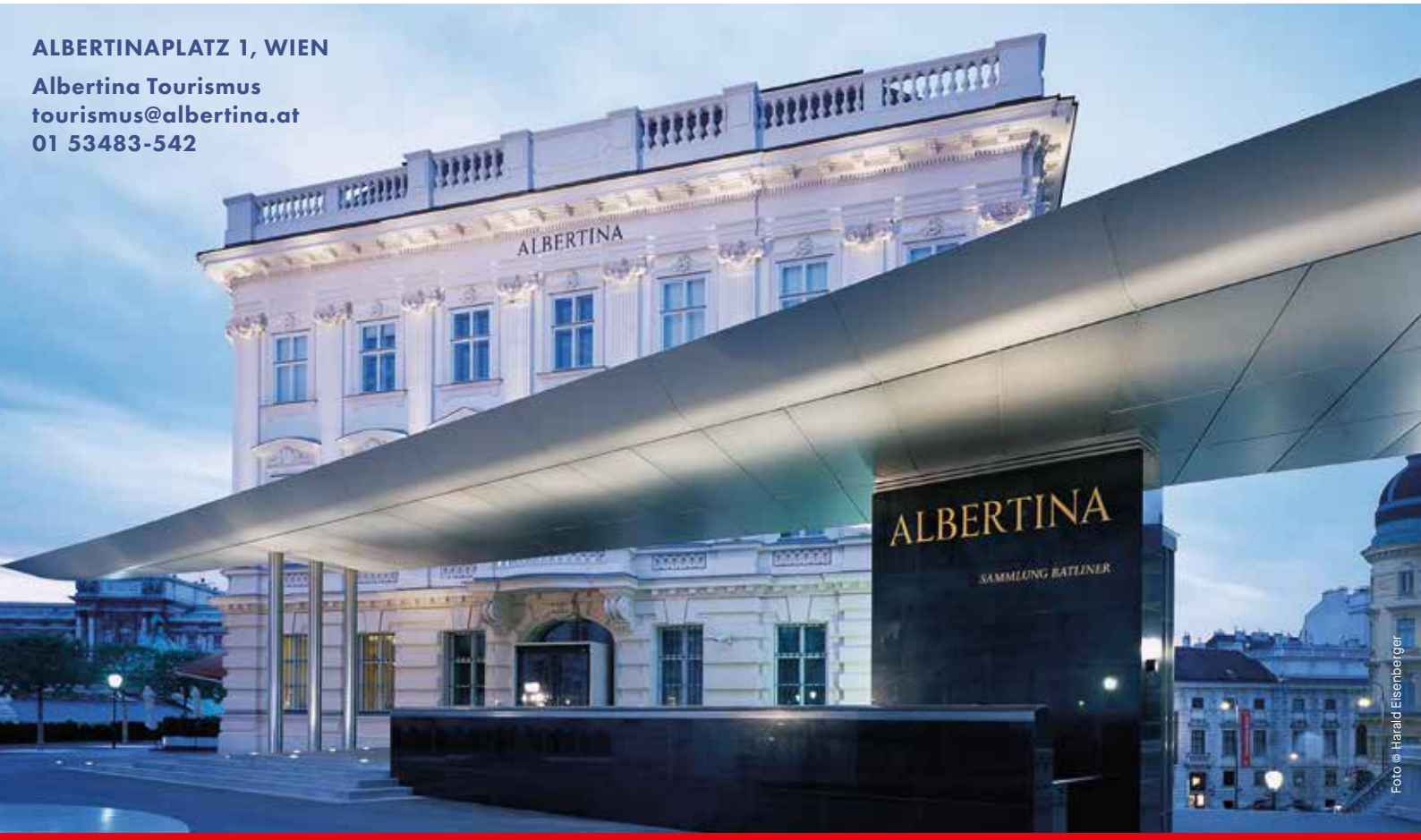


Foto © Harald Eisenberger

ALBERTINA

Übervater des österreichischen Barock

Zum 300. Todestag Johann Bernhard Fischer von Erlachs

Julia Strobl

An ihm kam – und kommt – keiner vorbei. Und das seit nunmehr über 300 Jahren. Als Ausnahmekünstler und einflussreicher Hofbaumeister dominierte Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656 – 1723) die zeitgenössische Baupolitik unter Karl VI., und bis heute prägen seine Werke die Stätten seines Wirkens: von der Salzburger Kollegienkirche zur Wiener Karlskirche, von der Hofburg zu Schönbrunn. An diesem künstlerischen »Übervater« maß man seit jeher alle Neubauten. Wen wundert es, dass der Neobarock in der Ringstraßenzeit florierte? Die Moderne hatte es schwer in Wien. Als Otto Wagner seine Pläne für ein Stadtmuseum und eine Neugestaltung des Karlsplatzes vorlegte, forderte man: »Die größte Pietät für das Dokument, das uns Fischer von Erlach hinterließ, wird darin liegen, die Karlskirche so viel als möglich ›in Ruhe zu lassen‹.« (Josef Sturm, Schachner oder Wagner. Zum Wettbewerb um den Bau des Kaiser Franz Josef-Stadtmuseum, Wien 1902, S. 10). Adolf Loos hatte mit seinem bis 1912 errichteten Neubau vor dem Michaelertor der Hofburg ebenfalls herbe Kritik einstecken müssen. Und sicher erinnern Sie sich noch an die heftigen Diskussionen um den geplanten Leseturm in den ehemaligen Hofstallungen Fischer von Erlachs, dem heutigen Museumsquartier? Das war in den 1990er-Jahren.

Wer war nun dieser weit über seinen Tod hinaus prägende österreichische Barock-Architekt? Geboren 1656 in Graz als Sohn des Bildhauers Johann Baptist Fischer, erhielt Johann Bernhard seine erste künstlerische Ausbildung in der väterlichen Werkstätte – gefolgt von einer längeren Studienzeit in Italien. In Rom, dem kulturellen und künstlerischen Zentrum der Zeit, war er Mitarbeiter des Johann Paul Schor, knüpfte wertvolle Kontakte in Künstler- und Akademiekreisen und studierte die Werke des großen Bildhauerarchitekten Gianlorenzo Bernini. Als er schließlich um 1686/87 zurückkehrte, war er ein gefragter Architekt, der das römische Hochbarock über die Alpen vermittelte und Bauten von höchster künstlerischer Qualität entwarf. Zu seinen ersten Auftraggebern zählten die Althan: Fischers freistehender Ahnensaal in Schloss Vranov/Frain (1688) gilt als besonders innovativer Schlüsselbau der Zeit. Wenig später wurde er zum Architekturlehrer des Thronfolgers Joseph ernannt. Als Hofarchitekt des Fürsterzbischofs Johann Ernst von Thun plante er vier große Kirchenbauten in Salzburg, in Wien arbeitete er knapp vor der Jahrhundertwende gleichzeitig am Winterpalais des Prinzen Eugen und lieferte die Entwürfe für Schönbrunn.

1696 wurde der allseits hochgeschätzte Fischer von Leopold I. in den Adelsstand erhoben. Das Adelsprädikat »von Erlach« erinnert an seine Mutter Anna Maria Fischer, verwitwete Erlacher. Mit Regierungsantritt Josephs I. wurde er 1705 zum Oberinspektor sämtlicher kaiserlicher Hof- und Lustgebäude bestellt. Doch erst unter Karl VI., dem er 1712 das Manuskript zu seinem architekturtheoretischen Opus Magnum »Entwurff einer Historischen Architectur« (Druckausgabe 1721) widmete, kam es zur Neuplanung im Bereich der Hofburg. Im von der klassischen Antike und dem römischem Hochbarock geprägten späten »Kaiserstil« entwarf er Reichskanzleitrakt, Winterreitschule, Hofbibliothek und Hofstallungen. Die Fertigstellung dieser Bauten sollte er jedoch ebenso wenig erleben wie jene der Karlskirche. Im Jahr 1722 erkrankte Fischer schwer, sein Sohn Joseph Emanuel kehrte verfrüht von seiner Studienreise aus Frankreich zurück, um die Bauten seines Vaters zu vollenden. Johann Bernhard Fischer von Erlach starb am 5. April 1723 im Sternhof in der Schultergasse. Die nächtliche Beisetzung erfolgte in einer Gruft zu St. Stephan. Nachfolger in der gutdotierten Stelle als erster Hofbaumeister wurde sein langjähriger Konkurrent Lucas von Hildebrandt, der bis dahin am Wiener Hof in Fischers Schatten gestanden war.

Johann Bernhard Fischer von Erlach
© Österreichische Nationalbibliothek

Antirevolutionärer Zeremonienmeister

Zum 250. Geburtstag von Clemens Fürst von Metternich

Clemens Coudenhove-Kalergi

Metternich. Kaum ein anderer Name wird heute in Österreich politisch derart mit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Verbindung gebracht: »Kutscher Europas«, »Staatskanzler« sowie das »Metternich'sche System« beziehen sich auf den in Koblenz geborenen Mann, der die Außenpolitik Europas während und nach den napoleonischen Kriegen prägen sollte.

Clemens Lothar Wenzel Metternich studierte in Straßburg und Mainz Rechts- und Staatswissenschaften, ehe die Familie vor Napoleon nach Wien flüchten musste. Über seine erste Frau, Maria Eleonore Kaunitz (einer Enkelin von Maria Theresias Kanzler) gelangte Metternich in den diplomatischen Dienst der Habsburger. Nach Posten als Gesandter in Dresden und Berlin wurde er 1806 Botschafter in Paris. Er setzte sich nach Napoleons Gründung des Rheinbundes und der Auflösung des Heiligen Römischen Reichs durch Kaiser Franz II. erst für eine Politik des Abwartens ein, ehe er dann doch die Weichen auf Krieg stellte.

Nach der Niederlage Österreichs im 5. Koalitionskrieg wurde er Außenminister und Leiter der Staatskanzlei. Er genoss das Vertrauen von Kaiser Franz, der davon überzeugt war, dass Metternichs Geschick eine Zerschlagung des österreichischen Kaiserreiches verhindert hätte. Metternich plädierte für eine Wiederannäherung an Frankreich und war maßgeblich an der Anbahnung der Vermählung Napoleons mit der österreichischen Kaisertochter Maria Ludovica (Marie Louise) beteiligt, die nach anfänglichem Widerstand schließlich doch einwilligte, den »Kaiser der Franzosen« zu heiraten. Als politisch erfolgreich, etwa in Bezug auf die Kriegsschulden Österreichs, entpuppte sich diese Verbindung nicht. Immerhin schenkte Marie Louise Napoleon einen Sohn: Napoleon Franz, der später den Titel »Herzog von Reichstatt« erhielt, lebte ab 1815 bis zu seinem frühen Tod in Wien und starb im Schloss Schönbrunn.

Nach der Niederlage Napoleons in Russland stieg Metternich zum führenden Staatsmann im Ringen der Mächte Großbritannien, Russland und Preußen um das weitere Vorgehen gegen Napoleon auf. Österreich trat 1813 offiziell der Kriegskoalition gegen Frankreich bei. Metternich setzte Karl Philipp zu Schwarzenberg als Oberkommandierenden für die Völkerschlacht bei Leipzig (1813) durch, die den Anfang vom Ende Napoleons bedeutete. Napoleon kehrte 1815 noch einmal aus dem Exil in Elba zurück und wurde bei Waterloo nahe Brüssel endgültig geschlagen, während Europas Machthaber unter der Leitung Metternichs im Rahmen des Wiener Kongresses an der Neuordnung Europas arbeiteten. Und sich amüsierten. Das bekannte Zitat »Der Kongress tanzt, aber geht nicht voran« stammt von Charles Joseph Fürst de Ligne, einem in Wien lebenden Bonvivant.

Die Jahre bis zur Revolution von 1848 (politisch »Vormärz«, kulturell »Biedermeier« genannt) waren geprägt von Metternichs energischem Kampf gegen nationale, liberale und revolutionäre Bewegungen. Mit Zensur und Spitzelwesen, dem viel zitierten »Metternich'schen System«, wurde die Opposition in Österreich und Deutschland bekämpft. Außenpolitisch setzte sich Metternich für die »Heilige Allianz« ein. Gemeint ist die Wahrung des monarchistischen Prinzips in Österreich, Russland und Preußen auf Basis des Christentums.

Als Kaiser Franz 1835 starb, regierte Metternich – gemeinsam mit einigen Habsburgern und Franz Anton von Kolowrat – anstelle des neuen Kaisers Ferdinand I. im Rahmen der geheimen Staatskonferenz, untergebracht im heutigen Bundeskanzleramt auf dem Wiener Ballhausplatz. Die Revolution von 1848 bedeutete das politische Ende Metternichs; er floh nach London, kehrte 1851 nach Wien zurück und beriet bis zu seinem Tod 1859 die Regierung von Franz Joseph I.

Die Metternichgasse im 3. Bezirk sowie das Palais Metternich am Rennweg, heute Sitz der Italienischen Botschaft, erinnern an den »Kutscher Europas«.

Clemens Lothar von Metternich um 1815
unbekannter Künstler
© Belvedere, Wien

Vom Schnitzer zum Bildhauer von Weltrang

Zum 250. Geburtstag von Josef Klieber

Martina Autengruber

Das Porträt zeigt einen stattlichen Herrn von 72 Jahren, der uns mit wachem Blick durch seine Nickelbrille betrachtet. Das schüttere, lockige Haar vom Hinterkopf nach vorne gekämmt und der weiße Vatermörderkragen, der durch ein Halstuch gestützt wird, sind modische Merkmale des Wiener Biedermeiers. Unser Jubilar, der Bildhauer Josef Klieber, ist stolz mit der Großen Goldenen Civil-Ehrenmedaille an der Kette dargestellt und schaut auf ein ereignisreiches Leben zurück, das hier kurz skizziert werden soll.

Am 1. November 1773 erblickte Josef Klieber in Innsbruck das Licht der Welt. Er war der zweite Sohn des Tiroler Hofbildhauers Urban Klieber und seiner Frau Maria Elisabeth. Das Interesse für Kunst wurde bereits in der Werkstatt des Vaters geweckt. Hier hatte er als Kind Figuren geschnitzt und durfte später an den klassizistischen Holz- und Marmorskulpturen seines Vaters mitarbeiten.

Sein künstlerisches Talent wurde an der Innsbrucker Zeichenschule geschult. Während seiner Schulzeit erhielt er jährlich den Abschlusspreis. Mit 19 Jahren ging er, mit der Unterstützung seines Vaters, nach Wien. Es war schwer Fuß zu fassen, denn durch den Beginn der Französischen Revolution war die Auftragslage für Künstler allgemein schlecht. Nur mit kleinen plastischen Arbeiten konnte er sich über Wasser halten. Schließlich nahm ihn Josef Schroth in seine Werkstatt auf. Klieber erhielt zusätzlich täglich Unterricht an der Wiener Akademie, wo Johann Martin Fischer, Professor für Bildhauerei und Anatomie, auf ihn aufmerksam wurde. Ab 1799 durfte er im Atelier seines Lehrers mitarbeiten und erlangte so besondere Kenntnisse der menschlichen Anatomie. In den folgenden Jahren eignete er sich das technische Wissen für Gusstechnik und das richtige Gefühl für Komposition und dekorative Wirkung an, wichtiges Rüstzeug für sein späteres Schaffen.

Seine ersten Aufträge, die er als selbstständiger Bildhauer bekam, waren hauptsächlich Bauplastiken. Ein bedeutender Förderer war Fürst Johann I. von Liechtenstein. Klieber schuf eine große Zahl an Reliefs und Statuen im Areal zwischen den mährischen Schlössern von Feldsberg und Eisgrub (Valtice bzw. Lednice) sowie für dessen Palais in Wien. Bei dieser Tätigkeit kam er mit dem Architekten Josef Kornhäusel in Kontakt, der ihn fortan für den plastischen Schmuck seiner Bauten heranzog. Klieber entwickelte sich zu einem der bedeutendsten Bildhauer des Vormärz in Wien. Er, der nie in Rom war, tradierte den Stil Canovas weiter zu einem Klassizismus, der sich in eine weiche, fast barocke Richtung drehte. Seine Werke strahlen eine eigene ruhige Formensprache aus, sind schmiegsam modelliert und zeigen menschliche Stimmungselemente. Er zog als Material den weichen und optisch wärmer wirkenden Sandstein dem kühlen weißen Marmor vor. Im Jahr 1814 wurde er zum Direktor der »Erzverschneidungsschule« an der Wiener Akademie bestellt, die sich damals in der Annagasse befand.

Beispiele seiner Kunst sind das Giebelrelief des Husarentempels bei Mödling, die Giebelgruppe der TU Wien am Karlsplatz, das Relief der Bibliothek im Schottenstift Wien, die Skulpturengruppe Apollo und die Musen in der Albertina Wien, die Statuen von Kaiser Franz I. im rumänischen Klausenburg (Cluj-Napoca) und im Festsaal der TU Wien sowie zahlreiche Porträtbüsten, Grabmäler und Fassadenreliefs. Monumental und wenig bekannt war sein Vorhaben, ein Kolossalporträt von Kaiser Franz I. in den Felsen des Schneebergs zu hauen. Dieser Plan, den Klieber rund 100 Jahre vor dem Mount Rushmore Memorial entwickelte, wurde leider nicht ausgeführt.

Klieber starb 1850 in Wien und ist heute in einem Ehrengrab am Zentralfriedhof bestattet. In Wien sind die Kliebergasse und der Klieberpark nach ihm benannt.

Josef Klieber, Lithografie von Karl Göbel, 1846
© Österreichische Nationalbibliothek

»Steig nur in den Korb hinein!«

Über das letzte Bäckerschupfen vor 250 Jahren in Wien

Magdalena Vit

Regeln und deren Einhaltung sind notwendig, um menschliches Zusammenleben zu ermöglichen. Doch ebenso alt wie soziale Gemeinschaften ist der Erfindungsreichtum, diese auferlegten Bestimmungen zum eigenen Vorteil zu umgehen. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung und des Systems wurden Strafen eingeführt, um durch Abschreckung den Bürger »am rechten Weg« zu halten. Diese reichten von Zwangsarbeit, Abschneiden verschiedener Körperteile, Einkerkerung bis hin zur Verurteilung zum Tod. Daneben gab es allerdings auch Züchtigungsmaßnahmen, die speziell einem Gewerbe zugeordnet waren, zum Beispiel das Bäckerschupfen.

Die älteste schriftliche Erwähnung dieses entwürdigenden Verfahrens stammt aus dem 13. Jahrhundert. Seit den Babenbergern fanden die öffentlichen Zurschaustellungen in Wien statt. Dabei variierten die Orte der Austragung: vorerst am Hohen Markt, werden ab dem 17. Jahrhundert Stätten beim Roten Turm, Fischertor, Graben, dem Neuen Markt und in der Roßau genannt. Albrecht II. verfügte 1430 eine Verschärfung der Anwendung unter anderem dahingehend, dass der Ablass der Strafe durch Geldbußen nicht mehr genehmigt wurde.

Das Bäckerschupfen war nicht nur eine für den zu Bestrafenden peinliche Behandlung, es war vor allem ein Grund für die Massen, sich am Unglück Anderer zu erheitern. Vielleicht drückte sich darin einfach nur die Erleichterung aus, nicht selbst betroffen zu sein? Jedenfalls war es eine Volksbelustigung der für uns heute eher verstörenden Art, wiewohl es hinter vorgehaltener Hand auch heute noch Stimmen gibt, die nichts gegen eine Wiedereinführung des Bäckerschupfens hätten.

Doch was genau verbirgt sich hinter dem mundartlichen Begriff des Schupfens (Werfens) und wann kam es zur Anwendung? Vorweg: Die Wiener waren nicht die Einzigen, die diese Bestrafungsmethode anwandten. Auch in der Schweiz, in Sachsen und einzelnen deutschen Städten, in England und Belgien wurde die als »Schwemmung«, »Springen durch den Korb« oder »Schnellen« bezeichnete Strafe durchgeführt. Ihr Zweck bestand darin, Bäcker möglichst davon abzuhalten, bei der Herstellung des Brotes allzu »kreativ« zu sein, etwa das Mehl mit Sägespänen zu strecken oder zu kleine Brote um den üblichen Preis zu verkaufen. War der Beschuldigte überführt, konnte er der beschämenden Prozedur nicht mehr entgehen. Vom Magistrat verurteilt, wurde seine Strafe öffentlich verlautbart. Unter Gelächter und Spottrufen der Zuschauermenge wurde er in einem offenen Wagen zur Vollzugsstätte gebracht. Ein geschlossener hölzerner Korb oder Käfig stand für ihn schon bereit, der mittels einer langen Stange, an der er befestigt war, ins Wasser gesenkt werden konnte – ursprünglich wurde der Delinquent in Unrat getaucht! Diese Prozedur wurde je nach Vergehen mehrmals wiederholt.

Joseph II. erachtete das Bäckerschupfen wie so viele Bestrafungsformen als nicht mehr zeitgemäß. So geschah es 1773 zum letzten Mal, dass ein Bäcker in der Roßau (nahe dem Haus Nr. 22) unfreiwillig in die Donau »baden« ging.

Ein altes Gedicht vermag uns eine Vorstellung vom Ablauf des verschwundenen Brauchtums zu geben:

Beging hier jemand nur den Streich,
Die Waren zu verletzen,
So zwang man ihn, sich alsogleich
In diesen Korb zu setzen.
Und zog ihn dann – Bedenkt den Graus,
Stets in das Wasser ein und aus.
Vier Zoll war das bestimmte Ziel,
Für die zu leichten Lothe;
Nur fehlte manchmal schrecklich viel
An Semmeln und an Brote,
So daß man (was sehr oft geschah)
Nur blos des Mannes Mütze sah.

Das Bäckerschupfen
© TV-yesterday/Interfoto/picturedesk.com

Die Auflösung der Gesellschaft Jesu

Vor 250 Jahren: Aufgeklärte Reformpolitik erzwingt das Ende des Jesuitenordens

Elisabeth Scherhak

Der Jesuitenorden, ein katholischer Männerorden, der das christliche Leben, Bildung, Predigt, Katechese, Beichte, Seelsorge und Nächstenliebe in der Gegenreformation fördern sollte, war 1540 von Ignatius von Loyola gegründet worden. Die Jesuiten lebten nicht im Kloster, trugen auch kein Ordenskleid, sie konnten so vielfach und wirksam eingesetzt werden und weltweit missionieren. Sie waren straff organisiert, unterstanden dem Ordensgeneral in Rom und verpflichteten sich mit ihren Gelübden zur Gehorsamkeit gegenüber dem Papst.

Kaiser Ferdinand I. holte sie im Mai 1551 nach Wien, um die Rekatholisierung seines Landes voranzutreiben. Ein Trakt des Dominikanerklosters wurde für sie bereitgestellt, und bereits im Jahr darauf errichteten sie eine Jesuitenschule, ein Gymnasium mit Unterricht in lateinischer Sprache. Einer der engsten Gefährten des Ordensgründers, Claudius Jajus, kam nach Wien. Obwohl kein Schulorden, nahmen sich die Jesuiten sogleich der Bildung Jugendlicher an, um sie im rechten Glauben, dem Katholizismus, zu formen. Der Unterricht war gratis, deshalb gab es Studenten aus allen Bevölkerungsschichten. Zwei Jesuiten aus Rom begannen ihre Vorlesungen an der Theologischen Universität, und Petrus Canisius wurde nach Wien berufen, um die Universität zu reformieren und attraktiv zu machen. Unliebsame Professoren, die nicht dem jesuitisch-katholischen Idealbild entsprachen, wurden entlassen.

Unter Ferdinand II. besaßen die Jesuiten fast eine Monopolstellung für den gesamten höheren Unterricht (Gymnasien und Universitäten), ausgenommen nur die juridische und die medizinische Fakultät. Nicht nur bezüglich der Universitäten, sondern auch im 30-jährigen Krieg beeinflusste der langjährige jesuitische Beichtvater Wilhelm Lamormaini den Kaiser.

Das Jesuitentheater, das hauptsächlich in Schulen auch in deutscher Sprache aufgeführt wurde, sollte den Zuschauern christliche Werte und Moral näherbringen. Die Bühnen waren prächtig ausgestattet. Mitte des 17. Jahrhunderts erlebte das Jesuitentheater einen Höhepunkt in Wien. Anlässlich der Krönung von Leopold I. wurde ein bekanntes Drama, »Pietas victrix« von Nicolaus Avancini, sehr pompös aufgeführt.

Viele Gebäude wurden den Jesuiten übergeben, auch die heutige Kirche am Hof samt Kloster. Weltweit entstanden barocke, prächtig ausgestattete Kirchen nach dem Vorbild von »Il Gesù« in Rom. Die heutige Jesuitenkirche in Wien, damals Universitätskirche, wurde prachtvoll von Andrea Pozzo umgestaltet. Der Dr.-Ignaz-Seipel-Platz hieß damals Jesuitenplatz, das Universitätsviertel dehnte sich bis zur Bäckerstraße und zur Postgasse aus.

Die Jesuiten waren Beichtväter von Mitgliedern der Familie Habsburg und konnten so ihren politischen Einfluss geltend machen. Sie hatten eine enorme Macht. Die aufgeklärt-absolutistische Regierung von Maria Theresia versuchte immer mehr, die Kirche unter staatlichen Einfluss zu bringen. Durch eine neue Strömung, den Jansenismus (eine augustinische Interpretation der Gnadenlehre), wurde Joseph II. in seinen kirchlichen Reformen bestärkt. Im Rahmen der Reform der Theologiestudien konnte die Gesellschaft Jesu zurückgedrängt werden, die Beichtväter der kaiserlichen Familie wurden von Janseniten ersetzt. Die Jesuiten wurden zum Feindbild der fortschrittlich Denkenden und des Liberalismus. Mit dem Breve »Dominus ac Redemptor« vom 21.7.1773 hob Papst Clemens XIV. den Jesuitenorden auf. Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu in Österreich war kein Alleingang, in Spanien, Portugal und Frankreich war es bereits zu einer Vertreibung der Jesuiten gekommen. 1814 wurde der Orden durch Papst Pius VI. wiederhergestellt.

Die Jesuitenkirche
© Elisabeth Scherhak

Zwei Jahrhunderte relevantes Design

Lobmeyr, die letzte »Crystallerie« Europas, wurde vor 200 Jahren gegründet

Patricia Grabmayr

Was haben die Gäste eines Staatsbanketts in der Wiener Hofburg mit den Besuchern der New Yorker Metropolitan Opera gemein? Die Antwort ist: Lobmeyr. In der »Met« leuchten die Luster, die Hans Harald Rath nach dem Zweiten Weltkrieg entwarf; in der Hofburg wird für Bankette das Staatsservice von Lobmeyr aufgedeckt, das im Jahr 2021 von Polka, einem zeitgenössischen österreichischen Designstudio, entworfen wurde.

Das zeichnet Lobmeyr aus und das ist der Grund, warum das Familienunternehmen – das derzeit von der sechsten Generation geführt wird – noch nicht an einen Luxusmarken-Konzern verkauft wurde: Seit 200 Jahren wird von der Familie Lobmeyr und deren Nachfahren, der Familie Rath, Glas und Kristall in höchster handwerklicher Qualität und von zeitgenössischen Designern gestaltet, entworfen, hergestellt und weltweit verkauft. Es gibt eine durchgängige 200-jährige Linie von relevantem Design. Die Geschichte der kunsthandwerklichen Glasgestaltung beginnt mit den Architekten der Wiener Ringstraße (Theophil Hansen, Josef von Storck, August Eisenmenger) und setzt sich fort mit den Meistern der Wiener Werkstätte (Josef Hoffmann, Michael Powolny, Oskar Strnad, Otto Prutscher, Eduard Wimmer-Wisgrill) sowie deren Schülergeneration (Lotte Fink, Vally Wieselthier, Marianne Rath, Ena Rottenberg). Adolf Loos entwarf 1931 für Lobmeyr eine seiner am besten dokumentierten Arbeiten, ein Trink-Service, das heute noch produziert und verkauft wird. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es nicht nur Hans Harald Rath mit seinem Entwurf für die Met, sondern auch beispielsweise Karl Schwanzer, und heute sind es auch international renommierte Namen wie Stefan Sagmeister, Mario Dessi, Sebastian Menschhorn oder Ilse Crawford, die für Lobmeyr entwerfen und damit die Tradition fortsetzen.

Denn das war das Bekenntnis der Familie ab der zweiten Generation: 1855 übernahmen Josef junior und Ludwig Lobmeyr die Geschäftsführung und vernichteten am Beginn ihrer Tätigkeit radikal das Warenlager mit Biedermeier-Stücken, um sich dem anspruchsvollen zeitgenössischen Design zu verpflichten. Die Hinwendung zur Avantgarde war der Schlüssel zum Erfolg – bis heute. Welche Bedeutung das damals hatte, zeigt sich in der Tatsache, dass Ludwig Lobmeyr 1864 Mitgründer des heutigen Museums für Angewandte Kunst in Wien war. 1883 entwickelte er gemeinsam mit Thomas Alva Edison für die Wiener Hofburg die ersten elektrischen Kristallluster der Welt. Als Anerkennung wurde er im Jahr 1887 in das Herrenhaus berufen und 1889 zum Ehrenbürger der Stadt Wien ernannt. Im Jahr 1927 wurde im 16. Bezirk die Lobmeyrgasse nach Ludwig Lobmeyr benannt.

Ausgesuchte Stücke aus den Werkstätten von Lobmeyr kann man im Museum für angewandte Kunst am Wiener Stubenring finden. Lohnenswert ist ein Besuch in der Kärntnerstraße im kürzlich renovierten Geschäftslokal von Lobmeyr. Dort hat die Familie im Obergeschoß ein Glasmuseum eingerichtet, das anhand von Objekten die Geschichte des Familienunternehmens erzählt. Öffentlich nicht zugänglich ist das Firmenarchiv, das sämtliche Gestaltungsentwürfe aus 200 Jahren Lobmeyr enthält und dokumentiert. Es dient der Familie und den zeitgenössischen Designern auch als Quelle der Inspiration.

Veranstaltungstipp

Sonderausstellung
vom 7.6. – 24.9.2023
im MAK – Museum für angewandte Kunst:
200 Jahre J. & L. Lobmeyr

Infos unter: www.mak.at

Der weltberühmte Luster für die Met in New York
© Lobmeyr

Eine grüne Oase für die Bevölkerung

Vor 200 Jahren wurde der Wiener Volksgarten feierlich eröffnet

Rita Heinzle

Beim zweiten Einmarsch Napoleons in Wien im Jahr 1809 sprengten französische Mineure Teile der Festungsanlage im Bereich der Hofburg, somit entstand Platz für Neues. Ursprünglich war ein Privatgarten für die Erzherzöge geplant, doch die Hofgartenverwaltung schlug dem Gartenfreund Kaiser Franz I. vor, den Park der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Damit war es die erste Gartenanlage Österreichs, die vom Kaiserhaus für die Bevölkerung errichtet wurde. Der Direktor der Hofbaukanzlei, Ludwig von Remy, entwarf das Konzept, und der Hofgärtner Franz Antoine der Ältere war für die Gartengestaltung zuständig.

Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit musste der Garten im streng geometrischen französischen Stil angelegt werden, das erleichterte die Überwachung der Besucher: Moralisch bedenkliche Handlungen von Liebespaaren sollten verhindert werden. Nach Entwürfen von Peter Nobile wurden das Cortische Kaffeehaus und der Theseustempel gebaut. Dieser war eine kleinere Nachbildung des »Theseions« in Athen und wurde für das Marmordenkmal »Theseus besiegt den Kentauren« von Antonio Canova errichtet, nachdem Kaiser Franz sich dazu entschieden hatte, die Vollendung des von Napoleon noch vor seiner endgültigen Niederlage in Auftrag gegebenen Denkmals zu finanzieren. Durch die Übersiedlung der Figurengruppe ins Stiegenhaus des 1891 neu eröffneten Kunsthistorischen Museums wurde der Bau seiner ursprünglichen Bestimmung beraubt.

Am 1. Mai 1823 wurde der Garten für das Volk feierlich eröffnet, einem Zeitungsbericht von damals ist zu entnehmen: »Wirklich ist dieser Garten auf recht zweckmäßige und schöne Art angelegt und das halbcirkelförmige Gebäude, welches Herr Corti darin hat ausführen lassen, um zugleich den Magen meiner stets hungrigen Landsleute nicht unbefriedigt zu lassen, gewährt einen recht angenehmen Anblick. Der Theseustempel ist noch nicht vollendet und daher noch geschlossen.«

Nach der Schleifung der Stadtmauern im Zuge des Ringstraßenbaus gab es eine 40 Meter breite Erweiterung im Bereich des heutigen Rosariums. Die zweite Vergrößerung wurde 1884 durch den Abbruch einiger Häuser an der Löwelstraße möglich, denn Bürgermeister Cajetan Felder konnte dem Kaiser eine neu geplante Häuserzeile ausreden. Dieser Bereich wurde 1907 nach Entwürfen des Secessionisten Friedrich Ohmann für das Kaiserin Elisabeth-Denkmal gestaltet. Das ehemalige Cortische Kaffeehaus wurde im Zweiten Weltkrieg durch Bombentreffer schwer beschädigt, danach von Oswald Haerdtl wiederaufgebaut – heute ist dort die Volksgarten Clubdisco. Die frühere Milchtrinkhalle wurde zum Café Meierei. 1884 errichtete der Berliner Wilhelm Beetz im Park die heute unter Denkmalschutz stehende öffentliche Toilette.

Es gibt hier nennenswerte Denkmäler: Der Volksgartenbrunnen mit großer Brunnenschale und Bronzegussteilen ist im Neorenaissancestil gefertigt, der Nymphenbrunnen wurde 1878 bei der Pariser Weltausstellung gezeigt und ersetzte ein älteres Werk. Das Grillparzerdenkmal (die Reliefs zeigen bekannte Dramen des Dichters) ist wie die Elisabeth-Statue aus Laaser Marmor gefertigt. Vor dem Theseustempel wurde ein jugendlicher Athlet aus Bronze platziert. Über 3 000 Rosenpflanzen zieren den Park, und die mächtige Platane mit 3,6 m Stammumfang ist ebenso alt wie der Park. Zu den großen Ereignissen im Volksgarten zählte sicher die erste Aufführung des Donauwalzers in seiner Konzertfassung durch Johann Strauss im März 1867.

Bis heute ist der Park bei den Wienern und unseren Gästen sehr beliebt. Die Besucher dürfen auf den Sesseln Platz nehmen, ohne einer gestrengen Sesselfrau ein Sesselgeld zu bezahlen, was bis in die 1960er-Jahre üblich war.

Der Volksgarten heute
im Hintergrund das Naturhistorische Museum
© WienTourismus/Christian Stemper

Mit Volldampf auf der Donau!

Die Gründung der DDSG vor 200 Jahren

Johann Szegő

Tierische und menschliche Muskelkraft bewegten die Donauschiffe jahrhundertelang. Nach erfolgreichen englischen Versuchen sollte auch im habsburgischen Reich etwas Neues klappen: 1817 gelang es dem Schiff »Carolina«, mit einer Dampfmaschine, also mit Maschinenkraft, eine kleine Strecke zurückzulegen.
Dann folgte eine schöpferische Pause von sechs Jahren. 1823 wurde eine Aktiengesellschaft gegründet, um die Dampfschiffahrt auf der Donau zu fördern – es sei betont, dass damals die »Dampfschiffahrt« gefördert werden sollte (mit zwei f), nicht aber die Dampfschifffahrt mit drei f. Die Aktionäre entstammten den höchsten Kreisen der Gesellschaft, einige Mitglieder des Herrscherhauses waren auch dabei. Ferdinand Graf Pálffy besaß nur zwei Aktien, wurde aber zum Präsidenten gewählt. Die Premiere war überwältigend: Das Dampfschiff »Franz I.« fuhr von Fischamend stromaufwärts zum Prater, wurde dort von der Kaiserin Karolina Augusta, von Kronprinz Ferdinand und von unzähligen Biedermeier-Adabeis bestaunt. Nachher ging es nach Pest (Budapest hat es noch nicht gegeben), danach folgte eine unglaubliche Rekordfahrt: In 84 Stunden und 35 Minuten stromaufwärts nach Wien zurück!
Von finanziellen Rekordleistungen kann leider keine Rede sein. Bereits 1826 wurde die Gesellschaft aufgelöst, erst 1829 wurde die Nachfolgerin gegründet: nämlich die uns allen bekannte Donaudampfschiffahrtsgesellschaft. Ihr erstes Schiff hieß schon wieder Franz I., die alten Geschwindigkeitsrekorde wurden verbessert, nihilisiert, zertrümmert, zerbröselt: 14 Stunden 15 Minuten von Wien nach Pest – und 48 Stunden 20 Minuten zurück!
Einige Katarakte wurden gesprengt, Regulierungsarbeiten mussten durchgeführt werden – und die Erfolge waren gigantisch: 1835 hatte die DDSG 17 724 Passagiere, 1839 wurde eine Traumgrenze erreicht: 100 000! Im legendären Revolutionsjahr 1848 waren es über 1,5 Millionen. 1883 verbuchte die DDSG 3,5 Millionen Passagiere, sie besaß 188 Dampfschiffe und war damals die größte Binnenreederei der Welt.
Durch den Ausbau des Eisenbahnnetzes war aber bereits Mitte des 19. Jahrhunderts eine übermächtige Konkurrenz entstanden. Verließ man Pest mit der Bahn 1859 um 9.00 Uhr, kam man laut Fahrplan um 17.56 Uhr in Wien an. Die Reise dauerte also 8 Stunden und 56 Minuten, damit konnte kein Schiff konkurrieren. Fazit: Wundern wir uns nicht, dass die DDSG im Jahre 1892 eine staatliche Subvention bekommen hat. Das erste – aber nicht das einzige – Mal.

Nach dem Zerfall der Monarchie mussten mehrere Schiffe an die Nachfolgestaaten abgegeben werden. 1938 übernahm das Deutsche Reich die Aktienpakete der DDSG; Gegenstimmen, oppositionelle Stellungnahmen waren bereits abgeschafft – das hieß, die DDSG wurde praktisch verstaatlicht. Sie war jetzt deutsches Eigentum.
Im Krieg ging es abwärts: Die einst siebenstelligen Passagierzahlen sanken beispielsweise 1941 auf 25 000. Der Bestand an Schiffen wurde auch nicht verschont. Nach 1945 gelangte die DDSG als früheres deutsches Eigentum unter sowjetische Kontrolle. Ihre Ablöse war bei den Staatsvertragsverhandlungen ab 1947 ein ständiges Thema. Endlich, bei den letzten Gesprächen (Moskau, April 1955) gelang eine Einigung: Die sowjetische Forderung (2,8 Millionen US-Dollar) konnte auf zwei Millionen hinuntergedrückt werden. Das Eigentumsrecht kehrte nach 17 Jahren nach Österreich zurück.
1991 erfolgte die Privatisierung, heute gibt es die DDSG Blue Danube für den Personenverkehr und die DDSG-Cargo für den Frachtverkehr. Gehen Sie einmal im 2. Bezirk spazieren, dann schauen Sie sich das DDSG-Gebäude an (Handelskai 265). Es erinnert an die Form eines Schiffes. Ein interessantes Werk der modernen Architektur!

Das Gebäude und ein Schiff der DDSG in der Dampfschiffstraße, um 1900, © Wien Museum

Die Weltausstellung von 1873

Oder der Beginn des Wiener Städtetourismus

Regina Engelmann

Die fulminanteste Weltausstellung aller Zeiten sollte sie werden, die Wiener Weltausstellung. Schon das dafür vorgesehene Gelände im Prater wies gigantische Dimensionen auf – auf 233 Hektar wurden 200 Gebäude errichtet. Der weithin sichtbare Eyecatcher war die Rotunde: Mit einem Durchmesser von 108 Metern ragte sie 84 Meter in die Höhe und hatte in ihrem 8 100 Quadratmeter großen Inneren für 27 000 Menschen Platz. 53 000 Aussteller aus 35 Staaten kamen, um ihre Produkte aus verschiedensten Sektoren der Wirtschaft, aber auch aus Kunst, Architektur, Bildungswesen, Kinder- und Frauenangelegenheiten und vielen anderen Bereichen zu präsentieren.

In Erwartung von Millionen von Besuchern rüstete sich die Stadt mit touristischer Infrastruktur. Eine Reihe von neuen Großhotels (darunter das Imperial oder das Hotel de France) und – für weniger gut Situierte – in der Donau verankerte Wohnschiffe sollten die Gäste aufnehmen. Das Verkehrswesen wurde mit zusätzlichen Tram- und Pferdeomnibuslinien und durch den Neubau zahlreicher Brücken massentauglich gemacht. Erste Reiseführer erschienen, sie wiesen auf die »vorwiegend gemüthlichen und zutraulichen Wiener« hin und priesen auch die Dienste von Fremdenführern an. Eine eigene Kanalisation leitete die Abwässer der 260 »Water-Closets« und 240 Pissoirs des Weltausstellungsgeländes ab, allerdings direkt in den Donaukanal.

Nicht alle für das Jahr 1873 geplanten Projekte waren rechtzeitig fertiggestellt, und das hatte teils gravierende Folgen: Dass die Zahnradbahn auf den Kahlenberg erst 1874 eingeweiht wurde, spielte keine Rolle, aber dass die Hochquellwasserleitung aus dem Rax-Schneeberg-Gebiet erst im Oktober 1873 in Betrieb ging, rächte sich bitter. Ende Juni erkrankte im neuen Weltausstellungshotel Donau, gegenüber des ehemaligen Nordbahnhofes (heute Verwaltungsgebäude der Österreichischen Bundesbahnen), die Britin Anna-Maria Brewster an Cholera: Das Wasser, vom Hotel mangels einer Wasserleitung aus dem Brunnen geschöpft, war mit Cholerabakterien verseucht. Anfangs versuchte man den Fall zu leugnen, doch als die Patientin verstarb und die Londoner Times ausführlich darüber berichtete, verließen die Weltausstellungsbesucher fluchtartig die Stadt. Diese letzte Choleraepidemie in Wiens Geschichte sollte insgesamt rund 3 000 Todesopfer fordern.

Schon die Eröffnung der Ausstellung am 1. Mai in der Rotunde stand unter keinem guten Stern: Regnerisches Wetter hatte das Gelände in eine Schlammwüste verwandelt. Dennoch waren zahlreiche Ehrengäste, Herren in Galaadjustierung und Damen in »Morgen-Toilette mit Hut«, gekommen. Ein 600-köpfiger Chor unter der Leitung von Johann Strauss bot das Kaiserlied dar. In einer der anschließenden Reden konstatierte Wiens Bürgermeister Cajetan Felder noch euphorisch, dass »Wien in raschem, zuvor nie geahntem Aufschwunge zur Weltstadt geworden« sei.

Doch dem »Aufschwunge« wurde nur eine Woche später ein abruptes Ende gesetzt. Der 9. Mai ging als »Schwarzer Freitag« in die Geschichte ein: Durch ausufernde Spekulationen in den 1860er- und frühen 1870er-Jahren kam es zu einem massiven Kurssturz an der Wiener Börse. In den Tagen davor hatten 200 Unternehmen Konkurs angemeldet, viele andere sollten noch folgen. Dieser »big crash« löste eine internationale Finanzkrise aus und minderte in beträchtlichem Ausmaß den Erfolg der Weltausstellung.

Als diese am 2. November ihre Pforten schloss, hatte man statt der erhofften 20 Millionen nur rund 7,2 Millionen Besucher verzeichnet und lediglich 4,2 Millionen Gulden eingenommen. Dem gegenüber standen Ausgaben von 19 Millionen, was ein sattes Defizit von fast 15 Millionen ergab.

Zu einer zweiten Wiener Weltausstellung kam es nie: In einer Volksbefragung lehnte eine Mehrheit der Wiener die für 1995 gemeinsam mit Budapest geplante Neuauflage ab.

Die gewaltige Rotunde, Postkarte von 1930
© Wien Museum

Veranstaltungstipp

Sonderausstellung
vom 21.06. – 22.10.2023
im MAK – Museum für angewandte Kunst:
Orientalismus und die Weltausstellung 1873
Infos unter: www.mak.at

Die Erste Wiener Hochquellenleitung

Gabriellis Hochstrahlbrunnen seit 150. Jahren in Betrieb

Marko Iljić

Antonio Gabrielli, italienisch-britischer Bauunternehmer aus London, konnte am Dienstag, 12. Oktober 1869, aufatmen. Der Gemeinderat der k.k. Haupt- und Residenzstadt Wien teilte ihm mit, dass sein Angebot zur Errichtung der Kaiser-Franz-Josef-Hochquellenleitung den Sieg davongetragen hatte. Sein Offert war das günstigste, zudem widmete Gabrielli eine bedeutende Summe der Errichtung eines Hochstrahlbrunnens als sichtbares Symbol der damals rund 95 Kilometer langen Wasserversorgungsanlage.

Doch der Weg bis zur Auftragserteilung an Gabrielli war voller Hindernisse gewesen. Das Wasserleitungsprojekt hatte wegen der hohen Kosten von 16 Millionen Gulden (die etwa zur gleichen Zeit umgesetzte Donauregulierung kostete 25 Millionen Gulden!) und wegen der bautechnischen Herausforderungen eine breite Ablehnung erfahren. Die vielen fachlichen und politischen Zweifler in der Hauptstadt der Nörgler mussten überzeugt werden. Dies gelang tatsächlich: Der später weltbekannte Geologe Eduard Suess setzte sich erfolgreich für den Bau einer reinen Gravitationsleitung aus dem Schneeberg-Rax-Gebiet ein, unterstützt vom stellvertretenden Bürgermeister Cajetan Felder (ab 1868 Bürgermeister), der den politischen Kampf im Gemeinderat ausfocht. Eine neue Wasserversorgungskommission wurde am 3. Juli 1866 gegründet, unter Vorsitz Felders und mit wissenschaftlich fundierten Beiträgen von Eduard Suess, seit 1957 Professor an der Universität Wien. Die Kommission erreichte die Zustimmung des Gemeinderats für das Suess-Projekt und schließlich für das Angebot von Antonio Gabrielli.

Die 1. Wiener Hochquellenleitung wurde 1873 von zwei mächtigen Karstwasserquellen gespeist, der Kaiserbrunnquelle und der Stixensteinquelle. Der Kaiserbrunn war 1732 von Kaiser Karl VI. bei einem Jagdausflug entdeckt worden und befand sich noch im Besitz des Kaiserhauses. Kaiser Franz Joseph verkündete bei der Eröffnungsrede der Wiener Ringstraße am 1. Mai 1865 die Schenkung der Quelle an die Gemeinde Wien, im Juli 1868 schenkte der Besitzer der zweiten Quelle, Graf Ernst Karl von Hoyos-Sprinzenstein, diese ebenfalls der Gemeinde Wien. Cajetan Felder verlieh am 16. Februar 1874 die Ehrenbürgerschaft als Dank der Gemeinde an Eduard Suess und Graf Hoyos-Sprinzenstein.

Ein weiterer kongenialer Projektpartner von Eduard Suess war Karl Junker, der für den Entwurf und die Bauführung zuständig war. Die hochwertige Architektur der 30 Aquädukte am Weg von den gefassten Hochquellen zum Wasserbehälter am Rosenhügel wie auch die zahlreichen Stollen wurden von ihm derart entworfen, dass für die Überwindung der 280 Meter Höhendifferenz ein ideales Gefälle entstand.

Am 24. Oktober 1873, eine Woche vor dem Ende der Wiener Weltausstellung, eröffnete Kaiser Franz Joseph den Hochstrahlbrunnen. Eine etwa 50 Meter hohe Wasserfontäne des Hochquellenwassers ragte in den Himmel, gleichzeitig sprudelten vier niedrigere Strahlen aus inneren Steininseln und 365 kleine Strahlen aus der Brunnenumrandung. Kurz davor waren Eduard Suess und die nervösen Wassertechniker der Stadt etwas verzweifelt, da gleich bei zwei Versuchen kein Wasser die Düsen verlassen wollte, erst der dritte Anlauf war von Erfolg gekrönt. Zu den glücklichen Menschen beim Anblick der Wasserfontänen gehörten auch Bürgermeister Cajetan Felder und, last but not least, Antonio Gabrielli. Er hatte nicht nur die Gestaltungsidee für den Brunnen gehabt (Kalendersymbolik) und die Kosten für diesen getragen (200.000 Gulden), sondern genoss aus seiner Wohnung im Ofenheimpalais am Schwarzenbergplatz einen ausgezeichneten Blick auf seinen Brunnen. So wie vor 150 Jahren die Wiener vom sauberen und kühlen Wasser aus dem Gebirge begeistert waren, so staunen wir und unsere Gäste noch heute über den prächtigen Hochstrahlbrunnen.

Antonio Gabrielli, zwischen 1870 und 1880
© Wien Museum

Der große »Meister der kleinen Form«

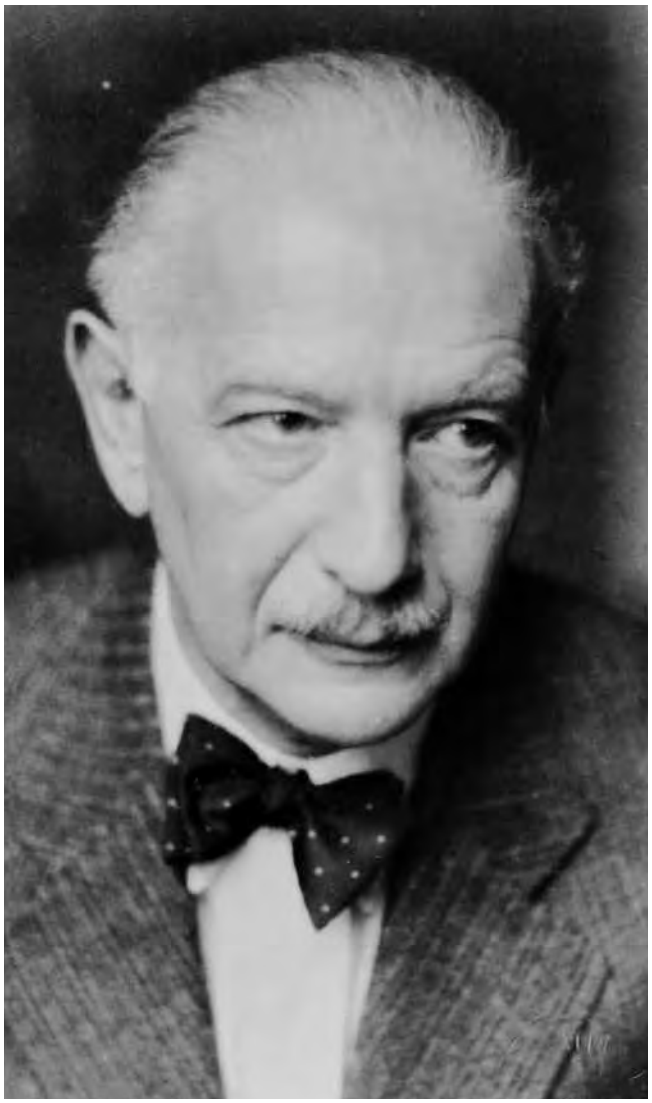
Zum 150. Geburtstag von Alfred Polgar

Renate Piffl

»Trost in Krisenzeiten« betitelte Alfred Polgar einige seiner Texte aus der Zwischenkriegszeit. Heute sind sie aktuell wie nie zuvor. So liest man dort etwa: »Die Miseren sind so zahlreich, dass wir eine über die andere vergessen. Ein wahres Glück, diese Fülle von Sorgen.«

Schon hier merkt man das Talent dieses großen Schriftstellers, Journalisten und Kritikers, den man ob seiner pointierten Schreibweise bewunderte, aber auch fürchtete. Als »Meister der kleinen Form« brauchte er nie große und viele Worte, um etwas zu sagen. Sprachwitz und Wortspiele durchzogen seine satirisch-zeitkritischen Texte. Kurz und prägnant war seine Schreibweise.

1873 als Alfred Polak geboren, ließ er 1914 sein Pseudonym »Polgar« legalisieren. Seine Eltern, Josef und Henriette, waren jüdische Zuwanderer slowakisch-ungarischer Herkunft und betrieben in Wien-Leopoldstadt eine Klavierschule. Über einen Kollegen aus der Handelsschule kam Polgar in Kontakt mit dem Kreis der Kaffeehausliteraten um Peter Altenberg. Er schätzte diese befruchtenden Zusammentreffen sehr, auch wenn er einmal meinte, »das Café Central liege unterm Wienerischen Breitengrad am Meridian der Einsamkeit«.



Alfred Polgar
© Österreichische Nationalbibliothek

Eine ganz andere Welt tat sich für ihn daher auf, als er 1895 als Gerichts- und Parlamentsreporter bei der »Wiener Allgemeinen Zeitung« begann. Bald schrieb er auch für das »Feuilleton« und war als Kritiker für den Theater- und Musikbereich tätig. Über Wien hinaus bekannt wurde er durch seine Artikel in der Berliner Zeitschrift »Die Schaubühne«.

Der Erste Weltkrieg, das Ende der Monarchie und die Zwischenkriegszeit ließen Polgar zur Höchstform auflaufen. Er wurde zum viel gelesenen Gesellschaftskritiker. Vor der Front bewahrten ihn 1914 die Arbeit im Kriegsarchiv und die Wiedereinstellung bei der »Wiener Allgemeinen Zeitung«. Dort schrieb er sich – zwischen den Zeilen – von der Seele, was er vom Krieg und dem Leid der Menschen an der Front und im Hinterland hielt. Später konnte er dort und in anderen Zeitungen (dem Prager Tagblatt und dem Pester Lloyd) auch gegen die Lügen des Nationalsozialismus kämpfen. Seine Waffen: Ironie und Satire.

1925 zog er nach Berlin, wo er für das »Berliner Tagblatt« arbeitete, aber ebenso für andere Zeitungen weiter tätig war. Auch der Verleger Ernst Rowohlt bewunderte ihn, was zur Publikation der wichtigsten Werke Polgars in diesen Jahren führte.

Hitlers Machtergreifung 1933 beendete diese produktive Zeit. Mit seiner Frau Elise Loewy (Heirat 1929) flüchtete er über Prag nach Wien. Polgar blieben in der Folge nur wenige Veröffentlichungsmöglichkeiten, was ihn in finanzielle Nöte brachte. Beiträge in Exilmedien und Schweizer Publikationen stellten eine bescheidene Einnahmequelle dar.

Beim »Anschluss« 1938 war er mit seiner Frau in der Schweiz, bekam jedoch keine Aufenthaltsgenehmigung. So reisten sie weiter nach Paris. Von dort begann 1940 eine abenteuerliche Flucht über Marseille und Lissabon in die USA. Mehr schlecht als recht schlug sich Polgar in Hollywood als Drehbuchautor durch. 1943 ging er nach New York und erhielt die amerikanische Staatsbürgerschaft.

1949 nach Europa zurückgekehrt, machte er die Schweiz zu seiner Wahlheimat. Wien stattete er des Öfteren Besuche ab, meinte sich hier aber – aufgrund der Kontinuität antisemitischer Haltungen – eher als »displaced person« zu fühlen. 1951 wurde ihm der Preis der Publizistik der Stadt Wien verliehen, wozu er im typisch polgar'schen Stil meinte, dass »in Österreich offenbar ein empfindlicher Mangel an Klassikern ausgebrochen sei und er da jetzt aushelfen solle«. Einmal von Friedrich Torberg darauf angesprochen, was er von Wien halte, meinte er: »Ich muss über diese Stadt ein vernichtendes Urteil abgeben: Wien bleibt Wien.« Alfred Polgar starb 1955 und ist auf dem Friedhof Sihlfeld in Zürich begraben.

Vom Bankdirektor zum Sozialdemokraten

Zur Geburt Hugo Breitners vor 150 Jahren

Christine Stabel

Geboren am 9. November 1873 in Wien in der Radetzkystrasse, besuchte Hugo Breitner später die Handelsakademie, die er mit sehr gutem Erfolg verließ. Schließlich fand er einen Bankbeamtenposten bei der Länderbank – mit langen Arbeitstagen und geringer Bezahlung. Zunächst arbeitete er als Volontär, bis es zur Festanstellung kam. Erst die Nebentätigkeit als Mitarbeiter beim »Neuen Wiener Journal« und später bei der »Neuen Freien Presse« ermöglichte ihm ein wirtschaftliches Auskommen und so die Eheschließung mit seiner ersten Frau Marie (nach deren Tod hatte Breitner mit seiner zweiten Frau Therese zwei Töchter). In diese Zeit fällt auch der Austritt aus dem Judentum. In der Länderbank gründete Breitner 1907 den »Reichsverein«, eine Gewerkschaft der Bankbeamten. Das Ende seiner erfolgreichen Gewerkschaftsaktivitäten kam mit der Ernennung zum Prokuristen, 1917 wurde er Direktor, ließ sich aber bereits 1918 pensionieren, um sich seiner politischen Laufbahn zu widmen. Im selben Jahr wurde er Mitglied der Sozialdemokratischen Partei.

Im Mai 1919 wurde Breitner unter dem ersten sozialdemokratischen Bürgermeister Wiens, Jakob Reumann, amtsführender Stadtrat für Finanzen. Nach dem Ersten Weltkrieg war das Finanzwesen in desolatem Zustand. Als Wien 1922 ein eigenes Bundesland wurde, konnten spezielle, gleichermaßen bejubelte wie verhasste Landessteuern eingehoben werden, darunter die Branntwein- und Automobil-Steuer oder eine Abgabe auf Hausgehilfinnen. Breitner nahm also eine völlige Neustrukturierung des Steuersystems vor und führte die Steuerprogression ein: Ab nun musste man in Abhängigkeit vom Einkommen mehr oder weniger Steuern zahlen. Hasstiraden in verschiedenen Zeitungen oder bei Reden waren die Folge.

Ganz besonders erzürnte die Wohnbausteuer das bürgerliche Lager. Trotzdem entstanden bis 1934 knapp 64 000 Wohnungen für Einkommensschwache, die meisten davon im 10., 12., 16. und 21. Bezirk, erkennbar noch heute an der Aufschrift »Errichtet aus Mitteln der Wohnbausteuer«. Die Wohnungsgröße betrug ca. 38 m², mit Zimmer, Küche, Vorzimmer und WC. Erst später wurden größere Wohnungen gebaut. Auf den Einbau von Bädern wurde aus Kostengründen verzichtet, dafür gab es aber Gemeinschaftseinrichtungen wie Bäder oder Wäschereien. Geschäfte, Spielplätze, Kindergärten und Grünbereiche gehörten immer zu den oft großen Wohnanlagen (wie der Karl-Marx-Hof mit rund 1 300 Wohnungen). Diese sozialen Wohnbauten, in Wien Gemeindebauten genannt, fanden weltweit Beachtung. Eher weniger bekannt übrigens ist die Tatsache, dass Breitner als Schöpfer der Wiener Elektrischen Stadtbahn gilt.

Ab ca. 1929 geriet die finanzielle Situation der Stadt Wien durch die Finanzgebarung des Bundes (mit konservativer Regierung) in eine Schieflage, denn die Ertragsteile für Wien im Rahmen des Finanzausgleichs wurden vom Bund gekürzt. Somit konnten etliche der Sozialreformen nicht mehr im geplanten Stil durchgeführt werden. Seine angeschlagene Gesundheit zwang Breitner 1932 zum Rücktritt von seinem Amt als Finanzstadtrat, danach wurde er ehrenamtlicher Leiter der Wiener Zentralsparkasse. 1934, während der Februarkämpfe, wurde Breitner für Wochen inhaftiert. Durch einen glücklichen Zufall befand sich Breitner zur Zeit des »Anschlusses« im März 1938 nicht in Wien und konnte mit seiner Familie in die USA emigrieren, wo er zeitweise als Buchhalter arbeitete, um für den Lebensunterhalt aufzukommen. Eine Rückkehr nach Wien war geplant, aber noch während der Vorbereitungen starb Hugo Breitner am 5. März 1946. Die Urne Breitners kam 1950 nach Wien; gemeinsam mit jenen der Weggefährten des Roten Wien, Julius Tandler und Robert Danneberg, wurde sie in einem Urnendenkmal bei der Feuerhalle Simmering beigesetzt.

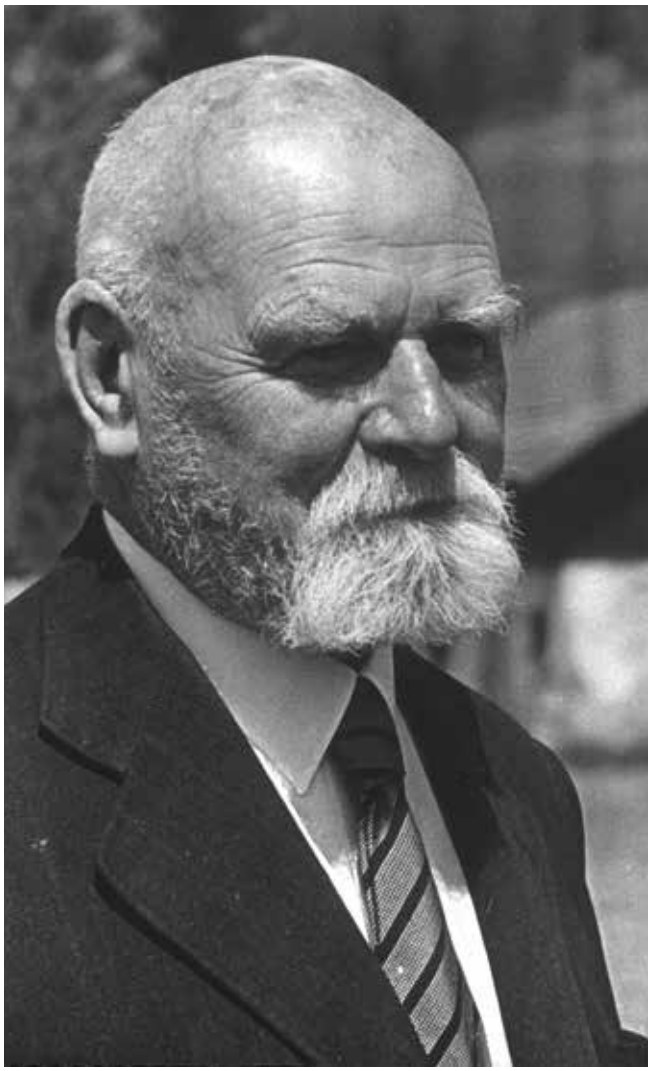
Hugo Breitner, 1927
© Österreichische Nationalbibliothek

Erster frei gewählter Bundespräsident

Zum 150. Geburtstag Theodor Körners

Alexander Groh

Theodor Körner wurde am 24. April 1873 in Újszőny (Ungarn) als Sohn eines Hauptmanns der k. u. k. Armee geboren. Die Familie stammte aus dem böhmischen Kratzau, wo er auch eine Zeitlang lebte.
Wie sein Vater wählte er eine Militärlaufbahn und besuchte die Militäroberrealschule der k. u. k. Armee in Mährisch Weißkirchen und danach die k. u. k. Technische Militärakademie in der Wiener Stiftskaserne. Als Klassenbester durfte Körner nach dem Abschluss seinen ersten Dienstort selbst wählen: Er entschied sich für Klosterneuburg, wo er seine drei Leutnantsjahre im Truppendienst verbrachte. Danach qualifizierte er sich bereits für die Aufnahme in die k. u. k. Kriegsschule und somit für die Generalstabsausbildung.
Nach Abschluss der Kriegsschule 1899 folgten verschiedene Aufgaben in diversen Garnisonen in unterschiedlichen Landesteilen, wobei er immer wieder befördert wurde. 1912 berief man ihn als Lehrer für den operativen Generalstabsdienst an die Kriegsschule in Wien.
Im Ersten Weltkrieg erhielt Körner zunächst verschiedene operative Aufgaben, die von der Truppenreorganisation bis zur Konzeption von Aufmarsch- und Operationsplänen reichten. Ab dem Frühjahr 1915 war er Generalstabschef diverser Armeekorps. Durch diese Tätigkeit als Offizier im Frontbereich erwarb sich Körner einen Bekanntheitsgrad, der ihm später als Politiker sehr zugutekam.
Nach Kriegsende wurde Körner Leiter des Präsidialbüros des Staatsamtes für Heereswesen der Deutschösterreichischen Volkswehr. Als solcher organisierte er zum Beispiel die Verteilung von Konsumgütern aus den Depots der ehemaligen k. u. k. Armee an die notleidende Bevölkerung. Er wählte außerdem für das neue Berufsheer gemäß dem Vertrag von St. Germain die benötigten 1 500 Offiziere aus. Da hier militärische Erwägungen für ihn im Vordergrund standen, kam es bald zu Diskussionen mit christlichsozialen Ministern, weshalb Körner 1924 gleichzeitig in den Generalsrang befördert und in den Ruhestand versetzt wurde.
Somit widmete er sich ab diesem Jahr dem Aufbau seiner zweiten Karriere als Politiker, die er mit dem Eintritt in die Sozialdemokratische Arbeiterpartei einläutete. Er vertrat Wien über drei Gesetzgebungsperioden hinweg im Bundesrat und arbeitete bis 1930 als Berater des Republikanischen Schutzbundes. Als Vorsitzender des Bundesrates wurde er bei Ausbruch des Bürgerkriegs am 12. Februar 1934 gemeinsam mit vielen anderen Sozialdemokraten verhaftet. Er verbrachte in der Folge wegen angeblicher Beihilfe zum Hochverrat insgesamt fast elf Monate ohne Prozess in Haft, bevor man ihn am Jahresende unter strengen Auflagen wieder entließ.
Danach arbeitete er vornehmlich an militärwissenschaftlichen Studien, lernte Russisch und übersetzte Werke russischer Militärschriftsteller, was ihm 1943 verboten wurde. Nach dem missglückten Attentat auf Hitler im Juli 1944 wurde er vorübergehend festgenommen. Seine tatsächlich vorhandenen Kontakte zum Widerstand konnten nicht bewiesen werden.
Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Körner im April 1945 Wiener Bürgermeister und Abgeordneter zum Nationalrat. Hierbei kamen ihm sein tadelloser Ruf als Offizier und seine Sprachkenntnisse bei den Verhandlungen mit den Besatzungsmächten sehr zugute.
Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er im April 1945 Wiener Bürgermeister und Abgeordneter zum Nationalrat.
Nach Karl Renners Tod 1950 nominierte ihn die SPÖ als Kandidaten für die Bundespräsidentenwahl. Durch seinen Sieg in der Stichwahl am 27. Mai 1951 war Körner der erste vom Volk gewählte Bundespräsident Österreichs. Trotz gesundheitlicher Probleme nahm er das Amt an. Am 28. Juli 1956 erlitt Körner einen Schlaganfall. Schließlich verstarb er am 4. Jänner 1957.
Theodor Körner erhielt zahlreiche militärische und zivile Auszeichnungen.



Theodor Körner, 1952
© Österreichische Nationalbibliothek

Jugendstilarchitekt mit breiten Interessen

Zum 150. Geburtstag Max Hegeles

Alexander Groh

Max(imilian) Hegele wurde am 21. Mai 1873 in Wien geboren, wo er auch den größten Teil seines Lebens verbrachte und am 12. März 1945 verstarb. Heute ist er vor allem als ein bedeutender Wiener Jugendstilarchitekt bekannt, aber er beschäftigte sich auch mit dem Heimatstil, dem Historismus, und Interieurs.

Nach seiner 1893 an der Bautechnischen Abteilung der Höheren Staatsgewerbeschule Wien abgelegten Matura studierte er von 1893 bis 1896 an der Akademie der bildenden Künste bei Viktor Luntz und Carl von Hasenauer. In dieser Zeit wurden ihm bereits zwei Preise zuerkannt: 1895 der Friedrich-Schmidt-Preis und 1896 das auch als »Rompreis« bekannte Staatsreisestipendium. Dank dieses Stipendiums konnte er nach dem Abschluss seiner Ausbildung 1897 eine einjährige Studienreise nach Italien unternehmen.

Nachdem er zunächst in einigen Ateliers Praxiserfahrungen gesammelt hatte, eröffnete Hegele im Jahr 1900 sein eigenes Architekturbüro in Wien. Der Anlass dafür war sein Sieg im 1899 ausgeschriebenen Wettbewerb für die Errichtung einer Friedhofskirche, einer Portalanlage sowie zweier Aufbahrungshallen am Wiener Zentralfriedhof, dem der Zuschlag für die Ausführung seines Projektes folgte. In der Jury saß auch Otto Wagner, der Hegeles Stil zu Karrierebeginn beeinflusste. Ein zweites berufliches Standbein Hegeles war seine 1908 aufgenommene Lehrtätigkeit für bautechnische Fächer an der Staatsgewerbeschule Wien, an der er nur durch seinen Kriegseinsatz unterbrochen bis 1937 unterrichtete. Am Ende seines Kriegsdienstes kam er im Range eines Leutnants 1918 als Bauleiter an die k. k. Militärakademie. Schließlich erlangte er 1925 den Status eines Zivilarchitekten.

Die Lehrtätigkeit ermöglichte Hegele, an vielen Wettbewerben teilzunehmen und sich nicht nur auf die reine Arbeit als Architekt zum Erwerb des Lebensunterhalts konzentrieren zu müssen. Somit war er zwar als erfolgreicher und engagierter Architekt tätig, der für öffentliche und private Auftraggeber in Wien und Niederösterreich Wohn-, Miets- und Geschäftshäuser entwarf, aber wie umfangreich sein Schaffen tatsächlich war, ist unklar. So gibt es beispielsweise für den Zeitraum der letzten fünf Jahre vor seinem Pensionsantritt keine Belege für eine Berufstätigkeit als Architekt mehr.

Nach dem Ersten Weltkrieg richtete sich Hegele verstärkt nach Niederösterreich aus, wo er zuvor beispielsweise schon die »Schulpaläste« in Berndorf und die Sparkasse in Pressbaum errichtet hatte. So entstanden das Gebäude der Niederösterreichischen Gebietskrankenkasse in St. Pölten, dessen Charakter durch Um- und Zubauten ab 1960 vollständig verändert wurde, das Rathaus in Golling an der Erlauf sowie Wohnbauten in verschiedenen Orten. Hinzu kommen auch noch weitere Grabdenkmäler sowie Kirchenbauten. Schließlich übernahm Max Hegele auch noch einen Auftrag des Roten Wien und errichtete 1931 bis 1932 eine unbenannte Wohnhausanlage an der Brigittenauer Lände 138 – 142 mit 61 Wohnungen.

Nach seinem Eintritt in den Ruhestand im Jahr 1937 scheint er zeitweise im niederösterreichischen Hadersdorf-Weidlingau (heute Teil des 14. Wiener Gemeindebezirks) gelebt zu haben. Er wurde auch in einem ehrenhalber gewidmeten Grab am dortigen Friedhof beigesetzt, wo er am Beginn seiner Karriere die Friedhofskapelle errichtet hatte.

Bei seinen zahlreichen Projekten für diverse Ausschreibungen in Österreich, Deutschland, der Tschechoslowakei und Spanien befasste er sich mit weiteren Sakralbauten und Grabmonumenten, öffentlichen Bauten, Schulgebäuden und auch der Ausgestaltung öffentlicher Plätze.

Hegeles erhaltene Verkehrsbauwerke in Wien, die Fillgrader-Stiege und die Flötzersteigbrücke, prägen bis heute ihre Umgebung. Die 1913 bis 1919 errichtete zweite Aspernbrücke über den Donaukanal wurde leider während der Kampfhandlungen im April 1945 zerstört.

Besuchen Sie die Stammburg der Fürsten von Liechtenstein

Geschichte nicht nur erfahren, sondern aktiv erleben das können Sie auf der Burg der Fürsten von Liechtenstein.

Burg Liechtenstein Betriebs GmbH
Am Hausberg 2
2344 Maria Enzersdorf
Tel: 0650 680 3901
Email: office@Burgliechtenstein.eu
Www.Burgliechtenstein.eu

Leo Fall und die »Silberne Operette«

Zum 150. Geburtstag des Komponisten

Marius Pasetti

Zurzeit ist an einigen Bühnen der Stadt ein engagiertes Operettenrevival festzustellen. Dabei soll das Genre von Kitsch und Eskapismus befreit werden. Gerade die »Silberne Operette« ist von einem nicht unwesentlichen emanzipatorischen Potenzial. So manche Werke des bisweilen ins Harmlose und Unverbindliche gerückten Komponisten Leo Fall bieten sich dafür durchaus an.

Er entstammte einer Musikerfamilie und galt als Wunderkind. Noch bevor er Buchstaben erfassen konnte, soll er das Lesen von Noten gelernt haben. In Hamburg und Berlin wurde Fall musikalisch sozialisiert. In der deutschen Hauptstadt, dem damaligen Mekka der Kleinkunst, lieferte er zunächst die Musik zu den Chansons der Kabarettistengruppe »Die bösen Buben«, und dort lernte er auch seine spätere Gattin Berta kennen. Die beiden unternahmen eine Mondscheinfahrt, und nach einem draufgängerischen Kuss bemerkte das junge Mädchen: »Wissen der Kapellmeister, dass Herr Kapellmeister jetzt verlobt sind?«

Die Gattin überlebte ihn um neun Jahre und starb auf tragische Weise: Eine selbstzugefügte Dosis Veronal beendete ihr Leben, das wegen zahlreicher Altlasten von Entbehrungen gezeichnet war. Das Paar lebte stets über seine Verhältnisse, Schulden häuften sich an.

Falls erste in Wien uraufgeführte Operette »Der Rebell« erregte zumindest im Vorfeld Aufsehen. Die Werbemaschinerie lief auf Hochtouren, und der Komponist wurde als neuer Offenbach gehandelt. Umso größer war die Enttäuschung, als das Werk nach fünf Aufführungen am Theater an der Wien zurückgezogen wurde, die spätere überarbeitete Fassung mit dem Titel »Der liebe Augustin« brachte ebenfalls nicht den erwünschten Erfolg.

Fall fuhr dann gewissermaßen zweigleisig, komponierte für den bekannten Librettisten Victor Léon den »Fidelen Bauern« (Uraufführung 1907 in Mannheim) und war gleichzeitig den Autoren Fritz Grünbaum und Alfred Maria Willner verpflichtet. Mit ihnen entstand »Die Dollarprinzessin« (Uraufführung 1908 im Theater an der Wien), in der mit der selbstbewussten amerikanischen Milliardärstochter Alice ein neues Frauenbild erkennbar ist. Sie kommandiert den verliebten Freddy Wehrburg, spielt mit ihm und möchte ihn kaufen. Man könnte in ihr eine kapitalistische Domina sehen.

Im darauffolgenden Jahre kam es im Carl-Theater zur überaus erfolgreichen Uraufführung von »Die geschiedene Frau«. Die Handlung musste aufgrund von »Anrüchigkeiten« nach Amsterdam verlegt werden. Die Presse zeigte sich irritiert, und dennoch wurde die Operette zum Dauerbrenner. Sie brachte es auf nahezu 280 Aufführungen.

Fall konnte auch im englischsprachigen Raum reüssieren, profitierte von dem Operettenboom in England und in den USA. Speziell für London wurde die satirische Operette »The Eternal Waltz« komponiert.

Während des Ersten Weltkrieges entstand die in Berlin uraufgeführte Operette »Die Kaiserin«. Am Wiener Carl Theater musste das Werk aus Zensurgründen bearbeitet werden. Maria Theresia durfte als nicht zu »volkstümlich« und wienerisch herüberkommen. Auch der Titel wurde auf »Fürstenliebe« umgeändert. 1916 wurde die »Rose von Stambul« uraufgeführt. Sie hatte sich den Vorwurf des Chauvinismus gefallen zu lassen. Exotik wurde der »eigentümlichen« Walzerseligkeit gegenübergestellt.

Als Falls erfolgreichste Operette gilt für viele »Madame Pompadour«, vor allem dank der hochgejubelten Fritzi Massary in der Titelrolle. Die französische Mätresse ist die femme fatale der 1920er-Jahre, folgt aber auch einem Frauenbild, wie es in einigen Werken Jacques Offenbachs oder auch in Bizets »Carmen« vorgezeichnet wurde.

Am 16. September 1925 starb Leo Fall infolge eines heftigen Gallenleidens. Von der Israelitischen Kultusgemeinde erhielt er ein Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof.

Leo Fall mit seiner Frau Berta
Theatermuseum, Kunsthistorisches Museum Wien
© KHM-Museumsverband

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm

Zum 150. Todestag von Georg Hellmesberger

Valerie Strassberg

Denken wir an Wien als die Hauptstadt der klassischen Musik, dann kommen uns Musiker wie Haydn, Mozart und Beethoven in den Sinn. Und natürlich fallen uns die Familie Strauss sowie deren Verdienste um den Wiener Walzer ein.
Zu den herausragenden musikalischen Persönlichkeiten, deren Wirken aus dem 19. Jahrhundert bis in die Jetztzeit herüberreicht und die das musikalische Leben Wiens prägten, gehört zweifellos auch Georg Hellmesberger der Ältere, der Begründer der Hellmesberger-Dynastie.
Bereits als Kind spielte Georg Geige und war an der k. u. k. Hofkapelle als Sängerknabe Nachfolger des drei Jahre älteren Franz Schubert als Sopransolist. 1811 kam er als Gymnasiast ins Konvikt des Stiftes Heiligenkreuz, entschied sich aber gegen die theologische Ausbildung und begann sein Violinstudium am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde bei Josef Böhm, der 1819 gerade die erste Geigenabteilung eingerichtet hatte. Böhm war Wegbereiter für eine Wiener Geigerschule, die von den drei Hellmesberger Geigern Georg Senior, Josef Senior und Josef Junior als Protagonisten weitergeführt wurde. Noch heute trägt das Josef Hellmesberger-Institut für Streichinstrumente an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien den Namen der Familie. Durch die generationenübergreifende Tätigkeit ihrer Mitglieder als Lehrer am Konservatorium prägten diese den Wiener Klangstil der Wiener Philharmoniker mit und nahmen hundert Jahre lang Einfluss auf das Wiener Musikleben.
Georg Hellmesberger war als Student am Konservatorium so erfolgreich, dass er mit 21 Jahren zu Böhms Assistent ernannt und später selbst ordentlicher Professor, danach Dirigent bzw. Konzertmeister an der Hofoper und Mitglied der Hofkapelle wurde. 1842 kam es zur Gründung der Wiener Philharmoniker, Hellmesberger wirkte als deren erster Kapellmeister und übernahm nach dem Abgang von Otto Nicolai 1847 die Leitung der Philharmonischen Konzerte. Hellmesberger setzte sich für eine Chorvereinigung ein, aus der 1858 der Singverein der Gesellschaft der Musikfreunde hervorging.
Zu dieser Zeit wohnte Hellmesberger in der Wiener Innenstadt im Trienter Hof gegenüber der ehemaligen Mozartwohnung im Figarohaus, dem heutigen Mozarthaus Vienna. 1847 unternahm er mit seinen Söhnen eine Konzertreise nach Deutschland, 1858 ging es nach London und 1867 in die wohlverdiente Pension.
Georg Hellmesbergers besonderer Verdienst war zweifellos seine langjährige Tätigkeit als Pädagoge. Seine beiden Söhne Josef und Georg Hellmesberger Junior waren nur zwei seiner herausragenden Geigenschüler. Beide spielten in ihrer Jugend gemeinsam mit dem Violonisten Johann Joachim in einem Quartett, der ebenfalls Schüler von Georg Hellmesberger war.

Die Begeisterung für die Lehre lag der Familie wohl in den Genen. Bereits Georgs Vater Simon Hellmesberger war Geiger sowie Lehrer gewesen. 1789 soll er vom niederösterreichischen Stetten nach Wien gekommen und bei Hans Graf Wilczek als Hauslehrer tätig gewesen sein. Er hat auch Georgs 15 Jahre älteren Bruder Franz Seraph Josef im Geigenspiel unterrichtet, der ebenfalls Musiklehrer wurde, bedauerlicherweise aber jung verstarb. Genauso erlag der älteste Sohn von Georg Hellmesberger, Georg Junior, bereits mit 22 Jahren einem Lungenleiden.
Georg Hellmesberger war in erster Ehe mit Elisabeth Kupelwieser verheiratet, einer Cousine des Malers Leopold Kupelwieser. 1828 ehelichte er Anna Mayerhofer, die Mutter seiner Söhne.
In Anerkennung seines Wirkens wurde ihm 1861 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. Wie es für einen so ausgezeichneten Instrumentalisten üblich war, hat er einige kompositorischen Werke verfasst wie ein Streichquartett, zwei Violinkonzerte und Solostücke für Violine und Klavier.

Georg Hellmesberger
© Österreichische Nationalbibliothek

Milo Dor – der schreibende Brückenbauer

Dem unermüdlichen Mittler zwischen den Nationen zum 100. Geburtstag

Katharina Trost

»Man schreibt, um etwas Wichtiges mitzuteilen, was man beobachtet hat und was, wie man glaubt, niemand weiß und niemand so gesagt hat.« Mit diesen Worten charakterisierte der serbisch-österreichische Schriftsteller Milo Dor einmal seine Arbeit. Er selbst hätte sich wohl lieber als Europäer bezeichnet, denn jede Form von Nationalismus war ihm fremd, ja er verachtete ihn sogar. Dor gab auf die Frage nach der »Blutszugehörigkeit« immer »Blutgruppe A negativ« als Antwort.

Er selbst war ein echter Kosmopolit: Geboren wurde Dor als Milutin Doroslovac am 7. März 1923 in der ungarischen Hauptstadt Budapest, aufgewachsen ist er allerdings im Banat und in Belgrad, der Heimat seiner Eltern. Im Zweiten Weltkrieg erlebte der junge Mann die Besetzung Jugoslawiens durch die Nazis und schloss sich einer kommunistischen Widerstandsgruppe an. Dor wurde eingesperrt, gefoltert und als Zwangsarbeiter nach Wien verschleppt, wo er nach 1945 blieb und als Journalist arbeitete. Die Erlebnisse des Nazi-Terrors schilderte er 1952 in »Tote auf Urlaub«, einem der ersten Romane, die sich mit dem Krieg und dessen Opfern beschäftigten und sich gegen das Vergessen wehrten. Zusammen mit »Nichts als Erinnerung« (1959) und »Die weiße Stadt« (1969) gehört Dors Erstlingswerk zur teilweise auch verfilmten Trilogie »Die Raikow-Saga«.

Eine späte Fortsetzung erfuhr diese autobiografisch angehauchte Reihe mit »Wien, Juli 1999«. In der bereits 1996 erschienenen Erzählung beschreibt Dor die autoritäre Wende durch den Wahlerfolg der neuen österreichischen faschistischen »Freiheitsbewegung«, eine unmissverständliche Anspielung auf Jörg Haiders FPÖ. Das Buch beginnt mit den mahnenden Worten des berühmten Rabbi Menasse ben Israel (1604 – 1657): »Was einmal wirklich war, bleibt ewig möglich.«

Schon 1988 hatte Dor für das Buch »Die Leiche im Keller« Dokumente des Widerstands gegen den damaligen Präsidenten Dr. Kurt Waldheim gesammelt.

Neben seinen sozialkritischen und historischen Romanen und Erzählungen verfasste der vielseitige Autor auch Kriminalgeschichten, Hörspiele und Drehbücher. Mindestens genauso umfassend wie sein schriftstellerisches Werk war seine Arbeit als Herausgeber und Übersetzer. Durch das Übertragen der Bücher von Ivo Andrić und Miroslav Krleža vom Serbokroatischen ins Deutsche machte er die Literatur des damaligen Jugoslawiens über dessen Grenzen hinaus bekannt und wurde zu einem wichtigen Vermittler zwischen den Kulturen.

Ein weiteres Anliegen war ihm die Anerkennung des Berufs des Schriftstellers und dessen finanzielle Unabhängigkeit mithilfe von Förderungen. Er war einer der Gründer und langjähriger Präsident der Interessensgemeinschaft Autorinnen Autoren.

2014 erlebte Milo Dors Roman über die Täter des Attentates auf den Thronfolger Franz Ferdinand seine Uraufführung im Theater an der Josefstadt. Die Bühnenbearbeitung mit dem Titel »Die Schüsse von Sarajevo« stammt von seinem Sohn, dem Filmemacher Milan Dor, sowie Stephan Lack. Leider erlebte Dor diese besondere Premiere nicht mehr. Vielfach ausgezeichnet, starb er bereits 2005 im Alter von 82 Jahren an den Folgen eines Herzanfalls. Der »Doyen europäischer Literatur« ruht in einem Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof.

Zeit seines Lebens trat der intellektuelle Brückenbauer für die Toleranz zwischen den Völkern ein. Wie aktuell sein Werk immer noch ist, zeigt die im 2003 erschienenen Essayband »Grenzüberschreitungen. Positionen eines kämpferischen Humanisten« gestellte Frage: »Wie viele Grenzen der Vernunft, des Anstands und der Moral müssen noch überschritten werden, damit die Menschen zu einer humanen Haltung gelangen, die sie daran hindert, aus verworrenen Gründen einer trüben, fadenscheinigen nationalistischen Ideologie das Leben ihrer Mitmenschen auszulöschen?«

Milo Dor
© Österreichische Nationalbibliothek

Wissenschafter, Zeitzeuge und Mahner

Walter Kohn zum 100. Geburtstag

Regina Engelmann

Walter Kohn wurde am 9. März 1923 in eine Wiener jüdische Familie geboren und verbrachte seine Kindheit in behüteten Verhältnissen. Sein Vater betrieb den »Postkartenverlag Brueder Kohn«, dessen historische Fotografien bis heute unschätzbare Einblicke in die Stadtgeschichte Wiens erlauben. Walter war als Erbe der Firma vorgesehen, und auch wenn er sich als Kind im Fasching als »Professor Know-Nothing« verkleidete, deutete damals nichts auf seine weitere Karriere hin.

Der »Anschluss« im Jahr 1938 veränderte das Familienleben grundsätzlich: Während des Novemberpogroms wurde der 15-jährige Walter ohne Begründung auf der Polizeiwachstube festgehalten, die Nationalsozialisten devastierten die elterliche Wohnung. Er wurde aus dem Akademischen Gymnasium ausgeschlossen und musste das ausschließlich jüdischen Lehrern und Schülern zugewiesene Chajez-Gymnasium besuchen. Dort erweckten zwei Professoren sein Interesse an Mathematik und Physik und gaben damit die Initialzündung für die Laufbahn des späteren Nobelpreisträgers. Seine Schwester konnte 1938 emigrieren und er selbst 1939 mit dem letzten Kindertransport nach England gelangen, die Eltern aber blieben zurück und wurden im Konzentrationslager ermordet. Daher war sein Verhältnis zu Österreich zeitlebens ein gespanntes. Später bezeichnete er sich als »Amerikaner, Weltbürger, Jude und ehemaliger Österreicher«.

1940 wurde Walter Kohn als Staatsbürger eines Feindeslandes als »Enemy Alien« in Lagern in England und Kanada interniert, nach seiner Entlassung 1942 nahm ihn eine kanadische Gastfamilie auf.

An der Universität Toronto studierte er – unterbrochen von seinem einjährigen Militärdienst in der kanadischen Armee – angewandte Mathematik, ein Stipendium unterstützte seine weitere Ausbildung in Harvard. Dort promovierte er 1948 mit einer Arbeit über Quantenmechanik in Physik. Sein Karriereweg führte über Pittsburgh und Kopenhagen, wo er eng mit Niels Bohr zusammenarbeitete, bis an die University of California in San Diego und Santa Barbara. 1957 nahm er die US-amerikanische Staatsbürgerschaft an.

Bahnbrechende Erkenntnisse im Bereich der theoretischen Festkörperphysik, in dem er mehr als 200 Arbeiten publizierte, waren erste wissenschaftliche Meilensteine. Zunehmend widmete er sich Problemstellungen innerhalb der Quantenmechanik, mit der das Verhalten von Materie im atomaren und subatomaren Bereich (wie etwa von Elektronen) beschrieben werden kann. Kohn entwickelte eine Theorie, die es ermöglicht, Aussagen über die Verteilung von Elektronen im Raum zu treffen, ohne, wie bisher, in komplizierten Verfahren die Bewegung jedes einzelnen Elektrons messen zu müssen. Er erkannte, dass die Berechnung der Dichteverteilung der Elektronen in großen Molekülen und Festkörpern ähnlich brauchbare Ergebnisse lieferte. Diese sogenannte Dichtefunktionaltheorie (DFT) wurde weltweit rezipiert und im Bereich von computerunterstützten Berechnungsverfahren in der Physik und der Chemie angewendet. 1998 erhielt er dafür zusammen mit dem Mathematiker und Chemiker John Anthony Pople den Nobelpreis für Chemie.

Immer wieder besuchte Walter Kohn seine Geburtsstadt und referierte nicht nur zu wissenschaftlichen Fragen, sondern auch zu Themen wie Menschenrechte und dem Umgang Österreichs mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen und Anerkennungen, darunter die Ehrenmitgliedschaft der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW).

Als Walter Kohn am 19. April 2016 93-jährig im kalifornischen Santa Barbara verstarb, würdigte ihn der damalige Präsident der ÖAW und Nobelpreisträger für Physik im Jahre 2022, Anton Zeilinger, als einen »Zeitzeugen und Mahner«, dessen Aufgabe »die Aufarbeitung der Vertreibung von Wissenschafterinnen und Wissenschaftern« durch die Nationalsozialisten gewesen sei, um »für die Zukunft daraus zu lernen«.

Walter Kohn, 2012
© Markus Pössel/Mapos, CC BY-SA 3.0

A echt's Weanakind: die Interpol

Die Interpol wurde vor 100 Jahren in Wien gegründet

Johann Szegő

Im April 1914 hatte Fürst Albert I. von Monaco eine gute Idee: Er lud zu einem internationalen Polizeikongress, um die Kriminalität grenzüberschreitend zu bekämpfen. 185 Männer und drei Frauen aus 24 Staaten folgten der Einladung. Sie beschlossen, eine internationale Vereinigung zu gründen, in zwei Jahren in Bukarest wieder zusammen zu kommen und votierten für die provisorische französische Amtssprache – bis sich Esperanto durchsetzte.

Rund zwei Monate später gab es einen Doppelmord, der all diese schönen Pläne zerstören sollte: das Attentat von Sarajevo. Weltkrieg statt Zusammenarbeit!

Aber die Idee lebte weiter. Wiens Polizeipräsident Johannes Schober, der frühere und spätere Bundeskanzler, schrieb 300 Polizeichefs an, um sie zum »Zweiten Internationalen Kriminalpolizeilichen Kongreß« nach Wien einzuladen. Abgesandte aus 17 Staaten waren am 3. September 1923 im Wiener Polizeipräsidium (Schottenring 11) dabei.

Nach fünf Tagen harter Arbeit beschloss man, die Internationale Kriminalpolizeiliche Kommission (IKPK) zu gründen. Als Gründungsdatum gilt der 7. September 1923 (und nicht das Jahr des ersten Kongresses 1914). Ihre Amtssprache sollte Französisch sein, ihr Sitz Wien, ihr Präsident Johannes Schober. Neben Schober machte Dr. Oskar Dressler die tägliche Arbeit (ab 1932 mit dem Titel eines Generalsekretärs geschmückt). Es war auch Dresslers Idee, ein unglaublich genaues Verbrecherregister zusammenzustellen. Allerdings waren auch die Religion und bisweilen die sexuelle Orientierung der jeweiligen Person angegeben – in der NS-Zeit konnte das alles missbraucht werden.

Das gesamte Personal war österreichisch, die Kosten trug der österreichische Staat. Erst beim Kongress von Antwerpen (1928) wurde ein Mitgliedsbeitrag eingeführt: ein Schweizer Franken pro 10 000 Einwohner.

Bei der IKPK-Tagung 1934 beschloss man, dass der Polizeipräsident von Wien gleichzeitig Präsident der IKPK sein solle. Und so folgten auf den 1932 verstorbenen Schober Franz Brandl, Eugen Seydel und bis März 1938 Michael Skubl (er verbrachte die sieben Jahre der NS-Herrschaft in Hausarrest).

Diese Ausnahmestellung Wiens wurde in der NS-Zeit zum Eigentor: Reinhard Heydrich, einer der brutalsten und skrupellosesten Naziführer und Chef der Sicherheitspolizei, erklärte, Wien sei nunmehr eine Provinzstadt Deutschlands, der Sitz gehöre nach Berlin verlegt, und er selbst müsse die Präsidentschaft übernehmen. Nach dem Tod des Präsidenten Otto Steinhäusl (1940) war Heydrich an seinem Ziel angelangt: Er wurde Präsident der IKPK, der Sitz nach Berlin verlegt. Die neue Adresse lautete Am Kleinen Wannsee 16 (nicht zu verwechseln mit der Adresse Am Großen Wannsee 56/58, wo 1942 die totale Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Europas beschlossen wurde).

Heydrich fiel 1942 einem Attentat in Prag zum Opfer, sein Nach-Nachfolger war ein Linzer Rechtsanwalt, Dr. Ernst Kaltenbrunner (1946 als Kriegsverbrecher hingerichtet). Die wichtigsten Mitarbeiter Heydrichs und Kaltenbrunners bei der IKPK behielten jedoch auch nach 1945 ihre Posten, zwischen 1968 und 1972 saß sogar ein ehemaliger SS-Mann im Präsidentensessel. Der Sitz der IKPK wurde nach Paris verlegt: Das zerstörte und vierfach besetzte Berlin kam genauso wenig in Frage wie Wien. 1989 verließ die Zentrale Paris und zog in ein ultra-hyper-mega-supermodernes Bürogebäude nach Lyon.

Der junge IKPK-Beamte Jean Nepote (später Generalsekretär) ging am 22. Juli 1946 zur Post und schrieb auf irgendein Formular das Wort »Interpol«. Das Wort bürgerte sich ein, laut einem Beschluss der Generalversammlung in Paris 1947 haben alle örtlichen IKPK-Stellen als Telegrammadresse das Wort »Interpol« und die jeweilige Stadt anzugeben: Interpol Wien, Interpol Paris etc.

Das echte »Weanakind« aus dem Jahre 1923 entwickelte sich gut: Es hat heute rund 200 Mitglieder!

Hier fanden die ersten Gespräche 1923 statt: Polizeidirektion am Schottenring 11
© Wien Museum

Vom Spinnrad zum Ministersessel

Vor 100 Jahren starb Ferdinand Hanusch, der große Sozialreformer

Johann Szegő

Als der im Jahre 1866 im tiefsten Elend geborene Ferdinand Hanusch als Kleinkind am Spulrad arbeitete, dachte sicher niemand daran, dass seine Büste eines Tages auf der Wiener Ringstraße zu sehen sein würde.

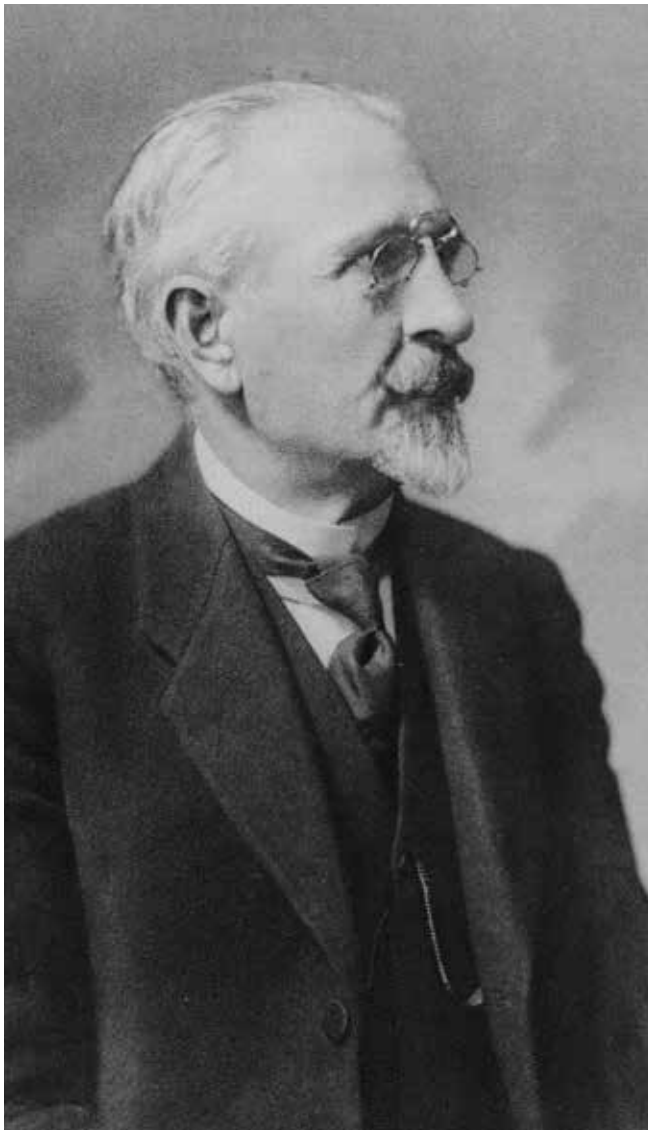
Der junge Ferdinand ging auf die »Walz«, auf die traditionelle Wanderschaft eines Handwerksburschen. War er arbeitslos, wurde er immer in seine schlesische Heimat zurückbefördert (sein Geburtsort Oberdorf bei Wigstadl gehört heute zu Tschechien und heißt Horní Ves nad Vítkov). Diese Wanderschaften (meist zu Fuß) wurden und werden oft als romantische Jugenderlebnisse geschildert, aber schlechte Bezahlung, Arbeitslosigkeit, Erniedrigungen, Arreststrafen gehörten auch dazu. Es war also kein Wunder, dass der junge Seidenweber mit der Gewerkschaftsbewegung und mit der Sozialdemokratie in Berührung kam. 1900 war er bereits Sekretär des Textilarbeiterverbandes – und das mit nur fünf Jahren Schulunterricht, aber mit einer fantastischen autodidaktischen Leistung. Fünf Jahre Schulunterricht? Im Sinne des Reichsvolksschulgesetzes 1869 hätte der kleine Ferdinand acht Jahre lang die Schulbank drücken müssen, aber zwischen täglicher Praxis und geschriebenen Gesetzen bestand ab und zu eine tiefe Kluft.

Bei den Reichsratswahlen 1907 bekam Hanusch, der sozialdemokratische Kandidat, in seinem Wahlkreis 4 046 Stimmen, sein deutschnationaler Konkurrent nur 2 632, der Christlichsoziale 211 – also zog er ins Abgeordnetenhaus des Reichsrates ein. Er wurde 1911 wiedergewählt und war nach dem Zusammenbruch der Monarchie auch Mitglied der Nationalversammlung. Zwischen 1918 und 1920 übernahm er in der Regierung Karl Renners das Ministerium für soziale Fürsorge bzw. Verwaltung. Sein offizieller Titel lautete allerdings nur Staatssekretär und nicht Minister.

Aber ob Minister oder Staatssekretär – als Regierungsmitglied zog Hanusch in die österreichische Sozialgeschichte ein. Eine seiner ersten Reformen: In »fabriksmäßigen Betrieben« (nicht aber in der gewerblichen Wirtschaft) wurde der Achtstundentag eingeführt. Da man damals samstags noch arbeitete, war die 48-Stunden-Woche gesichert (für Frauen und Jugendliche nur 44 Stunden). 1889 hatte die in Paris neu gegründete Sozialistische Internationale den Achtstundentag gefordert – nach rund drei Jahrzehnten wurde er in Österreich verwirklicht.

Aber auch andere Reformen stammen aus seiner Amtszeit: Arbeitslosenunterstützung, Gründung der Arbeiterkammer, Betriebsrätegesetz, Fürsorge für Kriegsbeschädigte, Gesetz über Kollektivverträge. Der größte Tag im Leben des Ferdinand Hanusch dürfte der 30. Juli 1919 gewesen sein. Im Parlament wurde das Arbeiterurlaubsgesetz beschlossen: Allen Arbeitern (auch den Lehrlingen!), die bereits ein Arbeitsverhältnis von mindestens einem Jahr aufzuweisen hatten, stand ein einwöchiger Urlaub zu – selbstverständlich mit voller Bezahlung, inklusive eventueller Sonderzahlungen. Zwei Wochen Urlaub sollte im Falle einer mindestens fünfjährigen Beschäftigung gelten sowie für Jugendliche unter 16 Jahren auch bei nur einem Jahr Arbeitsverhältnis. »Mit diesem Gesetz stellt sich Deutschösterreich in der Frage des Arbeiterurlaubes an die Spitze aller Staaten, indem es der Arbeiterschaft ein Recht zuerkennt, das die Gesetzgebung der anderen Länder bisher nur den öffentlichen Beamten zuerkannt hat«, frohlockte ein Abgeordneter im Parlament.

Nach dem christlichsozialen Wahlsieg im Oktober 1920 verlor Hanusch seinen Ministersessel. Er starb verhältnismäßig jung mit 57 Jahren am 28. September 1923. Seine Büste finden wir am Republikdenkmal neben dem Parlament, ein Krankenhaus in Wien-Penzing trägt seinen Namen, außerdem erinnern mehrere Straßen, Gassen, Plätze in etlichen österreichischen Städten an ihn.



Ferdinand Hanusch, 1920
© Österreichische Nationalbibliothek

Das Ornamentgenie

Zum 100. Todestag von Dagobert Peche

Lisa Zeiler

Ambivalent und voller Widersprüche soll er gewesen sein, in seinem Naturell ebenso wie in seinem Werk. Dieses verweigert sich beharrlich den kunsthistorischen Klassifizierungsversuchen: Auf fast anarchische Weise konterkariert er die von Zeitgenossen geforderte Zweckmäßigkeit und schafft in von Krieg geprägten Zeiten sinnliche Luxusprodukte in spielerischem Umgang mit Formen und Materialien. Künstlerhandwerk oder Kitsch – Dagobert Peches kreatives Talent setzt sich immer über den oberflächlichen Zeitgeschmack hinweg und bereitet den Weg für eine nicht am Diktat der Nützlichkeit orientierte Moderne.

Peche wird am 3. April 1887 in St. Michael im Lungau als Sohn eines Notars geboren. Seine Ausbildung absolviert er in Wien an der Technischen Universität und der Akademie der Bildenden Künste bei Friedrich Ohmann. Studienreisen prägen sein Frühwerk. In England (1910) lernt er die Schwarzweißzeichnungen von Aubrey Beardsley kennen, in Paris (1912) inspiriert ihn das zeitgenössische französische Kunsthandwerk.

1915 tritt Dagobert Peche offiziell in die Wiener Werkstätte (WW) ein, nachdem er bereits seit ca. 1911 für die Stoffabteilung entworfen hatte, und er wird Joseph Hoffmanns künstlerischer Nachfolger. Dieser meint später über ihn: »Nicht einmal alle hundert Jahre, alle dreihundert Jahre einmal vielleicht nur wird in einem Land ein solches Genie geboren. Dagobert Peche war das größte Ornamentgenie, das Österreich seit der Barocke [sic] besessen hat […]« (Peter Noever, Die Überwindung der Utilität, Dagobert Peche und die Wiener Werkstätte, Wien 1998, S. 23).

Peches Schaffen erstreckt sich über alle Disziplinen des Kunstgewerbes: Tapeten, Textilien, Goldschmiedearbeiten, Elfenbeinschnitzereien, Möbel, Keramik und Metallwaren. Im Bereich des Textildruckes arbeitet er eng mit den Firmen Backhausen und Philipp Haas zusammen.

1917 – 1919 leitet er die Zürcher Filiale der Wiener Werkstätte. Hier wendet er sich noch stärker einem von verspielten floralen Formen inspirierten Stil zu, der nach seiner Rückkehr nach Wien für alle kunstgewerblichen Bereiche der WW prägend wird. »Die WW sind heute Sie« sagt Philipp Häusler, Architekt und Betriebsleiter der Werkstätte zu Peche (Noever, S. 17).

Gleichzeitig ist Peche auch Spott und Kritik ausgesetzt. An den strengen Kriterien der Funktionalität gemessen, versagt er nach Meinung einiger Zeitgenossen: »Peches Arbeiten fehlt die eine Hauptkomponente alles kunstgewerblichen Schaffens: die schlichte Erfassung der profanen Zwecknotwendigkeiten« (Zeitung Wiener Mittag vom 1. Juli 1920, zit. n. Noever, S. 19). Dagobert Peches radikaler Gegenentwurf ist ein subjektives Universum von Elementen und Stilen, das ganz seiner künstlerischen Freiheit, dem Experimentieren und der Phantasie entspringt.

Nach 1920 formuliert Peche selbst Kritik an der WW: Der Betrieb arbeitet nicht nach wirtschaftlichen Kriterien und ist zu sehr von reichen Mäzenen abhängig. Die Produkte sollten auch für Menschen mit wenig Einkommen erschwinglich sein. Dieser Richtungsstreit wird nie gelöst, Peche verbleibt aber weiterhin künstlerischer Leiter.

1922 erkrankt Peche an Tuberkulose, was auf die feuchte Wohnung zurückgeführt wird, in der er mit seiner Frau Nelly und den zwei Kindern lebt. Freunde vermitteln der Familie eine neue, bessere Unterkunft in Mödling. Doch es ist zu spät. Es wird ein bösartiger Tumor diagnostiziert, an dem Dagobert Peche mit nur 36 Jahren am 16. April 1923 stirbt. Er wird auf dem Hietzinger Friedhof beigesetzt.

Dagobert Peche
© Österreichische Nationalbibliothek

75 Jahre Marshall-Plan

1948: Abkommen über das European Recovery Program

Katharina Trost

»Unsere Politik richtet sich nicht gegen irgendein Land oder irgendeine Doktrin, sondern gegen Hunger, Elend, Verzweiflung und Chaos. Ihr Ziel ist die Wiederbelebung einer funktionierenden Weltwirtschaft, damit die Entstehung politischer und sozialer Bedingungen ermöglicht wird, unter denen freie Institutionen existieren können.« In seiner berühmten Rede an der Universität Harvard am 5. Juni 1947 skizzierte der Außenminister der Vereinigten Staaten, George C. Marshall, erstmals das Programm zum Wiederaufbau des vom Zweiten Weltkrieg zerstörten und geschwächten Europa. Das von 1948 – 1953 aktive European Recovery Program (ERP) ging als Marshall-Plan in die Geschichte ein und trug wesentlich zum Wirtschaftsaufschwung und zur Stärkung der Demokratien Westeuropas bei. Eigentlich war der Aufbauplan für alle europäischen Länder vorgesehen gewesen, aber den unter sowjetischem Einfluss stehenden Staaten war es verboten, sich daran zu beteiligen – der Beginn des Kalten Krieges.

Neben der Eindämmung des Kommunismus (Containment-Politik) lagen den USA stabile Währungen sowie ein aktiver Absatzmarkt am Herzen. Eine Bedingung war daher von Anfang an der Abbau von Handelsbeschränkungen, was bereits 1948 zur Gründung der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit (heute OECD) führte.

Der Marshall-Plan war als Hilfe zur Selbsthilfe gedacht und bestand neben Krediten in erster Linie aus geschenkten Sachlieferungen, die im Inland zu Marktpreisen verkauft wurden. Der Erlös floss in eigene Fonds, aus denen wiederum günstige Kredite für die heimische Wirtschaft gewährt werden konnten. Insgesamt beteiligten sich 16 Länder am Programm, auch die Kriegsverlierer Westdeutschland und Österreich. Letzteres gehörte mit 962 Mio. Dollar (heute etwa 9,5 Mrd. Dollar) zu den größten Nutznießern. Einerseits galt der schwach industrialisierte Staat als nicht lebensfähig, andererseits war ein Teil des Landes von sowjetischen Truppen besetzt und daher aus Propagandagründen besonders förderungswürdig.

Zunächst konzentrierten sich die Hilfslieferungen auf Nahrungsmittel, die das Überleben der Bevölkerung sichern sollten. Ab 1949 lag der Fokus auf Industrie und Energieversorgung und zuletzt auf dem Ausbau der Land-, Konsum- und Tourismuswirtschaft. Prestigeträchtige Projekte in Österreich waren das Kraftwerk Kaprun und der Ausbau der VOEST in Linz.

Alle Maßnahmen wurden von einer gigantischen US-freundlichen PR-Maschinerie begleitet. Neben Werbekampagnen und Medienberichten gehörte dazu der »Europazug«, der über einen längeren Zeitraum in der Station Hauptzollamt (heute Wien-Mitte) Halt machte. In fünf Waggons konnten dort Interessierte eine modern gestaltete Wanderausstellung über den Marshall-Plan und die »Zusammenarbeit der Völker für wirtschaftlichen Wiederaufbau, für Frieden und Freiheit« besuchen. Beliebt war auch das »Europa-Telefon«: Nach der Wahl einer bestimmten Nummer erhielt man von heimischen Prominenten Informationen über den wirtschaftlichen Aufschwung.

Übrigens hat die Republik Österreich bis heute Geld aus dem ERP-Fonds. Seit 2002 verwaltet dieses die Austria Wirtschaftsservice Gesellschaft (aws) und vergibt jährlich ca. 500 Mio. Euro in Form von Krediten an österreichische Unternehmen. Die ebenfalls aus diesen Mitteln finanzierte Austrian Marshall Plan Foundation bemüht sich unter anderem um den ständigen Wissenstransfer zwischen den USA und Österreich.

Der 5-Sterne-US-General George C. Marshall hatte 1953 für seine denkwürdige Initiative den Friedensnobelpreis erhalten. In einem nach ihm benannten Gemeindebau in Kaisermühlen (22. Bezirk) erinnert heute noch ein Monument an den Schöpfer des Hilfsprogramms für den Wiederaufbau Europas.

George C. Marhall, 1949
© Österreichische Nationalbibliothek

Dein ist mein ganzes Herz

Zum 75. Todestag von Franz Lehár

Brigitte Klima

Franz Lehár wurde 1870 in Komorn (Slowakei, damals Österreich-Ungarn) geboren. Er stammte aus einer nordmährischen Familie, sein Vater war Militär-Kapellmeister. Die musikalische Begabung des kleinen Franz zeigte sich bald und wurde von der Familie gefördert: Schon als Kind erhielt er Klavier-, Trompeten- und Geigenunterricht und kam anschließend auf das Prager Konservatorium, wo er unter anderem bei Antonín Dvořák Komposition studierte. Nach einem kurzen Zwischenspiel als Orchestergeiger wurde er, wie sein Vater, Militär-Kapellmeister, der jüngste der k. u. k. Monarchie. Seine ersten Kompositionen entstanden: Märsche, Tänze und frühe Opernwerke. Sein »Rodrigo« wurde bis heute nie aufgeführt, seine »Kukuschka« schaffte 1896 eine Uraufführung in Leipzig, wurde jedoch in Wien von Gustav Mahler abgelehnt. Von nun an konzentrierte sich Lehár auf die Operette.

Mit der 1905 im Theater an der Wien uraufgeführten und von ihm höchstpersönlich dirigierten Operette »Die lustige Witwe« katapultierte sich Lehár ein für allemal an die Spitze der Komponisten der »Silbernen Operettenära«. Neben ihm waren deren wichtigste Vertreter Oscar Straus, Emmerich Kálmán und Leo Fall. Fünf Jahre später gab es bereits weltweit 20 000 Vorstellungen in zehn Sprachen. Besonders im englischsprachigen Raum, erst in London, dann am New Yorker Broadway, brachte die »Merry Widow« durchschlagenden Erfolg. Sogar Hollywood realisierte Verfilmungen davon. Erich von Stroheim produzierte einen Stummfilm »Die lustige Witwe«, Ernst Lubitsch präsentierte Maurice Chevalier als Danilo. Bei uns waren die legendärsten Danilos Richard Tauber und Johannes Heesters. Für Tauber schrieb Lehár die absolute Glanznummer »Dein ist mein ganzes Herz« aus der Operette »Das Land des Lächelns«. Heesters' Karriere als Danilo begann am Münchner Gärtnerplatztheater am Silvesterabend 1938 in einer modernisierten Inszenierung der »Lustigen Witwe«, die sogar Hitler selbst mindestens dreimal besuchte und zu seiner Lieblingsoperette erklärte. Weitere große Erfolge waren Lehárs Operetten »Der Zarewitsch«, »Paganini«, »Der Graf von Luxemburg«, »Zigeunerliebe« und »Friederike«. Seine letzte Operette »Giuditta« wurde 1934 an der Wiener Staatsoper uraufgeführt und weltweit über Rundfunk übertragen. Insgesamt schuf er einschließlich mehrerer Überarbeitungen 34 Operetten. 1999 wurde auch die »Lustige Witwe« zum ersten Mal in der Wiener Staatsoper gegeben – als einzige Operette neben der »Fledermaus« von Johann Strauss.

Auch Alma Mahler-Werfel war eine große Lehár-Verehrerin, und ich möchte aus ihren Memoiren »Mein Leben« zitieren (S. 299): »Wir nahmen einst in Wien Hugo von Hofmannsthal mit uns zum Libellentanz von Franz Lehár. Hofmannsthal war so angetan von der Musik, daß er sagte: ›Gott, wie schön wäre es, wenn Lehár doch die Musik zum Rosenkavalier gemacht hätte, statt Richard Strauss.‹ Ich erzählte diesen Ausspruch meinem Freunde Egon Friedell, und er sagte: ›Und wenn dann noch ein anderer das Libretto geschrieben hätte – wie schön wäre dann die Oper erst geworden!‹«

Gegenüber dem Nationalsozialismus nahm Lehár eine eher schwankende Haltung ein. Seine Frau Sophie war jüdischer Herkunft und wurde 1938 von Goebbels persönlich zur »Ehrenarierin« erklärt; es soll sogar eine Art Schutzbrief Hitlers für sie existiert haben.

Wien war Lehárs Wahlheimat, und 1931 konnte er das Schikaneder-Schlössl in Wien-Nußdorf erwerben, das Ende des Zweiten Weltkrieges geplündert wurde. Heute befindet sich dort ein Privatmuseum, das seinem Andenken gewidmet ist. Seine Sommerfrischen verbrachte er in seiner Villa in Bad Ischl, die heute ein Lehár-Museum beherbergt. Die Stadt Bad Ischl ernannte ihn am 14. Oktober 1948 zum Ehrenbürger; dort verstarb er 10 Tage später und wurde auf dem Ortsfriedhof bestattet.

Franz Lehar in Bad Ischl, 1922
Theatermuseum, Kunsthistorisches Museum Wien
© KHM-Museumsverband

Die verschwundene Kapelle

Vor 50 Jahren wurde die Virgilkapelle am Stephansplatz wiederentdeckt

Benjamin Mayer

Es erscheint zugegebenermaßen etwas befremdlich, dass eine komplett erhaltene mittelalterliche Kapelle in völlige Vergessenheit geraten kann. Genau dies ist jedoch das Schicksal der Virgilkapelle, deren überraschende Wiederentdeckung sich 2023 zum 50. Mal jährt. Wie konnte es dazu kommen?

Der bevorstehende Bau der U-Bahn-Linie 1 und die dafür notwendigen Bauarbeiten am Stephansplatz ab Winter 1972/73 waren für Archäologen und Historiker eine großartige Gelegenheit und Herausforderung zugleich. Grabungen dieser Art bieten immer die Möglichkeit, bisherige Forschungsergebnisse und Erkenntnisse der Stadtarchäologie zu untermauern oder zu hinterfragen. Gleichzeitig musste dies unter großem Zeitdruck erfolgen, wobei in diesem Fall die archäologischen Untersuchungen glücklicherweise bereits vor Baubeginn der U-Bahn in die Wege geleitet werden konnten.

Mit Hilfe der Wiener Stadtansichten von Jakob Hoefnagel aus 1609 waren die archäologischen Prioritäten schnell definiert. Insbesondere die 1781 abgebrannte und abgetragene Maria-Magdalena-Kapelle war von Interesse, wobei ihre genaue Lage nicht bekannt war. Mit den aufwändigen Grabungen für den U-Bahn-Bau musste jedenfalls von einer endgültigen Zerstörung ihrer Fundamente ausgegangen werden. Nichts Geringeres als eine Rettungsgrabung zur Erstellung der notwendigen Dokumentation war daher das archäologische Ziel.

Die begonnenen Arbeiten beförderten dann auch zügig die Fundamente der Maria-Magdalena-Kapelle zu Tage. Erste Hinweise auf einen zusätzlichen, darunter liegenden Raum brachte die unerwartete Entdeckung der Oberseite eines Ziegelgewölbes. Ein schon im Mittelalter bestehender Zugang zu diesem Raum ermöglichte weitere Ausgrabungen. Doch bereits die Menge an Schutt, die zum Vorschein kam, verwunderte die Archäologen, erst recht, weil der gewaltige Aushub erst in zwölf Metern Tiefe ein Ende hatte. Mit großem Staunen fand man sich in einer mittelalterlichen Kapelle wieder – der Virgilkapelle. Den Archäologen eröffnete sich ein bemerkenswert gut erhaltener Raum mit sechs Nischen, Radkreuzen und aufgemalten Quadern an den Wänden und einem Brunnen vor der Ostnische.

Schon mit der Entdeckung der Kapelle setzte jedoch ihr Verfall ein, zum einen bedingt durch den U-Bahn-Bau selbst. Der Verlauf des Tunnels wurde bereits lange vor Grabungsbeginn festgelegt und erforderte nun den Abriss der Westwand und der Nische in der Nordwestecke. Zumindest die Nische konnte nach Fertigstellung der U-Bahn-Arbeiten wieder aufgebaut werden, mitsamt der originalen Radkreuz-Bemalung, die vorher extra abgenommen wurde. Als langfristig noch größeres Problem erwies sich zum anderen der Erhalt der Wandbemalung insgesamt. Mit der Entfernung des bisher schützenden Bauschutts der abgetragenen Maria-Magdalena-Kapelle begann eine einseitige Austrocknung der Wände und ein Abplatzen des Verputzes. Eine Entwicklung, die erst mit dem Einbau einer leistungsstarken Klimaanlage abgebremst werden konnte.

Die ursprünglichen Funktionen der Virgilkapelle waren vielfältig. Sie diente im Mittelalter teilweise als Beinhaus für die Knochen des Stephansfriedhofs, als Versammlungsort der religiösen Gottsleichnamsbruderschaft und als privater Andachtsraum einer reichen Tuchmacherfamilie. Doch wer war der Auftraggeber des Baus? Warum wurde der ursprünglich noch aufwändigere Bauplan abgeändert? Und welche Funktion hatte der Brunnen? Für viele Fragen bleiben die Antworten wohl im Dunkel der Geschichte verborgen. Was bleibt, ist ein beeindruckender, in seiner mittelalterlichen Gestalt einmaliger Raum im Herzen Wiens. Seit 2015 um eine kleine, aber feine Ausstellung zur mittelalterlichen Geschichte Wiens erweitert, lohnt sich ein Besuch der Virgilkapelle mehr denn je.

Die Virgilkapelle
Kollektiv Fischka/Kramar mit Sabine Wolf, © Wien Museum

»Eine brillante Intellektuelle«

Zum Tod von Ingeborg Bachmann vor 50 Jahren

Alexandra Stolba

So nannte Heinrich Böll Ingeborg Bachmann in einem Nachruf in der Zeitschrift »Der Spiegel« 1973. Die bedeutende österreichische Lyrikerin und Prosaschriftstellerin war in ihren letzten Lebensjahren durch Alkohol- und Medikamentenmissbrauch gesundheitlich schwer gezeichnet. Dennoch war sie bis kurz vor ihrem Tod noch voller literarischer und persönlicher Vorhaben.

Ingeborg Bachmann, die am 26. Juni 1926 in Klagenfurt geboren wurde, träumte schon seit frühester Jugend, als freie Schriftstellerin arbeiten zu dürfen. Für eine Frau war es damals schwierig, sich im männlichen Autorenberuf zu behaupten. Die ehrgeizige, willensstarke Bachmann zahlte einen hohen Preis für ihren Traumberuf.

Sie studierte Philosophie, Psychologie, Germanistik und Rechtswissenschaften an verschiedenen österreichischen Universitäten. Ihr teilweise glamouröses Leben mit zahlreichen Geliebten, darunter mit dem Literaturkritiker Hans Weigel und dem Literaten Max Frisch, verdeckte ihre regelmäßigen finanziellen und materiellen Schwierigkeiten. Sie arbeitete zwischendurch als Hörfunkredakteurin, blieb jedoch ihrer Leidenschaft als freie Autorin treu – sie wollte um jeden Preis eine freie, weibliche Künstlerexistenz durchsetzen. Über sich selbst meinte sie einmal, dass sie nur existiere, wenn sie schreibe und sich selbst fremd sei, wenn sie nicht schreibe. Ihre Schreibschübe brachten ihren Schlafrhythmus völlig durcheinander. Manchmal konnte sie das nächtelange Durchschreiben nur durch Aufputschmittel und Alkohol bewerkstelligen.

Ihre Begegnung zu Studienzeiten mit dem jüdischen Lyriker Paul Celan war ein entscheidender Impuls für ihre schriftstellerische Tätigkeit. Die mehrere Male abgebrochene und wieder aufgenommene Liebesbeziehung zu Celan, die in Gedichten und Briefwechseln festgehalten wurde, beeinflusste die neuere Literaturgeschichte wesentlich. Ihr Briefwechsel »Herzzeit« dokumentiert die unterschiedliche Erinnerungsarbeit Bachmanns als Tochter eines NSDAP-Mitglieds und Celans als nun staatenlosen Juden, dessen Familie im Konzentrationslager ermordet wurde.

Für den Gedichtband »Die gestundete Zeit« erhielt Bachmann 1953 den Literaturpreis der Gruppe 47. Sie begann sich zu verausgaben, indem sie zusätzlich Hörspiele produzierte. Für den zweiten Gedichtband »Anrufung des Großen Bären« erhielt sie den Bremer Literaturpreis und übersiedelte nach München. Die gegen Atomrüstung auftretende Bachmann schrieb unentwegt. Sie hielt eine Dankesrede für die Verleihung eines Hörspielpreises der Kriegsblinden 1959 mit dem sprichwörtlich gewordenen Titel »Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar«.

Bachmanns Beziehung zum 15 Jahre älteren Max Frisch ging 1962 zu Ende. Den Trennungsschmerz verkraftete sie offenbar kaum. Sie musste oft ins Krankenhaus eingewiesen werden, wo sie versuchte, die Beziehung zu verarbeiten. Ihr schriftstellerischer Erfolg setzte sich fort, was ihr viele weitere Preise sowie unter anderem die Nominierung zum Literaturnobelpreis bescherte. 1965 übersiedelte sie nach Italien, wo sie gezeichnet durch ihren jahrelangen Medikamentenmissbrauch nur mehr wenige Gedichte schrieb. Der 1971 veröffentlichte Roman »Malina« sollte der erste Band einer geplanten Romantrilogie werden.

Bachmann war mit ihrer Klarheit und ihrem besonders poetischen Sprachempfinden ihrer Zeit voraus. Bis heute fasziniert ihre Darstellung von den Abgründen der Liebe und den Spannungen der Geschlechter die Nachwelt. Feinfühlig spürte sie der politischen, gesellschaftlichen und privaten Gewalt nach, was sich in ihrer Literatur einzigartig ausdrückte.

Am 17. Oktober 1973 starb Ingeborg Bachmann im Alter von 47 Jahren und wurde in Klagenfurt beigesetzt. Der seit 1977 verliehene Ingeborg-Bachmann-Preis gilt ihr zu Ehren als einer der bedeutendsten Literaturpreise im deutschsprachigen Raum.

Ingeborg Bachmann, 1968
© Votava/brandstaetter images/picturedesk.com

Hans Kelsen – ein Leben für die Wissenschaft

Der Architekt der österreichischen Bundesverfassung starb vor 50 Jahren

Elisabeth Beranek

Am 19. April 2023 jährt sich der 50. Todestag eines der bedeutendsten Rechtswissenschafters des 20. Jahrhunderts. Univ.-Prof. Dr. Hans Kelsen wirkte maßgeblich an der Gestaltung der österreichischen Bundesverfassung von 1920 mit und entwickelte eine Verfassungsgerichtsbarkeit, die auch in anderen europäischen Ländern Nachahmung fand.

Hans Kelsen wurde am 11. Oktober 1881 in Prag geboren. Er entstammte einer deutschsprachigen jüdischen Familie, die aufgrund ihrer liberalen Haltung zum assimilierten Judentum zu zählen war. 1885 übersiedelte die Familie nach Wien, wo Kelsens Vater Adolf eine Produktionsstätte für Lampen und Leuchten gründete. Hans wuchs in Wien auf und besuchte das Akademische Gymnasium, das er 1900 mit der Matura abschloss.

Nach Absolvierung der Wehrpflicht begann er mit dem Studium der Rechtswissenschaften an der Wiener Universität. Ursprünglich wollte er lieber Philosophie, Mathematik und Physik studieren, doch aus Gründen der Vernunft wählte er die Studienrichtung der Jurisprudenz. Die Begeisterung dafür entwickelte sich aber während seines Studiums, denn bereits 1906 erfolgte die Promotion zum Doktor juris. Vertiefende Studienaufenthalte fanden in Heidelberg und Berlin statt. Nach seiner Rückkehr entschied sich Kelsen für die universitäre Lehrtätigkeit und habilitierte sich 1911 an der Wiener Juristischen Fakultät mit dem Werk »Die Hauptprobleme der Staatsrechtslehre«. Dies war der Beginn seiner von ihm später vertretenen »Reinen Rechtslehre«, an deren Theorien er lebenslang formulierte. Im Alter von 31 Jahren ehelichte Kelsen Margarete Bondi (1890 – 1973); aus dieser Ehe gingen zwei Töchter hervor.

In der Zeit seines Kriegsdienstes (1914 – 1918) arbeitete Kelsen für das Kriegsministerium an Reformplänen für das aus dem Jahr 1867 stammende Staatsgrundgesetz, die nach dem Zusammenbruch der Monarchie nicht mehr umgesetzt werden konnten. Danach trat er die Stelle eines außerordentlichen und ab 1919 eines ordentlichen Professors für Staats- und Verwaltungsrecht an der Wiener Juristischen Fakultät an, wo er noch im selben Jahr zum Ordinarius ernannt wurde. Neben dieser Tätigkeit wurde er vom Staatskanzler Dr. Karl Renner als Rechtsexperte zur Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfes beauftragt. Kelsens Aufgabe war es, die von der Politik vorgegebenen Inhalte zu strukturieren. Es gelang ihm, ein präzise formuliertes Verfassungsgesetz zu gestalten, das trotz mehrerer Novellen in seiner Grundform bis heute Gültigkeit hat.

Ein Gerichtsentscheid über die Zulässigkeit der Zivilscheidung, der auch vom Verfassungsrichter Kelsen (nebenberufliche Tätigkeit von 1921 bis 1930) mitgetragen wurde, war der Beginn von Kritik und politischen Anfeindungen gegen ihn. 1930 verlor Kelsen – wie auch alle anderen Verfassungsrichter – seine Stellung am Verfassungsgerichtshof. Deshalb nahm er ein Angebot der Universität Köln an, wo er den Lehrstuhl für Völkerrecht und Rechtsphilosophie erhielt.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme musste er bereits drei Jahre später aus Deutschland fliehen. Es folgten Lehrtätigkeiten für Völkerrecht in Genf und Prag. 1940 sah sich Kelsen gemeinsam mit seiner Familie zur Emigration in die USA gezwungen. Als fast Sechzigjähriger musste er sich in den USA eine neue Universitätskarriere aufbauen. Er wirkte zunächst als Lektor an der Harvard Law School und wechselte ab 1942 in das Political Science Department der University of California in Berkeley, wo er ab 1945 als Professor tätig war. Zu diesem Zeitpunkt erlangte er auch die US-Staatsbürgerschaft.

Bis zu seinem Tod am 19. April 1973 blieb er wissenschaftlich tätig. Er starb in Orinda, einem kleinen Ort in der Nähe von Berkeley. Die Republik Österreich würdigte den großen Rechtsgelehrten im Oktober 1972 mit der Errichtung des »Hans Kelsen-Instituts« in Wien.

Hans Kelsen, 1954
© Österreichische Nationalbibliothek

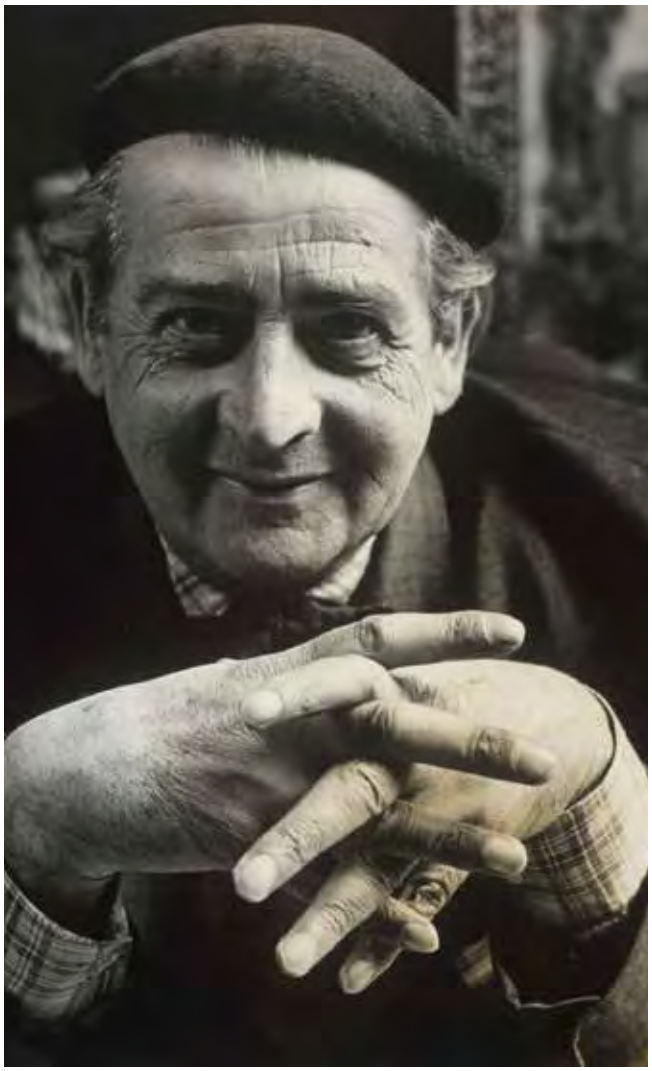
»Es wird Zeit, lieber Freund«

Zum 50. Todestag des Malers und Autors Albert Paris Gütersloh

Hannelore Biricz

In seinem Buch »Die Fabel von der Freundschaft« (München 1969) karikiert Gütersloh das Goethe'sche Faust-Thema und imaginiert eine 40 Jahre währende, höchst merkwürdige Freundschaft und Lebensgemeinschaft zwischen Faust und Mephisto. Es ist ein ausuferndes und gelehrtes Geplänkel über Schöpfung, Schöpfer und Moral in ungewöhnlichen Metaphern. Beide alt und gebrechlich geworden, erinnert der höllische Freund den Professor an ihren Pakt: »Es wird Zeit, mein Freund…wir müssen gehen!« (Seite 187). Am 16. Mai 1973 in Baden ist es für den Künstler selbst Zeit geworden zu gehen.

Auf Seite fünf des Buches steht die Dedikation »Sub auspiciis dominay Milena sciptum est«. Milena, ab den 1920er-Jahren seine Gefährtin und Muse, richtet Gütersloh in Baden ein Refugium in einem kleinen Häuschen ein, in dem er drei Jahre lang bis zu seinem Tod lebt. Knapp vor seinem Tod kann Milena den Künstler dazu bewegen, ihren gemeinsamen Sohn, Wolfgang Hutter, testamentarisch anzuerkennen. Bis zu ihrem Tod 1983 betreut sie mit Unterstützung ihres Sohnes Heribert Hutter den künstlerischen Nachlass.



Gütersloh kommt am 5. Februar 1887 als Albert Conrad Kiehtreiber in Wien-Gumpendorf zur Welt. Von 1898 – 1900 führt Pater Romuald Pramberger den Zögling am Melker Stiftsgymnasium in theologische Schriften, in die Klassik und in antike und mythologische Themen ein. Hier eignet er sich eine barocke Ausdrucksweise an, die er Zeit seines Lebens in Büchern und Reden pflegt. Es ist ein sperriger, manierierter und bildhaft-magischer Sprachstil, mit verschachtelten Satzkonstruktionen und unzähligen Querverweisen. Gütersloh lehnt rein Erzählerisches und Verschwommenes kategorisch ab. In seinem mehr als 800-seitigen Opus Magnum »Sonne und Mond« (München 1961, S. 414) schreibt er: »Der Teufel hole die Bücher, die einer versteht!«

Von 1900 – 1904 ist er bei den Franziskanern in Bozen. Dort verehrt er gleichzeitig drei Damen aus Gütersloh, die ihn »den Paris von Gütersloh« nennen. 1921 ändert er seinen Namen offiziell auf Paris Gütersloh. Er geht zurück nach Wien und nimmt Schauspielunterricht. Unter dem Decknamen Albert Matthäus tritt er auf kleineren Bühnen auf und führt unter anderem in München und Berlin Regie. Er bleibt dem Theater nicht treu, hat es aber in seinem mit Pathos deklamierenden Redestil, in seinen Gesten und Schriften quasi verinnerlicht. Er geht 1911/12 nach Paris und beginnt zu zeichnen. In Berlin erscheint 1911 »Die tanzende Törin«, seinerzeit ein Kultroman. Im Ersten Weltkrieg dient er ein Jahr als Freiwilliger.

1928 lebt er in Südfrankreich, um sich in der Malerei weiterzubilden. Im selben Jahr kommt sein Sohn Wolfgang Hutter zur Welt, Gütersloh wird an die Kunstgewerbeschule Wien berufen. Im Ständestaat sympathisiert er mit den Machthabern, ab 1930 begeistert er sich für die NSDAP und will ihr beitreten, was ihm verweigert wird. Er wird auch aus der Schule entlassen, erhält Berufsverbot, wird als »entartet« eingestuft und muss als Hilfsarbeiter in der Flugzeugfabrik in Fischamend arbeiten. 1945 wird er rehabilitiert, an die Akademie der bildenden Künste in Wien als Lehrender berufen und 1953/54 zum Rektor bestellt. Er stellt im Art Club aus und ist seit 1946 dessen Präsident. Gütersloh gilt als Mentor und geistiger Vater der Wiener Gruppe der Phantastischen Realisten.

Beim Malen erholt er sich von der Mühsal seiner Schreibkunst. Er orientiert sich an Cézannes Bildaufbau, erinnert vage an den Kubismus und malt ähnlich wie er schreibt: phantasievoll und theatralisch. Sein letztes Ölbild »Ausblick aus dem Atelier in Baden« malt Gütersloh 1971 hingegen eher naturgetreu.

A.P. Gütersloh liegt am Wiener Zentralfriedhof begraben. Den Bronzekopf des Künstlers hat Heinz Leinfellner 1972 gefertigt.

Albert Paris Gütersloh, 1954
© Österreichische Nationalbibliothek

Die Lipizzaner waren sein Lebensinhalt

Zum 50. Todestag von Oberst Alois Podhajsky

Uta Minnich

Am 24. Februar 1898 kam Alois Podhajsky als Sohn eines k. u. k. Offiziers in Mostar zur Welt. Seine Liebe zu Pferden zeigte sich früh, und so lernte er schon mit zwölf Jahren reiten. Bald nahm er erfolgreich an Dressur- und Springturnieren teil. Nach der Matura trat er in die k. u. k. Armee ein, kam dann zur Kavallerie und erhielt speziellen Reitunterricht in der Spanischen Hofreitschule.

1918 wurde er ins Österreichische Bundesheer übernommen und profilierte sich als Reiter. Er war Teilnehmer der Olympischen Spiele 1936 in Berlin und gewann mit seinem Pferd Nero die Bronzemedaille in Dressur.

Nach dem »Anschluss« Österreichs wurde er 1938 nach Berlin versetzt, wo man ihm überraschend die Leitung der Spanischen Hofreitschule übertrug, die nun nicht mehr dem Landwirtschaftsministerium, sondern der Wehrmacht unterstellt war. Mit vollem Einsatz widmete sich Oberst Podhajsky der Renovierung von Stallungen und Reithalle, sorgte für Sitzplätze und Beleuchtung – die Kristallluster sind heute noch in Betrieb! Er achtete auf behutsamen Reitunterricht, denn Pferd und Mensch sollen eine Einheit bilden, Hilfen unsichtbar sein und Erfolge belohnt werden, daher die Zuckertasche im Uniformfrack. Er erhöhte die Anzahl der Hengste von 30 auf 70, führte den Galoppwechsel à tempo ein und sorgte für ein Sommerquartier im Lainzer Tiergarten. Im Zweiten Weltkrieg gelang ihm die Freistellung der Bereiter und Pferdepfleger vom Wehrdienst zur Sicherung der Hofreitschule.

Als Wien 1945 bombardiert wurde, ließ er die Pferde ins sicherere Oberösterreich evakuieren. In St. Martin bei Ried fand er in einem Schloss winterfeste Stallungen; die Futterversorgung war prekär. 1942 war das Gestüt von Piber nach Hostau verlegt worden und nun in Gefahr, der sowjetischen Armee in die Hände zu fallen. Da half ihm ein Zufall: Amerikanische Truppen rückten in Oberösterreich ein, und ein Colonel fragte nach dem Hengst Nero – es war ein Teilnehmer an den Olympischen Spielen 1936! Nach einer rasch organisierten Vorstellung für General Patton stellte dieser die Pferde unter amerikanischen Schutz und gab Befehl, das Gestüt von Hostau nach Oberösterreich zu bringen. In einer Nacht-und-Nebel-Aktion wurden 215 Stuten und Fohlen nach St. Martin gebracht. 1963 verfilmte Walt Disney Studios diese Rettungsaktion unter dem Titel »Die Flucht der weißen Hengste« mit Robert Taylor als Oberst Podhajsky – die Reitszenen doubelte Podhajsky selbst.

Während der Besatzungszeit organisierte Podhajsky zahlreiche Tourneen in Europa und 1950 auch eine in die USA, wie sie schon General Patton anregte. Die Pferde reisten per Schiff nach Amerika vierzehn Tage lang; 1964, bei der zweiten Tournee per Flugzeug, dauerte die Überfahrt einen Tag! In den USA feierten die Lipizzaner Triumphe. Unter den Zusehern war auch die Witwe von General Patton, der Ende 1945 in Heidelberg verunglückt war. Podhajsky dankte ihr für den Einsatz des Generals und bekam dafür eine Rose.

1953, während der Krönungsfeierlichkeiten für Königin Elisabeth II., organisierte er eine Tournee nach England; die junge Königin hatte die Gelegenheit, einen Lipizzaner zu reiten und war begeistert!

Als sich die politische Situation 1954 gebessert hatte, beschloss Podhajsky die Rückführung der Spanischen Hofreitschule nach Wien – die Vorbereitungen dafür dauerten fast ein Jahr. Inzwischen wurde der Staatsvertrag unterzeichnet, Oper und Burgtheater wiederaufgebaut, und so konnten die ersten Nachkriegsvorstellungen dieser drei Institutionen fast gleichzeitig im Herbst 1955 stattfinden.

Oberst Podhajsky leitete die Spanischen Hofreitschule bis 1964, danach widmete er sich der Niederschrift eines Leitfadens für Reiter – inzwischen ein Standardwerk.

Alois Podhajsky starb nach einem Schlaganfall am 23. Mai 1973. Er wurde, wie seine Frau Eva, im Ehrenhain des Zentralfriedhofs beigesetzt.

Die erste Aufführung nach dem Krieg: Alois Podhajsky zeigt den »Spanischen Tritt«, 1951
© Österreichische Nationalbibliothek

Prunksaal als Gartenpalast

In der neuen Sonderausstellung laden beeindruckende Objekte aus den Archiven der Österreichischen Nationalbibliothek zu einer Bilderreise in historische Gärten und Parks ein: Sie zeigen die teils verschwundenen oder überformten gestalteten Grünräume, die den Menschen seit jeher der Erholung dienen und unser Verhältnis zur Natur repräsentieren.

Gärten und Parks sind zwei oft synonym verwendete Begriffe. In der Stadt sind sie »Grüne Lungen«, deren Beitrag zur gesunden Umwelt etwa in Wien bereits beim Bau der Ringstraße vor 150 Jahren ein wichtiges Thema war. Die Auswirkungen des Klimawandels machen ihre Bedeutung noch offensichtlicher. Als öffentliche Einrichtungen dienen sie den Stadtbewohnern zum psychischen und physischen Ausgleich und sind zum unverzichtbaren Bestandteil der Städte geworden. Gärten und Parks sind aber nicht nur das passive Gegenstück als Natur gegenüber der Bebauung, sondern sie sind ein bewusst gestaltetes Element. In ihrer »Kunstnatur« spiegelt sich einerseits die vorherrschende Kunstauffassung der Zeit, in der sie erschaffen wurden, und andererseits der gesellschaftliche Umgang mit der Natur wider. Gärten, Parks und Freiräume werden mit emotionalen Werten wie Entspannung, Schönheit, Geborgenheit und Freiheit assoziiert – dementsprechend sind sie eine Art Sehnsuchtsorte. Garten- oder Landschaftsarchitektur ist wohl die einzige Kunstform, die alle fünf Sinne des Menschen anspricht: Tasten, Hören, Sehen, Riechen und Schmecken. Ende des 19. Jahrhunderts hat sich die Gartenkunst zur Landschaftsarchitektur weiterentwickelt und ihr Spektrum von feudalen Anlagen und ersten öffentlichen Parks um Siedlungsräume, Wohnfreiräume und den öffentlichen Raum der Städte erweitert. Diese kreative Profession hat nicht nur grüne Kunstwerke hervorgebracht, deren Erschaffung Zeichnungen, Pläne und Skizzen vorausgehen, sondern sie wurde auch in Publikationen beschrieben, kritisiert und propagiert.

Salomon Kleiner, Ansicht des Gartens des Palais Althan in der Ungargasse in Wien, um 1738 (Ausschnitt)
© Österreichische Nationalbibliothek

Das prachtvolle Gartenpalais in der Ungargasse
Ein barockes Meisterwerk
Die Stiche mit den Ansichten der Wiener Barockgärten des Vedutenzeichners und Kupferstechers Salomon Kleiner (1700 – 1761) sind berühmt und häufig publiziert. Weniger bekannt ist, dass viele der originalen Vorlagen für die Kupferstiche in Form von getuschten Federzeichnungen in der Österreichischen Nationalbibliothek zu finden sind. Auch gibt es einige Zeichnungen, von denen keine Stiche bekannt sind. Kleiners Ansichten vermitteln uns detailgetreu ein Bild des barocken Wiens, wie es heute nicht mehr existiert. Eine große Anzahl der Palais, und vor allem der Gärten, ist unwiederbringlich verloren. Ein Beispiel dafür ist das Palais Althan in der Ungargasse. Auf der Darstellung erkennt man ein zeittypisches, barockes Boskett – also eine Gruppe von beschnittenen Büschen und Bäumen – einen Brunnen mit Fontäne und Kastanienbäumchen. Bei diesem Garten gibt es eine enge Verbindung zur Österreichischen Nationalbibliothek bzw. zum Prunksaal. Gundacker Graf Althan (1665 – 1747) ließ sich dieses prachtvolle Gartenpalais 1729/1732 nach Plänen von Joseph Emanuel Fischer von Erlach errichten. Althan war kaiserlicher Hofbaudirektor und in dieser Funktion für den Bau des Prunksaales der Hofbibliothek verantwortlich, wie man auch am Eingangsportal zum Bibliotheksraum lesen kann. Bereits 1840 wurden das eingeschoßige »Maison de plaisance« (Lustschloss) und der Garten abgebrochen und das Grundstück parzelliert.

Die Verbindung der Österreichischen Nationalbibliothek mit der historischen Gartenkunst ist über 400 Jahre alt. Ankerpunkt dafür ist die vormalige Hofbibliothek bzw. die Fideikommissbibliothek, die private Bibliothek der kaiserlichen Familie Habsburg-Lothringen. Die Österreichische Nationalbibliothek verfügt daher über einen reichen Bestand an Objekten zu Gärten, Parks und Freiräumen mit hohem Schauwert. Sie sind einem breiten Spektrum an Medien zuzuordnen: von Plandarstellungen über Druckgrafiken, Originalzeichnungen und Publikationen zur Gartenkunst mit reichhaltigen Illustrationen, Fotografien, bis hin zu Plakaten und Ansichtskarten. Die Österreichische Nationalbibliothek hat auch eine räumliche Nähe zu einer der »grünen Lungen« des ersten Bezirks in Wien: der Burggarten ist eines von 56 Gartendenkmalen in Österreich, die unter Denkmalschutz stehen. Erst 1919 wurde er vom privaten Kaisergarten zum für die breite Öffentlichkeit zugänglichen Burggarten.

Der geografische Schwerpunkt der ausgestellten Objekte liegt in Wien, erweitert um Projekte aus den Bundesländern, den ehemaligen Kronländern der Monarchie und ausgewählten anderen europäischen Ländern. Exponate aus Nachlässen von Landschaftsarchitekten des 20. und 21. Jahrhunderts aus dem Archiv für österreichische Landschaftsarchitektur der Universität für Bodenkultur Wien ergänzen die Objektauswahl. Die Ausstellung »Von Gärten und Menschen« folgt nicht einer strengen Chronologie der Gartenkunst, wie sie bereits an anderen Stellen vielmals beschrieben und dargestellt wurde, sondern erzählt auch die Geschichte über die Personen, die Gärten und Parks entwerfen, besitzen, pflegen, sie erhalten, besuchen oder über sie schreiben. Parallel dazu wird die Entwicklung der Gartenkunst und Landschaftsarchitektur gezeigt und die damit verbundenen Innovationen: der französische Barockgarten, der englische Landschaftsgarten, das soziale und private Grün des 20. Jahrhunderts sowie die aktuellen Positionen der Landschaftsarchitektur im 21. Jahrhundert.

Von Gärten und Menschen
Gestaltete Natur, Kunst und Landschaftsarchitektur
Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek, kuratiert von Univ.-Prof. DI Lilli Lička und Mag. Christian Maryška
Josefsplatz 1, 1010 Wien

30. 3. – 5. 11. 2023
Di – So: 10 – 18 Uhr, Do: 10 – 21 Uhr
Juni, Juli, August und September
zusätzlich Mo: 10 – 18 Uhr

Eintritt: € 10,– / Ermäßigungen
Freier Eintritt für alle unter 19 Jahren
Führung: € 4,50
Ausstellungskatalog: € 29,90

Aktuelle Infos finden Sie auf **www.onb.ac.at**

oben: Idealentwurf eines Renaissancegartens, Hans Puechfeldner, 1591
Mitte: Kinderzeichnung des Fischerdörfl in Laxenburg von Erzherzogin Maria Leopoldine, 1808
unten: Garten von Johanna und Dr. Karl Schmidt in Wien, Temperazeichnung des Landschaftsarchitekten Albert Esch, Magazincover, 1936
alle: © Österreichische Nationalbibliothek

Von Dürer bis Picasso –
große Kunst in beeindruckenden Räumen

Die ALBERTINA ist eines der größten und bedeutendsten Museen Österreichs. Direkt im Herzen von Wien gelegen, zeigt das Haus von internationalem Rang herausragende Kunst von der Renaissance bis zur Gegenwart. Das innovative Kunstmuseum in einer ehemaligen habsburgischen Residenz lädt seine Besucher auf eine Reise durch 8 Jahrhunderte Kunstschaffen ein – dafür ist es weltweit einzigartig..

Kunstliebhaber und Städtetouristen aus aller Welt schätzen die ALBERTINA für ihr umfangreiches Angebot und das hochkarätige, abwechslungsreiche Ausstellungsprogramm. Österreichische sowie internationale Kunst, vom Mittelalter bis heute, Sammlungshighlights sowie Leihgaben aus aller Welt: für jeden Kunstgeschmack ist etwas dabei. Neben der permanenten Schausammlung Monet bis Picasso, in der die Sammlung Batliner zur Auseinandersetzung mit der Klassischen Moderne einlädt, finden in vier unterschiedlichen Hallen über das Jahr versetzt etwa 15 Wechselausstellungen statt. Diese zeigen einzelne Künstler oder sind einem umfassenden Thema gewidmet, wobei alle bildenden Techniken vertreten sind: von Malerei, Skulptur, Grafik und Fotografie bis hin zu Installationen, Videos und Ready mades.
20 ganzjährig zugängliche, restaurierte und mit kostbaren Originalmöbeln ausgestattete Prunkräume versetzen die Besucher_innen des früheren kaiserlichen Palais darüber hinaus in die Zeit seiner ehemaligen habsburgischen Bewohner_innen. Intarsienböden, farbenprächtige Wandbespannungen aus Seide und feudale Ausstattungsgegenstände zeugen vom Prunk vergangener Zeiten, als Herzog Albert von Sachsen-Teschen, der Gründer der ALBERTINA, und seine Frau Marie-Christine, die Lieblingstochter von Kaiserin Maria-Theresia an diesem geschichtsträchtigen Ort lebten.

Kleines Spanisches Appartement
© Albertina Wien/Foto: Andreas Hofer

Basquiat 2022, Ausstellungsansicht
© Albertina, Wien/Foto: Robert Bodnar

Der Name ALBERTINA steht aber nicht nur für ein Gebäude und Kunstmuseum, sondern vor allem für eine der ältesten, größten und bekanntesten grafischen Sammlungen der Welt.

Mit der ALBERTINA MODERN wurde 2020 ein zweiter Standort unweit des Haupthauses eröffnet, der seither als Wiens erste Adresse für moderne und zeitgenössische Kunst gilt. Wenige Gehminuten von der ALBERTINA entfernt, entstand im Künstlerhaus am Karlsplatz eine neue, spannende Ausstellungsstätte mit über 2 000 m².
Beide Häuser sind im Zentrum Wiens ohne langen Anfahrtsweg erreichbar und können unkompliziert und auch mit knappem Zeitbudget in jeden Stadtspaziergang eingebunden werden – im Sommer laden die klimatisierten Ausstellungsräume zum Verweilen ein, im Winter bieten die beheizten Hallen die Möglichkeit, den kalten Außentemperaturen kurz zu entfliehen.

Bei Abschluss eines Vouchervertrages genießen Gäste unserer touristischen Partner vergünstigte Preiskonditionen, können Spezial-Tickets nur für die Prunkräume sowie Time-Slots buchen. Gerne informieren wir die Wiener Fremdenführer hierzu über unseren Newsletter und senden ihnen Katalogtexte zu aktuellen Ausstellungen zu. Organisiert über die Wirtschaftskammer Wien finden zudem regelmäßig Informationsführungen statt.

Kontakt: Albertina Tourismus
tourismus@albertina.at, 01/53483-542

Täglich von 10 bis 18 Uhr
Mittwoch & Freitag von 10 bis 21 Uhr

www.albertina.at

oben: Claude Monet; Der Seerosenteich, 1917 – 1919 © Albertina, Wien – Sammlung Batliner
unten: Monet-Picasso, Sammlung Batliner © Albertina Wien / Foto: Bureau Kies

Kunstvoll

Eine Wiener Institution verkörpert ein Stück österreichische Geschichte wie kaum eine andere: Auch im 315. Jahr seines Bestehens ist das DOROTHEUM Treffpunkt für Kunstsammler und Antiquitätenfreunde.

Imperiales Erbe

1707 erfolgte die Gründung durch Kaiser Joseph I. des kaiserlich königlichen Versatz- und Fragamtes. Unter Kaiser Joseph II. erfolgte 80 Jahre später die Übersiedlung in das ehemalige Dorotheerkloster in der Dorotheergasse. Das »Dorotheum« erhielt damit seinen heutigen Namen. Das prunkvolle Palais in der Dorotheergasse an der Stelle des alten Klosters wurde 1901 fertiggestellt. Den Neubau plante der bekannte Ringstraßenarchitekt Emil Ritter von Förster. Kaiser Franz Joseph I. selbst nahm die feierliche Eröffnung vor.

Heute ist das Dorotheum ein modernes internationales Auktionshaus, das seinen Charme und besonderen Charakter behalten hat. Führend in Mitteleuropa steht es mit seinen Kunstauktionen im Zentrum der Aufmerksamkeit, mit Repräsentanzen in München, Düsseldorf, Hamburg, Mailand, Rom, London, Prag und Brüssel. 700 Auktionen finden pro Jahr statt, mehr als 100 Experten begutachten und bewerten die Auktionsobjekte. Einzigartig ist die Auswahl: Mehr als 40 Kunst-, Antiquitäten- und Sammelsparten ziehen Interesse auf sich.

Kunstvoll

Die Schauräume im ersten Stock des Palais Dorotheum laden zum Verweilen, zum Kunstgenuss ein. Etwa eine Woche vor dem Auktionstermin sind die angebotenen Objekte ausgestellt. So manches spätere Millionenbild war hier schon zu sehen, so manche Rarität gilt es hier zu entdecken. Moderne und zeitgenössische Kunst, Alte Meister, Gemälde des 19. Jahrhunderts, Juwelen, Sammelobjekte, wie antike Münzen, Handschriften prominenter Persönlichkeiten sowie Jugendstil oder Design begeistern Kunst-Aficionados aus aller Welt genauso wie die größten Kunstsammler Österreichs.

Faszination Auktion

Bei einer Auktion live dabei zu sein, ist ein besonderes Erlebnis. Bestens bewährt hat sich die Digitalstrategie des Dorotheum. Die großen Auktionen werden dank Live Bidding zu internationalen Ereignissen. Mit dieser Anwendung werden Interessenten von einem Endgerät in den Auktionssaal zugeschalten und können live ihre Gebote abgeben. Bieter aus 90 Ländern haben im Vorjahr an den Auktionen teilgenommen und insgesamt an die 100 000 Objekte ersteigert.

Fassade des Palais Dorotheum in der Dorotheergasse in der Wiener Innenstadt

Dr. Katharina zu Sayn-Wittgenstein ist Direktorin der neuen Repräsentanz in Hamburg

Fotos: Dorotheum

Online-Auktionen haben einen wichtigen Platz im Auktionsgeschehen eingenommen. Immer öfter wird der Zuschlag bei einer Auktion virtuell erteilt.

4,8 Millionen Euro für Tizian

Eine kunsthistorische Neuentdeckung brachte im Mai 2022 den höchsten Preis des Auktionsjahres im Dorotheum: Tizians »Büßende Magdalena« wurde für 4,8 Millionen Euro bei der Altmeister-Auktion versteigert. 1,4 Millionen erzielte ein Madonnenbildnis mit Kind von Giovanni Bellini (und Gehilfe). Einen Millionenpreis gab es auch für Kunst auf vier Rädern: Der Porsche Carrera GT, dem bis dato letzten analogen Super-Sportwagen aus 2005, erreichte 1.035.000,– Euro. Andy Warhols 1974 entstandenes Porträt seines Lieblingskünstlers, des Surrealisten und Fotografen Man Ray, erzielte 753.000,– Euro und reihte sich damit mit einem Concetto spaziale von Lucio Fontana, das ebenfalls um 753.000,– Euro einen neuen Besitzer fand, an die Spitze der Dorotheum-Auktionsverkäufe im Bereich der zeitgenössischen Kunst 2022. Für Alfons Waldes Landschaftsbilder gab es bei der Moderne-Auktion im November Spitzenpreise: 565.500,– Euro wurden für sein Gemälde »Almen und Gletscher« aus 1932 geboten. Erinnerungsstücke von Edita Gruberová: Musikfans wie Kunstliebhaber ersteigerten bei der Auktion am 7. September 2022 mehr als 150 Objekte aus dem Besitz der 2021 verstorbenen slowakischen Coloratursopranistin. 315.500,– Euro für 30 ct. Diamanten: Ein Armband von Cartier London aus der Zeit um 1930 war das am höchsten bewertete Schmuckstück im Dorotheum 2022.

Sisi und Franz Joseph

Eine Besonderheit des Dorotheum sind die jährlich stattfindenden Kaiserhaus-Auktionen. Im Juni 2022 wurde ein Kinderkleid von Kaiserin Elisabeth von Österreich versteigert. 28.160,– Euro war einem Interessenten das Kleid aus feinster Seide der circa 3-jährigen Prinzessin Elisabeth wert. Eine persönliche Brille des Kaisers aus Schildpatt wurde für 12.160,– Euro ihrem neuen Besitzer zugeschlagen – 3 Dioptrien benötigte der Kaiser in seinen späten Jahren.

Dorotheum in der Hansestadt

Mit Prinzessin Dr. Katharina zu Sayn-Wittgenstein als Direktorin eröffnete das Dorotheum Anfang November 2022 eine neue Repräsentanz in Hamburg. Es ist bereits die achte Dorotheum-Niederlassung außerhalb Österreichs.

Einkaufsvergnügen zum fixen Preis

»Dorotheum Juwelier« ist das führende Haus für Schmuck und Uhren in Österreich mit einer einzigartigen Vielfalt. sh!ne ist die jüngste hauseigene Kollektion. Verantwortungsvolle Produktion – der 585 Goldschmuck wird zu über 90 % aus Recyclinggold gefertigt – und junges Design zeichnen diese Schmucklinie aus. Freunde schöner Dinge werden bei **»Dorotheum Galerie«** fündig. Im Glashof im Erdgeschoß sowie im 2. Stock finden sich Möbel und Designerstücke, Art-déco-Objekte, frühe und aktuelle Klassiker.

Palais Dorotheum, Dorotheergasse 17, 1010 Wien
www.dorotheum.com

oben: Kaiser Franz Joseph I. von Österreich – persönliche Brille des Kaisers
erzielter Preis € 12.160
Mitte: Tiziano Vecellio, gen. Tizian, Die büßende Magdalena, Öl auf Leinwand
erzielter Preis € 4.818.000
unten: einer von nur 1.270 gebauten Carrera GT
erzielter Preis € 1.035.000

Sigmund Freud Museum 2023

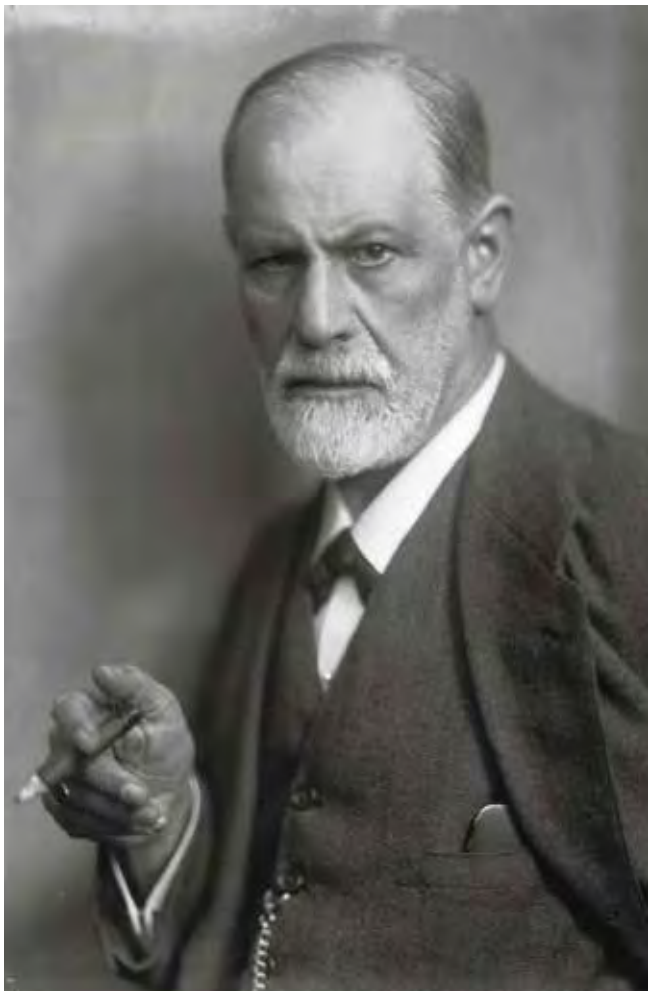
Wien IX, Berggasse 19. Diese Adresse wurde durch Sigmund Freud zur berühmtesten Wiens – hier betrieb der Begründer der Psychoanalyse seine Ordination und verfasste bahnbrechende Theorien. Die Räume, in denen er 47 Jahre mit seiner Familie lebte, werden vom Sigmund Freud Museum in drei Dauerausstellungen präsentiert.

2020 saniert und erweitert, stellen die Präsentation zu Sigmund und Anna Freuds Leben und Werk, der Geschichte des Hauses und die renommierte Konzeptkunstsammlung den Fixpunkt in der Vermittlungstätigkeit des Museums dar. Das Sonderausstellungsprogramm 2023 befasst sich mit Surrealismus, der Geschichte der Psychoanalyse und – im Rahmen des Themenjahrs »Gewalt« – Gewaltdarstellungen in Comics.

Surreal! Vorstellung neuer Wirklichkeiten

Noch bis 10. April zeigt das Museum über 100 surrealistische Arbeiten aus der Sammlung Klewan: Werke von über 50 Künstlern und zahlreiche Schriften beleuchten das spannungsreiche Verhältnis zwischen Surrealismus und Psychoanalyse. Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen surrealistischen und psychoanalytischen Auffassungen werden in der Ausstellung ebenso sichtbar wie die vielfältigen Bezüge der künstlerischen Avantgarde zu Freuds Wissenschaft vom Unbewussten – u. a. mit Werken von Salvador Dalí, Giorgio de Chirico, Max Ernst, Meret Oppenheim, Pablo Picasso, Toyen (Marie Čermínová) und Dorothea Tanning.

Sigmund Freud, 1921, Foto Max Halberstadt
© Sigmund Freud Copyrights



Die unendliche Analyse und Cartoons

Im Anschluss an diese Präsentation wird »Die unendliche Analyse. Psychoanalytische Schulen nach Freud« darstellen, wie sich Freuds Schöpfung bis ins Heute weiterentwickelte. Video-Interviews und Infodisplays informieren über die gängigsten psychoanalytischen Schulen, ihre Gründer:innen und die heutige Positionierung in Wissenschaft und Gesellschaft.

Ab Oktober wird »Faktische Fiktionen – Gewalt im Comic« (Arbeitstitel) im Rahmen des Themenjahrs »Gewalt« im Sigmund Freud Museum eine psychoanalytische Sichtweise auf Gewaltdarstellungen in Graphic Novels und Comics eröffnen. Die auch als »Bildroman« bezeichnete literarische Kategorie hat sich mittlerweile weltweit etabliert und eignet sich in ihrer Zusammenschau von Bild und Text besonders gut, komplexe Erzähl- und Handlungsstränge zu vermitteln. Die körperbezogene Sprache des Comics – hier können einer Figur nicht nur im übertragenen Sinne die Haare zu Berge stehen – verweist zudem auf Beispiele in Freuds frühen Fallgeschichten, in denen die Konversion durch »Symbolisierung«, das Wörtlich-Nehmen von Redensarten und ihre Überführung in den somatischen Ausdruck geschildert werden.
Das Augenmerk der Ausstellung gilt all jenen Formen der Gewalt, die sowohl mit den Fragestellungen der Psychoanalyse und Freuds Schriften wie mit (nach wie vor) aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen zusammenhängen: strukturelle, physische und psychische Gewalt in Verbindung mit »Krieg, Flucht und Migration«, »sexualisierte Gewalt und Diskriminierung« sowie Gewalterfahrungen in der Kindheit und/oder im Zuge des Erwachsenwerdens »Coming-of-Age«.
In unterschiedlichen Ausstellungssektionen werden sowohl Comic-Serien und Comic-Magazine, Graphic Novels, Webcomics und Zines präsentiert. Die Ausstellung wird bis 2024 zu sehen sein.

Sigmund Freud Museum
Berggasse 19, 1090 Wien
Öffnungszeiten, Tickets und Buchungen:
www.freud-museum.at
Voranmeldung für Gruppen:
fuehrungen@freud-museum.at

Wiens ältester Museumsbau

Das Heeresgeschichtliche Museum

Im Rahmen der Erbauung des Arsenals in der Mitte des 19. Jahrhunderts errichtete der spätere Ringstraßenarchitekt Theophil Hansen einen Prachtbau, in dem das damals sogenannte »Waffenmuseum«, das heutige Heeresgeschichtliche Museum, untergebracht wurde. Militär- und Kriegsgeschichte, aber auch Technik, Naturwissenschaft, Kunst und Architektur verschmelzen im Heeresgeschichtlichen Museum zu einem einzigartigen Ganzen. Wer sich für die Geschichte Österreichs von den frühen Habsburgern bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges interessiert, ist im Heeresgeschichtlichen Museum bestens aufgehoben.

Marinegeschichte im HGM hautnah erleben

Im Marinesaal des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien werden zahlreiche Erinnerungsstücke aus 200 Jahren österreichischer Marinegeschichte gezeigt. Neben den Forschungs- und Entdeckungsreisen steht vor allem die militärische Vergangenheit auf hoher See im Vordergrund. Das Spektrum der gezeigten Objekte reicht von der kaiserlichen Donauflottille des 17. und 18. Jahrhunderts über die alte österreichisch-venezianische Kriegsmarine bis hin zu den Seeschlachten unter Wilhelm von Tegetthoff bei Helgoland 1864 und Lissa 1866. Neben den rein militärischen Aufgaben kam der Kriegsmarine auch eine volkswirtschaftliche und wissenschaftliche Bedeutung zu, die sich in zahlreichen Forschungsreisen österreichischer Kriegsschiffe manifestierte. Neben der ersten österreichischen Weltumsegelung der Fregatte »Novara« in den Jahren 1857 bis 1859 wurden Reisen nach Asien, Amerika, Afrika, Australien und in die Arktis unternommen. Der letzte Abschnitt der Marineausstellung widmet sich der Rolle der k. u. k. Kriegsmarine im Ersten Weltkrieg. Weitere Attraktionen sind die beiden Patrouillenboote »Niederösterreich« und »Oberst Brecht« des Österreichischen Bundesheeres, die sich heute in der DDSG-Werft in Korneuburg befinden.

Fotos: © HGM, Nadja Meister

Heeresgeschichtliches Museum
Militärhistorisches Institut
Arsenal, Objekt 1, Ghegastraße, 1030 Wien
Tel: +43 (0) 5020110-60 301, E-Mail: contact©hgm.at
www.hgm.at

Öffnungszeiten: täglich von 9 bis 17 Uhr

Öffnungszeiten Panzerhalle
Samstag & Sonntag: 10.00 bis 16.00 Uhr
ausgenommen 1. Wochenende im Dezember (Adventmarkt)

Geschlossen an folgenden Feiertagen:
1. Jänner, Ostersonntag, 1. Mai, 1. November,
24. Dezember ab 14:00 Uhr,
25. und 31. Dezember

Freier Eintritt:
An jedem ersten Sonntag im Monat ist der Eintritt
für alle Besucherinnen und Besucher frei!

Esterhazy

Wo Tradition moderne Wege geht

Nur eine knappe Autostunde von Wien entfernt eröffnen die Schlösser, Burgen und Naturdenkmäler Esterhazys Kulturwelten auf besonders vielfältige Art.

Kulturgenuss bei Esterhazy
Zeitgenössische Interventionen in jahrhundertealten Mauern, klassische Inszenierungen in historischem Ambiente und Kunstwerke weltbekannter Künstler spannen bei Esterhazy den Bogen von einer bewegten Vergangenheit in eine vorausblickende Gegenwart. Von Ausstellungen über Konzerte bis hin zu Programmen für die ganze Familie – die Esterhazy Lokationen bieten das ganze Jahr über Abwechslung und Kulturgenuss. **Schloss Esterházy** als einstige Residenz der Fürsten Esterházy und Wirkungsort Joseph Haydns gilt als eines der schönsten Barockschlösser Österreichs. **Burg Forchtenstein** mit der historischen Kunstkammer ist eines der Wahrzeichen des Burgenlandes und **Schloss Lackenbach,** die Renaissance-Anlage, lädt u. a. zu historisch-botanischen Führungen durch die Gartenanlage ein.

Oper im Steinbruch: CARMEN von Georges Bizet
12. Juli bis 20. August 2023
Die verhängnisvolle Liebe der impulsiven Fabrikarbeiterin Carmen und des unbedarften Sergeanten José reißt das ungleiche Paar in einen Strudel aus Liebe, Eifersucht, Hass und Abscheu. Für diese alle Grenzen sprengende Liebe hat Georges Bizet eine ebenso grenzenlose Fülle grandioser Melodien geschaffen, die in der gleichermaßen wilden wie sanften Landschaft des Steinbruchs St. Margarethen ihren Widerhall finden.

Burg Forchtenstein
© Esterhazy/Lennard Lindner

Oper im Steinbruch
© Andreas Tischler

Kontakt & Information:
reisen@panevent.at, esterhazy.at, operimsteinbruch.at

MAK – Werkstätte Hagenauer

Wiener Metallkunst 1898 – 1987
Mit dieser neuen Ausstellung holt das MAK eine der erfolgreichsten kunstgewerblichen Metallwerkstätten in Wien zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor den Vorhang. Während seines knapp 90-jährigen Bestehens bündelte das Familienunternehmen mit seinen Erzeugnissen die Entwicklung des österreichischen Kunstgewerbes.
Nun bietet das MAK erstmals einen umfassenden Einblick in die Geschichte und Arbeitsprozesse des Familienunternehmens auf der Grundlage des Firmenarchivs.

MAK – Museum für angewandte Kunst
Stubenring 5, 1010 Wien
Di 10 – 21 Uhr, Mi bis So 10 – 18 Uhr
Mo geschlossen
www.mak.at

Ausstellung Werkstätte Hagenauer bis 3. 9. 2023
www.mak.at/hagenauer

Franz Hagenauer
weibliche Büste, 1928
© MAK/Georg Mayer

Universität Wien

Einblick ins Innere der ältesten Universität im deutschen Sprach- und Kulturraum

Die Universität Wien bietet ganzjährig Führungen durch ihr prachtvolles Hauptgebäude an. Es ist im Stadtbild wie im studentischen Alltag als »Hauptuni« präsent und als Drehort für Filmproduktionen sehr gefragt. Auch das Ballett der Wiener Staatsoper hat hier schon zum Neujahrskonzert getanzt.
Das Hauptgebäude der Universität Wien zählt zu den monumentalsten Bauten an der Wiener Ringstraße und wurde 1884 von Kaiser Franz Joseph I. eröffnet.
Für den Architekten Heinrich von Ferstel (1828 – 1883) war der Auftrag zum Bau der Wiener Universität sein größter. Nach seinen Plänen wurde ein Prunkbau im Stil der italienischen Renaissance errichtet.
Der Große Festsaal der Universität Wien ist das Zentrum der Festlokalitäten in der Beletage des Hauptgebäudes, der repräsentativste Raum und ein Highlight der geführten Rundgänge. Der eindrucksvolle Saal mit Stuckmarmorsäulen und Statuen wurde unter Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt restauriert. Hauptaugenmerk galt den prachtvollen Deckengemälden und Zwickelbildern von Gustav Klimt und Franz Matsch. Ein zweiter Höhepunkt ist der als »Campo Santo« angelegte Arkadenhof mit zahlreichen Büsten von Wissenschafterinnen und Wissenschaftern.

© Universität Wien/www.deknopfdruecker.com

Die öffentlichen Führungen in deutscher und englischer Sprache vermitteln einen Einblick ins Innere und die Geschichte der ältesten Universität im deutschen Sprach- und Kulturraum. **fuehrungen.univie.ac.at**

Die Burg Liechtenstein

Die Stammburg der Fürsten von Liechtenstein bildet einen markanten touristischen Anziehungspunkt im südlichen Wienerwald. Um 1130 erbaut von Hugo von Liechtenstein, ist die Burg heute architektonisch eingespannt zwischen der Romanik des 12. Jahrhunderts und dem Historismus des 19. Jahrhunderts. Die Burg gilt als einer der wenigen romanischen Profanbauten in Europa. Heute gibt die Burg Zeugnis vom Repräsentationswillen der Liechtensteinischen Fürsten des 19. Jahrhunderts.

Die Schatzkammer ist während einer Führung zu besichtigen. Gezeigt werden unter anderem: der liechtensteinische Fürstenhut, kirchliche Geräte aus verschiedenen Jahrhunderte uvm. Der Fürstenhut des Burgmuseums wurde originalgetreu in ca. 450 Arbeitsstunden von Hand gefertigt.

Besichtigung nur mit einer Führung möglich, jeweils zur vollen Stunde. Täglich von 1. März bis 3. Advent. Jänner/Februar jeden Samstag 11.00 Uhr.
Gruppen gegen Voranmeldung
jederzeit möglich.
Tel.: 0650/680 39 01, Kontakt und Infos:
www.Liechtenstein-Burg.at

© Oliver Bolch

A...kademie der bildenden Künste Wien
Kunstsammlungen

Die Sammlung betrachten ab März 2023

Akademie der bildenden Künste Wien
Gemäldegalerie
Schillerplatz 3, 1010 Wien
Öffnungszeiten: Täglich außer Montag, 10 – 18 Uhr
www.kunstsammlungenakademie.at

Michiel van Mierevelt, *Bildnis Eva Briell-Bouyaert*, 1627
© Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien

Abdallah Fatima A,D,(E)
0699/1113 4636
fatimavienna@outlook.com

Abraham Marcelo D,E,Hb,Sp
0699/1808 4070, 01/913 6570
marceloabraham@gmx.at
www.guide-wien.at

Aksenova Olga D,R,(E)
0676/780 9395
olga.aksenova.austria@gmail.com
www.4gida.com

Altan-Huber Güzide Selin, Mag. D,Tr,(E)
0699/1227 8570
selin.altan@gmail.com

Altenburg Eugenie D,E,(F)
0699/1073 9869, 01/712 1827
eugeniealtenburg@hotmail.com

Andessner Bibiane, MA D,F,(E)
0650/312 3373
ba@yourpersonalguide.at
www.yourpersonalguide.at

Andrievski Margarita Hb,R,(Uk)
0664/443 4137, 01/984 5507
margarita.wien60@gmail.com
www.gidmargarita.com

Atanassova Mata, Mag. Bg,R,(F,Mz)
0676/618 2081, 01/815 8042
matawien@hotmail.com

Auinger Wolfgang D,E,(F,Sp)
0664/103 7276
wolfgang.auinger@reisegourmet.at
www.reisegourmet.at

Aumayr Beatrice D,E,Sk
0676/501 3788
beatriceaumayr@yahoo.com

Autengruber Martina, Mag. D,E
0650/803 3042
autengruber.office@a1.net
www.autengroup.com

Babak Andrea D,Schw,(Dn,E,Nor)
0664/542 0365
andrea.babak@me.com

Babinek Ulrike, Mag. D,F,Sp,(E,I)
0699/1332 8893, 01/256 5573
ulrikebabinek@icloud.com

Bacher Georg, Dr. D,E,(I)
0699/1724 4705
georg@ilove-vienna.com
ilove-vienna.com

Bacher Petra Miriam D,E,(I)
0664/210 5943
petra.bacher1@chello.at

Bachinger Thomas D,E
0660/367 3136
office@by-tom.com

Bagus Ingrid Andrea D,E
0664/456 1248
bagus@wien-original.at
www.wien-original.at

Bahr Margarete, Mag. D,E,Poln
0699/1713 6719
margarete.bahr@chello.at

Bakhat Somaya, BA D,E,F
0699/1528 8369
bakhat_guide@gmx.at
www.discover-vienna.at

Banakas Anne-Sophie D,F,(E)
0677/1861 5536
anne-sophiebanakas@orange.fr

Bartek-Rhomberg Adrienn, Mag. D,U,E
0650/826 6965
bartek-rhomberg@chello.at
www.experience-vienna.at

Barth Alexandra D,E
0650/241 8949
info@alexandrabarth.at
www.alexandrabarth.at

Batlle i Enrich Carles, Mag. D,Kat,Sp
0699/1066 8664
carles.batlle@gmx.at

Bauch Ilse D,E,I
0664/350 1055
ilse.bauch@gmail.com

Bauer Christa D,E
0664/583 9466
office@touristguides-austria.at
www.touristguides-austria.at

Bauer Renate D,Gr,(E)
0699/1942 1121
renate.bauer@viennaforyou.com
www.viennaforyou.com

Baxant Eva-Marianna D,Tsch
0676/370 6135
eva.baxant@gmx.at

Behling Claudia-Maria D,E
0660/871 1356
info@stadtexpedition.at

Beranek Elisabeth D,E
0664/138 2577
elisabeth.beranek@aon.at
www.touristguide.wien

Berlinski Ewa D,Poln
0699/1947 1323
ewa.berlinski@chello.at

Bieber Andreas D,E
0664/253 2259
andreas.bieber@bmi.gv.at
www.austrian-guide-andreas-bieber.at

Billand Helena D,Sk,(Port,R,Sp)
0676/639 9475, 01/718 1773
billand@utanet.at

Binder Brigitte, Mag. D,E,F,(I)
0699/1081 6102, 01/320 3295
binderbrigitte@aon.at

Biricz Hannelore, Mag. D,E,F,I,Sp
0699/1301 5403, 01545 8198
hannelorebiricz@gmail.com

Bitai Catherine D,F,(E,I)
0650/345 2345
cbitai@utanet.at

Blum (ehemals Fukerieder) Sandra D,Sp,(E,F,I,J)
0699/1099 0397
sandra@tourguideaustria.com
www.safu.at

Bobek Jadranka D,Kr,Sb
0676/474 7989
jadranka.bobek@icloud.com

Bocan Petronela D,SK,(Tsch)
0650/300 6024
bocan@wienwien.eu
www.wienwien.eu

Bohnert Mechthild D,E
0681/8147 2997
gartentouren.wien@gmail.com
www.green-vienna.com

Borszki Katalin D,U
01/489 9674
hallo-wien@chello.at
www.wienerstadtfuehrungen.at

Bouchité Emmanuelle F,Sp,(E)
0664/657 6576
emmanuelle@aon.at

Bradley Martin Guy D,E
0664/216 2975, 01/597 1826
martin@anenglishguideinvienna.com
www.anenglishguideinvienna.com

Bramberger Andrea, Mag. D,F,(E)
0699/1444 2244
andrea.bramberger@chello.at

Brandstätter Gerd D,E
0660/320 0122
info@vienna-now.at
www.vienna-now.at

Brauner Alexa, Mag. D,I,(E)
0664/340 3744
guide@alexabrauner.at
www.alexabrauner.at

Breitenecker Nina D,E
0699/1945 6618
nina.breitenecker@chello.at
www.austria-city-guide.com

Brunner Andreas D,E
0699/1966 9688
andreas.brunner@qwien.at
www.qwien.at/guide/

Budil Andrea D,U,(E,I)
0664/7346 4545, 01/333 5529
budilandrea@gmail.com

Burger Kristina D,E
0664/404 6519
kburger@aon.at
www.wienerwelten.at

Burgstaller Davy-Nathan D,E,(F)
0660/728 0624
davynathan.b@gmail.com

Burian Andrea D,E
0676/528 5212
andrea.burian66@gmail.com

Buzzi Gerlinde D,(E,F)
0664/445 3346, 01/330 2495
g.buzzi@aon.at

Cabral-Neubauer Suzete D,Port,(E,Sp)
0699/1952 0915
guide.suzete@outlook.com

Canpolat Haldun D,Tr
0660/444 8088
office@aroopa.guide
www.aroopa.guide

Carvalho de Silvia, Mag. D,R,(E,Port,Tr)
0664/203 3202, 02216/2676
silvia@viennatours.wien

Cavallar Angelika D,E,(F)
0699/1201 3861
acavallar@yahoo.de

Cerny Jan D,E
0677/6432 0089
jan.cerny@chello.at

Chatzioannidis Nikolaos, Mag. D,E
0664/826 9173
nikolaos.chatzioannidis@chello.at

Chen Kun D,Ch
0699/1968 8837
chenkun.vienna@gmail.com

Chiu Chen-Chu (Vivien) Ch
0664/423 5698
vivien.chiu@aon.at

Chmel Helga D,E
01/505 9269
helga.chmel@stadtfuehrungen.at
www.stadtfuehrungen.at

Choc Petra, Mag. MSc D,E,(F,Sp)
0676/381 6103
petra.choc@jergitsch.at

Ciesla Wiebke D,E
0664/7332 3632, 02252/254 299
wiebke.ciesla@aon.at

Cizek Wanda, BAD,Poln,(E,Nor,Schw)
0676/478 8797
wanda.cizek@hotmail.com

Clam-Martinic Felix D,E
0664/453 5008
felixclam@hotmail.com

Colella Christine D,E,I
0660/640 3474, 01/523 6468
c.colella@gmx.at
www.wienguide.info

Costa Anne-Isabelle F,(E,Port)
0650/330 0041
a.isabelle.costa@aon.at

Coudenhove-Kalergi Clemens D,E
0699/1945 1847
clemens@coudenhove.at

Crisafulli Christina D,(E,F,I,Sp,Port,Sp)
0699/1799 1103, 01/408 6759
christina.crisafulli@touristguide-vienna.at

Danielis Heide D,E,F,I
0699/1164 3823
heide_danielis@hotmail.com

Danninger Thomas D,E,(F)
0676/305 5439, 01/689 2316
thomas.touristguide@gmail.com

de Moraes Ramos de Oliveira Luis Fernando D,Port,(E,Sp)
0676/944 0674
info@turismoemviena.com.br

Dengler-Mahe Evelyne D,F,(E,I)
0680/245 3953
evelyne.dengler-mahe@netventure.at

Dertnig Dagmar D,E
0699/1074 1121
vienna4you@hotmail.com

Dinhobl Alexander D,E,(Sp)
0699/1111 1118
alexander@dinhobl.eu

Dirnhofer Miranda, Mag. D,E
0664/117 6451
miranda@dirnhofer.priv.at

Duca-Korp Angeles D,Sp,(I)
0664/326 4460
angeles.duca-korp@chello.at

Dumitrasco Tatiana D,R
0676/434 9112
tdumitrasco@yahoo.com
venskiekanikuly.at

Dworzak Agnès F
0664/450 6459, 01/406 8841
agnesdworzak@gmx.at

Dzhurinskaya Lyubov D,R
0699/1246 8144
lyubov.dzhurinskaya@gmail.com
www.austriayourguide.tours

Ebner Katharina, Mag. D,E,(I,Nl)
0660/470 8016
office@travelcuratorvienna.com
www.travelcuratorvienna.com

Ebner-Stellae Ulrike D,E,I
0664/326 0015, 01/214 6161
u.ebner@gmx.at

Eger-Ulm Karin Christine D,Nl,(E)
0664/7378 4414
eger.ulm@gmail.com

Ehrlich Anna, DDr. D,I
0676/922 7773
office@wienfuehrung.at
www.wienfuehrung.com

Eichhorn Robert D,E
0660/602 8308
eichhornrob@gmail.com

Eichhorn-Thanhoffer Karin, Dr. D,F,(E)
0676/627 8420
karin.eichhorn@ett.at

Eichwalder Astrid, Mag. D,E,(R)
0699/1852 2106, 01/952 2106
astrid.eichwalder@chello.at

Eidinger Hildegard D,E,I,(F)
0664/333 8516, 01/688 2652
austriaguide.h@gmail.com
www.topguide.co.at

Eipeldauer Beatrice D,E
01/368 2100
b.eipeldauer@gewinn.com

El Goukhi Sayed, Mag. A,D,(E)
0676/ 879 612 933
sayed.elgoukhi@gmail.com

Emberger Christine D,E
0676/357 1974, 02732/22 312
christine.emberger@arr.at
www.christine-emberger.at

Engelmann Regina D,F,(E)
0660/543 1505
regina.engelmann@aon.at

Euticchio Verena D,I,(E)
0699/1714 0843
verena@viennacityguide.at
www.viennacityguide.at

Evers Rudolf D,Nl,(E,F,I)
0699/1007 9595
rudolfevers50@gmail.com

Faria Frederico, Mag. D,E,F,I,Port,Sp
0650/869 0765
fredericofaria74@gmail.com

Fedorczuk Adelheid D,(E,F)
0664/325 2631, 02262/63 360
heidi.fedorczuk@gmail.com

Feiherr von Ketteler Christopher D,E
0664/194 7370
cicoketteler@gmx.de

Stand: Februar 2023

Felkel Peter D,E
0699/1134 9062
peter.felkel2345@gmail.com

Ferrandina Achim D,I,(E)
0676/440 8226
achim.ferrandina@achim-ferrandina.guide

Ferrara Francesca D,I,(E,Sp)
0664/359 4203
ff.ferrara@gmx.at

Fiala Michaela, MMag. Dr. D,E
0677/6200 6224
michaela.fiala@gmx.at

Fida Friederike D,(E)
0664/226 4577, 02236/45 448
riki@austrian-guide.at
www.austrian-guide.at

Figueroa Pierangelo D,I,(E,F,Sp)
0660/749 3165
pierangelo@gmx.at

Fischer Michaela D,I,(E,Sp)
0660/489 7371
michaela.fischer.guide@gmx.at

Fleischacker Maria, Mag. D,R,(Bo,Kr)
0680/318 0640, 01/480 1440
maria.fleischacker@gmail.com

Flucher Irmi D,E,Sp,Port,(F,I)
0676/522 8838
irma.viennaguide@gmail.com
www.austriaguides.com/irmi

Fodor Judith D,I,(E,F)
0664/8846 0155
j.fodor@chello.at

Fohringer Hedy, Mag. Dr. D,F,(E)
0699/1822 9048, 02772/539 5012
hedi.fohringer@gmx.at

Fokkelman Mónica, Mag. D,Sp,(F,Port)
0676/396 6107
monica.fokkelman@chello.at
www.guiaenviena.com

Frantal Gertrude D,E,(Sp)
0664/929 9484, 01/974 2223
gertrude@my-vienna-tours.at
www.my-vienna-tours.at

Freches Dominique D,F,(E)
0699/1303 5309
dominique.freches@gmail.com

Freissler Michaela D,I
0676/511 1911, 02236/46 660
michaela.freissler@a1.net

Frohn Angela D,E,(F,I)
0699/1911 3114, 01/484 0771
angela.frohn@a1.net

Fujii Joanna Junko J,(E)
0676/642 6417, 01/597 4975
junko.fujii@chello.at

Fullerney Romana, Mag. D,Sp,(E,Port)
0664/272 0573
rfullerney@hotmail.com

Fülöp Helga, Mag. D,F,(E)
0699/1075 4894, 01/494 7848
office@vienna-for-you.at
www.vienna-for-you.at

Fürnsinn Beate D,E
0699/1946 1426, 01/922 0768
beate.fuernsinn@vienna-guide.com

Gan Wei-Ler Ch,D,(E)
0699/1991 3300
weiler.gan@me.com

Gantner Doris, BA MA D,E
0676/383 7564
doris.gantner@dg-tours.at

Geiger Annemarie D,Sp,(E)
0676/538 4028
annemarie.geiger@gmx.at
www.anne-guides.at

Gerhardus Peter D,E
0676/366 2411
guide@gerhardus.at
www.gerhardus.at

Gerstbauer Christa D,(E)
0664/213 0021, 01/581 2312
christa.gerstbauer@gmx.at

Geweßler Kathrin D,I,(E)
0676/372 5295
kathringewessler@yahoo.com

Gilhofer Sonja D,(E)
0664/201 3255
gilhofer@guide4you.biz

Girardi-Quintus Elisabeth D,U
0676/751 7671, 01/470 4570
elisabeth.girardi@aon.at

Glanzner Emilie D,(E,F)
0699/1135 9289
e.glanzner@gmx.at

Göbert Birgitta, Mag. D,E
0664/272 6942, 02233/57 876
birgitta.goebert@aon.at

Gottsmann Andreas, Dr. D,I
0699/1256 8572
Andreas.Gottsmann@oeaw.ac.at

Govrik Gabriella, M.Sc. D,U,(E,I)
0676/394 0634
gabriella.govrik@aon.at
www.c-vienna.at

Grabmayr Patricia D,F,(E,I)
0664/321 9828
p.grabmayr@gmail.com

Grabner Sylvia, Dr. D,E
0664/515 4190
grabnersy@gmail.com

Graf Beate Michaela, Mag. D,I
0676/525 9391
info@viennaguide.at
www.viennaguide.at

Grausam Christian D,E
0699/1818 0005
cgrausam@gmx.at

Gregor-Rogler Jana, Ing. D,Sk,(Tsch)
0676/971 3113
Jana.Gregor-Rogler@outlook.com

Grill Claudia, Mag. D,I,(E)
0664/223 1766
info@vienna-citytours.at
www.vienna-citytours.at

Grivas Christine, Mag. D,F,(E)
0699/1356 3530
christine.grivas@gmx.at

Groh Alexander D,Schw,(Nl)
0699/1223 9013
groh@groh.guide
https://groh.guide

Habinger Peter D,E
0699/1969 7901
info@stadtforscher.net
www.stadtforscher.net

Hagiwara-Seeber Kimiko, Mag. D,J
0664/162 8447
kimikohagiwara@chello.at

Hahnkamper Ulrich, Mag. D,E,Sp
01/236 1005
office@vienna-alacarte.com
www.vienna-alacarte.com

Halper Hannelore D,Nl
01/865 5605

Halter Ingeborg, Mag. D
0676/301 3233, 01/280 1278
inge.halter.guide@aon.at

Handlir Linde D,(E)
0664/300 8773
lindehandlir@aon.at

Hannak Christian, Mag. D,E,(Sp)
0664/212 3943
chris.theguide@chello.at

Hartig-Girardoni Lydia D,I,(E)
0664/177 4676, 01/218 5080
lydia.hartig@gmail.com

Hartl Manfred D,E
0664/ 7390 5523
manfredhartl@gmx.at

Hartmann Marilen D,E
0664/448 8010
marilen.hartmann@gmx.at

Haruta - Högner Sachiko D,J
0699/1581 2585
sachiko.haruta@chello.at

Hasenclever Lena Sara D,E,I
0676/923 5586
lenasara.hasenclever@gmail.com

Hasenhütl Marianne D,E
0650/863 3833, 02230/3145
marianne.hh@gmx.at

Hasenzagl Annu D,E
0676/718 8144
annu.hasenzagl@live.at

Hauer Ina, Mag. BA D,E
0660/167 0900
ina@lilatillatours.at
www.lilatillatours.at

Hauleitner Monika, Mag. D,F,(Sp)
0699/1703 8100
office@kremskultur.at
www.kremskultur.at

Haviar Thomas, Mag. D,E
0699/1033 9772
haviar@gmx.at

Hawelka Herta D,Port,(E,Sp)
0699/1050 1370, 01/513 7784
herta@hertahawelka.at

Heim Maximilian D,E
0650/920 1933
mgheim@icloud.com

Heinz Karl, Dr. D,U,(E)
0664/486 6795, 02216/2676
office@kheinz.at

Heinzle (vormals Hartleb) Rita D,E
0664/545 0727
rita.heinzle@gmx.at

Hellmann Gabriele D,F,(E,I,Sp)
0699/1711 3958
office@guideandmore.at

Hembach Alexander D,E
0676/724 7697
alexviennaguide@yahoo.com

Henfling Tatjana, Mag. D,(E)
0650/332 0664
tatjana.henfling@gmx.at
www.guides4you.at

Herbst Sigrid, Dkfm. D,E,Sp
0664/431 0519, 01/894 5142
dkfm.sigrid.herbst@gmail.com

Herrmann Susanne D,F,(E)
0699/1245 0343
susanne.herrmann@gmx.at

Heuberger-Dornauer Yvonne D,E
0664/412 6911
yvonne.heuberger@aon.at
www.fuehrungenwien.at
www.touringvienna.at

Heuritsch Peter D,E
0664/452 4923
ph@privateguide.at
www.privateguide.at

Hieke-Kindlinger Paul D,E
0680/209 3431
paul.hieke@outlook.at

Hiller Birgit-Petra, Mag. D,(F)
0664/308 2332
b.hiller@a1.net

Hink Matthias D,E
0699/1966 3033
matthias.hink@gmail.com

Hlawaty Kristina D,E
0676/514 2337
kristina.hlawaty@gmx.at
www.zeitinwien.at

Hochgatterer Stefan D,E
0664/7362 1995
stefanhochgatterer@gmx.at

Hofbauer Renate, Mag. Dr. D,E,F,Sp,(I,Nl)
0664/212 6525
r.hofbauer@gmx.at
www.viennatourguide.at

Höfer Tatiana D,R,(E)
0660/652 7733
tatiana@hoef.at

Horak Wolfgang D,E
06991/181 0626
office@werbung-co.at
www.guides4you.at

Hsu Chieh-Ying (Jeannie) D,Ch,(E)
0664/301 9526, 01/503 4907
jeannie.hsu60@gmail.com

Hu Xiaoyan, DI Ch,D
0677/6126 3706
xiaoyan.hu@live.at

Huber-Auque Anne-Marie D,F,Sp,(E)
0664/184 0772, 01/513 3056
annemariehuber@aon.at

Hübner Sabine D,E
0664/620 3317
sabine@wientogo.at
www.wientogo.at

Hudolin Andrea-Elisabeth, Mag. D,(E,F,I)
0699/1022 4804
andrea.hudolin@a1.net

Husa G. Maria, Mag. D,Poln,(E)
0664/630 3904
maria.husa@chello.at
www.przewodnicy-po-austrii.pl

Husa Lukas, Dr. MA D,E
0650/244 2331
lukas.husa@chello.at

Iljić Marko, Mag. D,Kr,(Bo,E,Sb)
0699/1053 3011
office@iljic.wien
www.iljic.wien

Iontcheva Marie-Sophie, Mag. Bg,D,(E,I)
0664/8887 2493
office@wienfuehrung.at
www.wienfuehrung.at

Ipp Tsuneko D,J
0676/544 3907, 02236/378 811
ipp@kabsi.at
www.longstayaustria.at

Iro Lis D,Dn,(E,Nor)
0699/1154 7917, 01/317 6211
guide@lisiro.at
www.lisiro.at

Ispas Diana D,Rum,(E)
0699/1913 2927
office@austrian-tourist-guide.at
www.austrian-tourist-guide.at

Jantsch Veronika, Mag. D,I,(E)
0699/1906 9496
veronika.jantsch@gmx.at

Jodlbauer Wolfgang-Lothar D,E
0699/1923 9112, 01/923 9111
meetvienna@gmx.at
www.wienerwelten.at

Jonasch-Preyer Elisabeth, Mag. D,E,(Poln)
0699/1179 9323
elisabeth.jonasch@gmx.at

Jonke-Hrdlicka Romana D,E,F,I
0664/201 7765, 01/320 7543
romana.jonke@aon.at

Junghans Tina D,E
0676/314 8770
junghans.tina@gmail.com

Junker Gabriele D,E,F,R,(I)
0664/301 5778
junker.gaby@gmail.com

Juraschek Walter D,E
0699/1925 1524
walter.juraschek@chello.at
www.my-vienna-guides.at

Kahl Carola D,E
0664/371 2024, 02231/61 282
carola.kahl@outlook.com

Kahr Yukiko D,J
0699/1258 3276
ykkwien@gmail.com

Kaindl Susanne D,E
0676/554 4455
susanne.kaindl@utanet.at

Kalab Renate D,E,(F)
0699/1958 3272, 01/958 3272
renate.kalab@chello.at

Kamenicky Sarah D,E
0699/1235 4421
sarah.kamenicky@kapix.at

Kant Karen D,Nl,(E,Gr)
0676/653 4977
karenkanten@gmail.com

Kauer Maximilian, Dr. D,E
0660/417 9053
max.kauer@gmx.at

Kaya Margit D,E,(Nl)
0699/1212 6313
margit.kaya@web.de

Kenscha-Mautner Brigitte D,E
0680/122 9787
brigitte.kenscha.mautner@gmail.com

Kepinski Jan D,E,(F,Nor,Poln,Schw)
0676/696 2563
jan.k.kep@gmail.com

Killian Edith D,F,(E)
0676/304 4727
killianguide@gmx.at

Kim Ok In D,Kor
0664/381 8463, 01/925 4809
okin.kim@chello.at

Kindl Patrizia D,E
0699/1924 7154
patrizia@wienfuehrung.at

Kleesadl Gabriela D,E,(F,Thai)
0676/933 1180, 02249/4988
kleesadl.gabriela@aon.at

Klein Cristina-Estera, Mag. D,Sp,(E)
0660/676 7451
guide@cristina-estera.at
www.cristina-estera.at

Kleisinger Birgitta D,Schw,(Dn,Nor)
0664/500 3245
birgitta.kleisinger@aon.at

Klement Rita, Mag. D,E
0676/700 7309
office@vienna-city-guide.at
www.vienna-city-guide.at

Klima Brigitte D,F,(E)
0676/500 1365
brigitte.v.klima@gmail.com

Klusacek-Schubert Petra D,E
0664/513 9612
petra@schubert.wien

Koark Lisa-Maria, BA D,E
0699/1946 2499
lisa.koark@web.de

Koch Susanne D,E,(F)
0676/403 0115
s.koch.guide@gmail.com
www.ct-guideinvienna.com

Koder Ana D,Sp,(E,Port)
0664/300 5375
contact@anakoder.com
www.toursviena.at

Kohl Brigitte D,E
0699/1084 3187
brigitte.kohl@live.at

Koller Judith D,Gr,(E)
0660/454 3103
brillaki1@live.at

Köllner Walli, Ing. D,E
0664/542 4050, 01/405 2418
V.Koellner@a1.net

Konecny Felicitas D,I,(E)
0699/1013 0425
felicitas.konecny@gmx.at

König Margot D,E,(F,I)
0664/411 4611
margot@koenig-vienna.at
www.mm-viennaguides.com

Konrad Herbert Ludwig D,E
0699/1405 2922, 01/581 8640
herbert.konrad@kunstkultur.com
www.kunstkultur.com

Kopez Silvia, Mag. D,E
0676/661 1035
silvia.kopez@yahoo.com

Korber Monika, Mag. Dr. D,E,F,I
0699/1711 3377
monika.korber@chello.at

Korber Nora, MSc D,E,I
0660/558 8688
nora.korber@libero.it

Körner Maria-Theresia, Mag. D,E,R
0664/441 9941
mkoerner@chello.at

Krammer-Hirsch Friederike, MMag. D,E,F,(Sp)
0664/486 5787, 01/405 3968
Krammer.hirsch@gmx.at

Krapfenbauer-Horsky Bibiane-Stéphanie D,F
0664/224 0840
bibiane@krapfenbauer.eu
www.krapfenbauer.eu

Krassnitzer Amela, Mag. Bo,D,(E,F,I,Kr,Sb)
0660/643 1007
amela.krassnitzer@vienna-guide.co.at

Krauchenberg Arja, BA MA D,F,(E,I,Sp)
0650/700 4448
arjakrauchenberg@hotmail.com

Kraus Friederike, MMag. D,E
0699/1326 9268
friederike.kraus@gmx.at
www.wien-stadtfuehrung.info

Krebs Lydia D,I
0650/223 0959
lydia.krebs@aon.at

Kreiter Margit D,F,(E)
0676/592 5919
kreiter54@gmail.com

Krizenecky Suzanne, Mag. D,F,(E,I,Tsch)
0660/670 7097
sk@kulturama.net
www.kulturama.net

Kronberger Angelika, Mag. D,E,(I)
0681/1047 4865
kronberger.vienna@gmail.com

Krzempek Niespialowski Malgorzata, Mag. D,Poln
0676/529 1687, 01/526 0138
krzenies@gmx.at

Kubo-Kunesch Sachiko D,J,(E)
0664/506 1955
kubo@dec-arts-consult.com

Kühbacher Norbert D,I,(E)
0699/1129 7995
norbert@vienna-artguide.at
www.vienna-artguide.at

Kuhn Anita D,E
0677/6292 2966
anita@follow-me-to.at
https://follow-me-to.at

Kukol Karin D,E
0660/400 2204
karinkukol@icloud.com

Kürn Karl D,E
0680/152 6913
k.kuern@chello.at

Kuterdem Tolga D,Tr,(E)
0699/1720 9950
tolga.kuterdem@outlook.com

Kutil Ilse, Mag. D,E
0676/690 2633
office@ilse-kutil.at

Lahr Marco D,Sp,(F,E)
0699/1924 3027, 01/924 3027
marco.lahr@chello.at

Lai Su-Lin D,Ch
0676/419 0030
laiviolin75@gmail.com

Laiminger Leo, Mag. D,E,(F,R)
0676/796 3015
leo.laiminger@gmx.net

Lang Bettina, Mag. D,E
0699/1941 9541
bettina.lang17@gmail.com
www.bettinalang.at

Larrede Matias F,Sp,(E)
0650/890 0907
m.larrede.guide@gmail.com

Laschitz Hans Stefan D
01/263 1161
h.laschitz@gmx.at

Lee-Wolfsberger Jin-Hee D,Kor,(E)
0664/548 1822
jhlee.3970@gmail.com

Leisser Gerda D,E,(I)
0650/551 0698, 02282/80 117
gleisser@aon.at

Lenes Tamara D,Sp,(E)
0676/600 1154
tamara.lenes@gmail.com

Lenz Alf-Peter D,(E,F,Port,Schw,Sp)
0676/382 9066
alfpeterlenz3@gmail.com

Lenz Edeltraud D,Port,(E,F,Schw,Sp)
0676/384 9848
edeltraudaustriaguide@aon.at

Leydolt Nini, Mag. D,E,(F)
0699/8131 3024
maniwien@gmail.com

Lindinger Brigitte, Mag. D,F
0664/275 6352, 01/317 7159
brigitte.lindinger@gmx.net

Lintl Alexander, Mag. Art. D,E
0664/402 4355
office@alexanderlintl.com

Lischka Helmut, Mag. D,E
0664/610 1070
helmut.lischka@outlook.com

Litschel Birgit, Mag. D,Sp,(E,F)
0699/1084 3334
birgit.litschel@gmx.at
www.guided-tours.wien

Liu Wei, Mag. Ch,D,(E)
0676/756 8435
eanliuwei@yahoo.com

Loidolt Malgorzata D,Poln,(Uk)
0676/ 597 3632
loidolt.margarete.at@gmail.com

Lukele Lucia D,E
0664/8862 0639
lucy.lukele@aon.at

Luksch Claudia D,E
0699/1946 0916
claudia.luksch@chello.at

Lulić Mario D,Kr,(E,Nor)
0699/1202 2939
guide.office@lulic.wien
www.lulic.wien/

Lutz Linde D,(E,F)
0699/1918 7893, 01/720 7947
linde.lutz@chello.at

Machatschek Irena Bg,D,(E,R)
0699/1008 9960
irena.machatschek@gmail.com

Mader Daranee Thai,(E)
0699/1203 0024, 01/924 2627
daranee_mader@hotmail.com

Madl Cornelia D,E
0699/1133 0422
cornelia.madl@gmx.at
www.wienfuehrungen.at

Mager Veronika D,E
0664/920 0090
veronika.mager@aon.at

Maierhofer Susanne D,(I,R,U)
0664/201 7106
susanne.maierhoferguide@gmx.at
www.viennaguide.co.at

Mandl Kathrin D,E
0660/177 5993
kathi.mandl@gmail.com

Manson Lindsay Jane D,E
0681/8168 3723
linzimanson@gmail.com

Marmo Raffaele D,I,(E)
0660/445 9210
td.raffaele.marmo@outlook.com

Marterbauer Andrea D,I,(E,F)
0676/365 2872, 01/607 8399
marterbauer@aon.at

Martin Mara, Komm.Rat D,E,U
0664/308 3839
imara.martin@icloud.com

Maschke-Goldmann Andrea, Mag. D,Sp,(E)
0664/110 6133
andrea@verviena.at

Massenbauer Sigrid, Mag. D,E
0664/160 9214, 01/317 8870
Sigrid.Massenbauer@Massenbauer.at

Maurer Manuela D,I,(E)
0676/922 3599
italiana63@hotmail.com
www.austriaguides.com

Maurer Susanne D,Sp,(E)
0676/ 934 5669
susanne@austriaguides.com
www.austriaguides.com/susanne

Mayer Benjamin D,E,(F)
0676/692 2612
office@viennayourway.com
www.viennayourway.at

Mayer-Sebestyén Piroska D,Sp,(E,U)
0676/516 2894
piroska.mayer@chello.at

Mayerweg Marina, Dr. D,(E,F,R)
0699/1048 4936
dr.mayerweg@live.at

Mazarov Anatol D,R,Usb
0676/454 3033
anatol_mazarov@hotmail.com

Mentil Dolores, Mag. D,E
0664/247 1777
office@dolores.at

Minnich Uta D,F,(E)
0664/271 9565, 01/876 8854
uta.minnich@gmail.com

Mochar Verena D,E
0699/1247 0457
verena@mochar.at

Mölk Katharina D,I,(E)
0677/6172 7997
katharinamoelk@gmail.com

Montiel de Muhm Sonia D,Sp,(Port)
0669/1925 1712
sonia.muhm@chello.at
www.privatimtours.com

Montoya Lisa D,E
0676/770 6928
lisamariamontoya@gmail.com
www.austriatoursandtravel.com

Morvillo Gennaro D,I,(E)
0699/1818 6171
gmorvillo@hotmail.com

Mougey Philipp D,F,(E,Tsch)
0664/355 6127
philipp.mougey@gmail.com

Mueller Alan, MBA D,E
0699/1407 6141
alan.mueller@chello.at

Müller Michael, Dr. D,E,(F)
0699/1308 6645
mueller.chirurg@chello.at

Münster Irmgard D,(E,F,I)
01/370 8404

Mustapic jun. Maria, BA D,E,(Poln)
0699/1026 9215
mariamustapic@gmx.at

Mutschlechner Martin D,E
0699/1083 7334, 01/923 4248
martin.mutschlechner@chello.at

Naderer Christl, Dkfm. D,E
0664/338 4196, 01/877 2425
christl.naderer@gmx.at

Nedoschill Rainer D,E
0676/958 0332
rainer.nedoschill@guide-vienna.com
www.guide-vienna.com

Neubacher Eleonore D,E,Sp
0664/281 9118, 01/369 6401
vienna-tours-leonor@aon.at

Novak Jascha D,E
0699/1262 0817
Jascha@nefas.at

Stand: Februar 2023

Novik Natallia D,R,(Wru)
0664/837 7566
natalia.novik@gmail.com

Oberhummer-Rambossek Silvia, Dr. D,F,(Sp)
0650/641 7392
silvia.oberhummer@hotmail.com

Obermayer Romana D,E
0699/1136 7226, 01/914 9921
romana.obermayer@h-47.net

Ortner Renate D
0699/1219 2776
RenateOrtner@hotmail.com

Otto Michael D,E
0699/1033 4728
michaelotto@gmx.at

Papatheophilou Theophilos D,Gr
0699/1013 7376, 01/602 2018
theophil@ccc.at
www.theophilos.at

Papp Elke D,E,(F,Sp)
0664/177 3185
pappelke@yahoo.de

Parak Josef D
0664/595 7813, 01/982 9105
josefparak@aon.at

Pasetti Marius, Mag. D,E
0664/154 1034, 01/416 7924
pasetti@gmx.at

Pavlovska-Jilch Julia D,R,(E)
0676/645 8787
j_pavlovska@yahoo.com

Pérez de la Maza Francisco Javier D,Sp,(E)
0650/863 1823
tuguiaenviena@gmail.com

Pernul-Oswald Elisabeth, BA Mag. D,R,(I)
0699/1320 1121, 01/876 0347
oswald-pernul@aon.at

Peschek Martina, Mag. D,E
0699/1077 6461
peschekmartina@yahoo.com

Peters Mariken D,Nl
0664/221 3727, 01/212 4815
mariken_peters@aon.at

Peyrl Klaus, Ing. D,E,Sp,(Port,R)
0676/534 9256, 01/512 1215
klaus.peyrl@chello.at

Peyrl Marie Carmen D,Sp,E,Port,(F)
0664/301 7035, 01/512 1215
carmen.peyrl@chello.at

Pfitzner Thomas D,E
0664/848 2937
thomas.pfitzner@bmf.gv.at

Pichler Annelie, Mag. D,E,(F)
0699/1086 2347
pichler@realfab.net
www.realfab.net

Pickman Maria D,R,(Hb,I)
0676/511 2060
office@wien-tour.at

Piffl Renate D,E,(F)
0699/1909 0842, 01/533 8111
piffl.renate@aon.at

Pilz Iris, Mag. MA D,E,(F)
0664/7371 5006, 01/310 9078
iris.pilz@aon.at
www.original-iris.com

Pinon Anne-Laure D,F,(E)
0699/1812 9770
annelaurezeller@icloud.com

Piperova Diana Bg,D,(R)
0650/531 1792
diana.piperova@gmx.net
www.vienna-with-guide.com

Pirker Alexander D,E,(F)
0650/967 6789
saschapirker@hotmail.com

Ploder Eva-Maria D,E
0664/402 2631, 01/689 2316
eva.austriaguide@gmail.com

Polianskaja Oksana, Mag. D,R,(E)
0650/662 6180
office@friendsinvienna.com
www.friendsinvienna.com

Pongratz-Lippitt Marco, Dr. D,F,(E)
0680/111 9032
office@imperialguidevienna.at
www.imperialguidevienna.at

Popescu Michael, Dipl.Ing. D,Rum
0664/545 0441
viena@pop.ms

Popov Rossitza, Dipl.Ing. Dr. Bg,D,(R,Sk)
0676/527 7091
rossitza.popov@gmx.at

Possnitz Marlene, Mag. D,E,(Nor)
0664/304 2247
m.possnitz@gmail.com

Postolovski Mirko D,Mz,(Bo,E,Kr,Sb)
0660/321 8801
contact@postolovski.at

Prade Clara Ines D,Sp
0664/357 4098
clara@prade.guide

Pranter Evelyne D,F,(E)
0676/432 3715
evelyne.pranter@gmx.at

Przybylowicz Urszula Jadwiga, Mag. D,Poln
0676/638 5134
ursula.przybylowicz@chello.at

Pürkher A. Claudia D,E
0676/750 7711
claudia.puerkher@aon.at

Raab Birgit D,E
0664/226 3301
raab.birgit@gmx.net

Raab Galina D,R
0699/1135 8675, 01/786 4328
raab.g@aon.at
www.galinaguide.com

Radunsky Andrea, Dipl.Ökon. D,U,(E)
0699/1041 1732
andrea.radunsky@gmx.at

Radžiūnaitė Daiva, Mag. D,Lit
0676/551 6842
daiva.radziunaite@gmail.com
www.austriagidas.at

Rahbar-Schümatschek M. Alexandra, Mag. MA D,E
0664/234 7913
MARS@triloca.at
www.triloca.at

Rajala Virve, Mag. D,Fn
0676/956 2638, 01/774 0353
virve.rajala@aon.at

Rathauscher Doris D,(F,I)
0699/1733 8040, 01/533 8040
doris.rathauscher@aon.at

Reidl Patrizia D,E
0676/776 6276
patrizia.reidl@gmx.at

Reinartz Stefanie D,E,(I)
0664/242 7216
stefanie.reinartz@gmx.at

Reisinger Ottilie Ursula D,E,(Sp)
0699/1145 2801
ottilie.reisinger@gmx.at

Reisinger Wolfgang D,E,(I)
0699/1902 3118
reiswolf13@hotmail.com

Reiter Susanne, Ing. D,E
0664/7387 5305, 0677/ 6121 2605
sue.reiter@aon.at

Renney Madeleine D,E
0676/584 8759, 01/368 8520
renney@aon.at

Rickermann de Bruszis Markus D,E,(Nl)
0664/225 7458
bruszis@gmx.at
www.mm-viennaguides.com

Riedler Maria-Andrea, Dr. D,E
0664/171 8000, 02266/632 59
riedler.andrea@gmail.com
www.stadtgefuehrt.at

Rieser Christa D,(E,I)
0664/202 8122, 01/969 1055
c.rieser@gmx.at

Röder Gabriele, Mag. D,E,(I)
0699/1925 3024
g.roeder@chello.at

Romero-Portela Manuel D,Sp,(I,Port)
0664/206 9360, 01/408 8295
manuel.romero@chello.at
www.j-strauss.com

Rosenberger Tanja D,E
0664/820 1981
TaRo@tanjarosenberger.at
www.tanjarosenberger.at

Rosmann Ayako D,J
0650/582 3964
ayako.rosmann@gmail.com

Rossi Alexander D,E
0664/7366 0329
alross@aon.at

Roth Brigitte, Dr. D,E,F,(I,Port,Sp)
0664/400 9960
b.roth@viennaguide.info
www.viennaguide.info

Roznovsky Gertrude D,E,(F)
0681/1064 6903
guide.gertie@gmx.at

Rudich Pablo, MA D,Sp,(E,F,I,Port)
0650/254 4436, 01/264 4081
pablo.rudich@chello.at

Salis Martin, MSc D,E
0681/8178 1590
office@martinsalis.com
www.martinsalis.com

Salnik Anna D,R
0699/1094 0829
anna.salnik@waytoaustria.at

Salzmann Gertraud D,E,(F,Sp)
0664/523 1460, 01/479 4681
salzmanng@aon.at

Santi-Pfann Walpurga, Dr. D,I
0699/1941 1103
walpurga.santi-pfann@chello.at

Sarria-Ortiz Fernanda D,Sp,(Port)
0699/1301 2202, 01/941 2474
fernanda.austriaguide@chello.at

Saudino Katharina, Mag. D,E,Tsch
0676/519 6069
k.saudino@aon.at

Sawerthal Ingrid, Mag. D,E,I
0664/410 7387, 01/216 7267
ingrid.sawerthal@chello.at

Schacherl Marina D,R,(E)
0699/1613 2030
ms-privateguide@gmx.at
www.marina-tourguide.at

Schäfer Sandra, Mag. D,E,(I)
0699/1166 5789
sandra.schaefer@kulturfuechsin.at
www.kulturfuechsin.at

Schak Ingrid, Dr. D,E,I
0699/1010 1012
ingrid@schak.at

Schärf Dace D,E,Lett,(R)
0699/1706 3593
dace@viennaprivateguide.com
www.viennaprivateguide.com

Schefts Michael D,E
0676/963 0233
kontakt@michaelschefts.com

Scherabon Giselheid D,(E)
0699/8880 3571, 01/804 8377
giselheid.scherabon@gmx.at

Scherhak Elisabeth, Dr. D,F,(E,I)
0664/260 7502
e.scherhak@gmx.at

Schertler Doris D,F
0699/1923 6309
doris.schertler@chello.at

Scheucher Gabriele D,E
0650/728 5388
gabriele.scheucher@outlook.at

Schleimer Andrea D,E
0676/490 7690
andrea.schleimer@chello.at

Schlesinger Gabriela, Mag. D,E
0660/486 8342
g.schlesinger@chello.at
www.yourviennaguide.net

Schmahel-Plasenzotti Martina, Mag. D,E,(I)
0664/241 4150
austriaguide.tina@schmahel.at
www.austriaguide-tina.at

Schmidt Gertraud D,E
0699/1063 2019
office@go-schmidt.at

Schmidt Klaus-Dieter, Dr. D,E
0676/951 9352, 01/479 5283
kd.schmidt@aon.at
www.viennaguides.at

Schmincke Annette, Ing. D,E
0664/382 3225
annette@zabl.at
www.tourguide-vienna.at

Schneider Alexandra D,E
0664/520 9189
sandi.schneider@gmx.net

Schober Ewald D,E
0676/356 1723
ewald.schober@gmail.com

Scholz Stefan D,E
0650/623 9274
office@stefanscholz.at

Schroder Elisabeth D,E,F,I,Sp
07672/21625
elisabeth.schroder@aon.at

Schroijen Cipar Helena Bo,D,Kr,Sb,(Nl)
0664/176 4454
helena.schroijen@aon.at

Schula Veronika, Mag. D,E
0664/316 6073
Veronika.Schula@gmx.at

Schupp Markus D,E
0677/6274 8857
markus.schupp@posteo.de

Schwammschneider Silvia D,(E,F,I,Port,Sp)
0650/223 0751
s.schwammschneider@aon.at

Schwarz Karl D,E
0660/253 2521
office@firstguide.at
www.firstguide.at

Schwarz Ursula D
0664/132 4206, 01/894 5363
schwarz.u@aon.at
www.kulturguide-wien.at

Seibel Anna Maria, Mag. D,F,(E)
0676/377 9649, 02239/3565
anna.seibel@gmx.at

Seidl Hilde D,(E,F)
0676/672 1587, 01/581 7865
hiseidl@drei.at

Shin Veronika Kyochun, Dr. D,Kor,(E)
0664/226 8704
veronikashin@hotmail.com
www.koreanguide.at

Shu Yin-Jsua (Angela) Ch,(E)
0664/502 0015
angela_shuy@yahoo.com

Siegl-Kastner Elizabeth D,E,(F)
0676/357 3812
esiegl@drei.at

Simandl Tasnarat D,Thai,(E,Lao)
0664/7332 0201, 02238/71 557
tasnarat.simandl@gmail.com

Slameczka Gerlinde D,E
0664/526 1476, 01/913 7132

Snehota Hildegard D,Nl,(E)
0699/1029 5076, 01/810 5152
hildegard.snehota@chello.at

Sonntag Renate D,F,(E,R)
0664/216 0404
renate.sonntag@hotmail.com

Spatzierer Gisela D,E
0664/911 6822, 02682/65006
office@burgenland-entdecken.at
www.burgenland-entdecken.at

Specht-Godai Barbara, Mag. D,F
0699/1983 3073
info@stadtfuehrung.wien
www.stadtfuehrung.wien

Stabel Christine, Mag. D
0699/1920 9481
office@stabel.at

Stallforth Elisabeth D,E
0699/1906 1008
stallforth@t-online.de

Stanek Seija D,Fn,(Dn,Nor,Schw)
0676/504 9295, 01/370 3228
seija.stanek@aon.at

Stangl Astrid D,E,Schw
0664/212 2267
astrid-stangl@gmx.at

Stefan Franz D,E
0650/461 2111
franzstefan1@gmail.com

Stehrer Christian D,I,(E)
0650/761 4538
christian_stehrer@yahoo.com

Steiner Elisabeth D,E
0699/1011 1020
elisabeth.steiner@vienna-guide.com

Steiner Irene, MMag. D,E,I
0676/330 9611
irene.steiner13@gmail.com

Steinmüller Ewald D,E,(Tr)
0699/1039 7310
ewald.steinmueller@gmail.com

Sterrer David D,E,(R)
0699/1068 7181
dav.sterrer@gmail.com

Stickler Margarete D,E
02236/46 117
margarete.stickler@kabsi.at

Stiehler-Chiose Sanda, Mag. D,F,Rum
0650/950 5717, 02243/28 880
sanda.stiehler@aon.at

Stojevic Ana Bo,D,E,Kr,Sb,(I)
0676/620 3914
anastojevic@gmail.com

Stolba Alexandra D,E,(I,F)
0676/918 1966
info@wien-sightseeing.at
www.wien-sightseeing.at

Stollhof Alexander, Dr. D,E
0664/557 0916
alexander.stollhof@chello.at

Strassberg Valerie D,F,Sp,(E,I)
0699/1958 4496
valerie@strassberg.at
www.strassberg.at

Strobl Julia, MA D,E
0676/934 0939
jmstrobl@hotmail.com

Sümbültepe Yusuf D,Tr,(A,E)
0676/520 4491
syusuf67@hotmail.com

Svastics Okşan D,Tr,(E)
0664/544 7747
oksan.svastics@gmail.com

Synoracki Barbara, Mag. D,Poln
0650/849 1263
barbara.synoracki@chello.at
www.mojwieden.pl

Szechenyi Fedora, Mag. D,E,F
0699/1033 0025
fedora.vienna@gmail.com

Szegő Johann, Komm.Rat D,E,U
0664/417 1077
szeguide@wien-entdecken.at
www.wien-entdecken.at

Szwedek Kazimiera-Katharina D,Poln,(E,R)
0699/1943 7864, 01/943 7864
szwedek@chello.at

Tadros Samia D,(E,F,I,Nor,Schw)
0699/1025 4016
officeviennainfo@hotmail.com

Talis Alexander, BA D,R,(E,Hb)
0676/505 9769
alexvienna1@gmail.com

Tassi-Fuchshuber Katharina, Mag. D,I,(E)
0650/818 0380
katharina@tassi.at

Tavcar Newa D,I
0676/415 9017
newatav@yahoo.com

Teich Marieta Bg,D,(E,I)
0676/778 1130
marieta@see-vienna.com
www.see-vienna.com

Timmermann Brigitte, Dr. D,F,E
01/774 8901
brigitte@viennawalks.com

Tiwawong Thanakon, MA D,E,(F,Sk,Thai,Tsch)
0660/658 9638
tiwawongt@gmail.com
www.thaivienna.com

Tomandl Maria, BA D,E
0660/954 8781
office@mariatourslive.com

Topsever Anna D,E,(Nl,Sp)
0660/408 7800
annatopsever@gmail.com

Toyoshima Yumi D,J
0664/534 5276
yt267264@gmail.com

Traunfellner Anton, DI D,E,(I,Sp)
0676/570 9169
antontraunfellner@yahoo.co.uk

Traußnig-Hwang Sally D,Ch,(E)
0676/373 0839, 02236/328 828
sallytraussnig@gmail.com

Trauttmansdorff-Weinsberg Helene D,E,(Sp)
0664/514 5574
h.trauttmansdorff@gmail.com
www.vienna-privatetours.at

Tretter Martha, Mag. D,Port,(E)
0699/1214 2379
office@artemezzo.com
www.artemezzo.com

Triebnig-Löffler Christine, Dr. D,I,(E)
0664/283 5755
c.triebnig-loeffler@aon.at
www.guides4you.at

Trimmel Patrizia D,E
0664/183 1170
pat@mt-computer.at

Trost Katharina, Mag. D,E
0676/750 5154
kathitrost@hotmail.com
www.guides4you.at

Turmalin Stephan, MA D,E
0664/573 7360
office@tour-malin.com
www.tour-malin.com

Unger-Stiasny Monika D,E
01/713 1189

Unrath Dieter N., Mag. D,E
0676/514 2120
dieter_unrath@yahoo.de

van der Veen Hein D,E,(Nl)
0660/709 5256
heinvanderveen4@gmail.com

Vana Helmut Hans D,(E,F,I,Sp)
0664/103 5232, 01/320 5051
helmut.vana@chello.at

Vejvar-Sandler Karin D,I,(E)
0699/1068 1622, 01/913 1954
kavesa@chello.at

Verdianu Floderer Ulrike D,Schw,(E,F,R)
0660/703 3063, 02955/71468
verdianu@hotmail.com

Vieira Francis D,E,(Port,Sp)
0699/1274 1547
Francisvieira@gmail.com

Vit Magdalena, Mag. D,E
0676/692 1664
magdalena.vit@wachauf.info
www.wachauf.info

von Spreckelsen-Berger Regine D,F
0699/1148 6537
regine.berger1@gmail.com

Vukic Vasiljev Tamara, Dipl.Ing. D,Kr,Bo,Sb,(E)
0676/413 3331
tamara@vukic.at
www.veni-vidi-wien.at

Wabl Ans-Hendrika, Mag. D,Nl
0664/231 9222
ans@anstours.wien
https://www.anstours.wien

Wagner Maria, MA D,E,(I,Rum)
0664/324 5240, 02245/3175
maria.wagner@optimum.co.at

Wagner Ursula D,E,(Sp)
0664/548 3833
ursulawagner@hotmail.com

Waldeck-Gazarian Susanne, Dr. D,E,(F)
0680/118 4806
susanne_waldeck@yahoo.com

Wanek-Szilyagyi Elisabeth D,E
0664/408 5418
ews@austriatouristguide.at
www.austriatouristguide.at

Wang Yinping Ch,D,(E)
0676/603 8160
yinping.wang@gmx.at

Warrings Rainer D,E,(F,I,Nl)
0699/1405 1732
rainer.warrings@chello.at

Wei Ling-An Ch,D,(E,F)
0664/871 9292
office@vie-guide.com

Weigand Elisabeth D,E
0699/1953 5639
elisabeth.weigand@gmx.at

Weihs Michael D,E
0650/337 8786
tour@michaels-vienna.com

Weinberg Michael D,Tsch,(E,F,Hb,I,R,Sk)
0699/1818 2134
m.weinberg@chello.at
www.guidevienna.eu

Weiß Eleonore D,E
0664/143 4798
elenaweisz@gmx.net

Weiss Olga D,R
0676/938 2401, 02169/8364
olga.weiss@kabsi.at

Werner Verena D,E
0699/1132 0136
verena.werner@austrian-guide.eu
www.austrian-guide.eu

Wiedner Eva, Mag. D,F,(E)
0676/305 5364
eva.wiedner@gmx.at

Wiesmüller Ulrike D,E,F,I
0676/760 6786
ulrikewiesmueller@hotmail.com

Wolfik Svetlana D,R
0664/454 3311
office@austria-tourguide.at
www.austria-tourguide.at

Wressnig Felicitas D,E,Sp,(F)
0664/212 8014
guide-felicitas@a1.net
www.viennawalks.at

Würzelberger Michael D,E,(F)
0676/661 7950
michaelsrootsinvienna@chello.at

Yao Shyi-En Ch,D,(E)
0699/1120 9497
shyien11@gmail.com

Yarikova Ekaterina R
0676/728 8888
office@katya-guide.at

Yurkevich Larisa D,R
0650/410 7134
larisa.yurkevich@chello.at

Yu-Rodax Li-Yi (Linda) D,Ch
0699/1920 1287, 01/920 1287
li-yi.yu@chello.at

Zakova Lucia D,Dn,(E,Sk,Tsch)
0676/671 5001
guideiwien@gmail.com

Zednik Maria, Mag. D,E,Sp,(F)
0699/1179 6718
touristguideaustria@gmail.com

Zeiler Lisa, Mag. D,E
0699/1203 7550
lisa.zeiler@gmx.at

Zhang-Bazant Zhao Hui (Julia) Ch,D,(E)
0676/772 6929
julia.bazant@gmx.at

Zika Susanne D
0699/1117 7721
susanne.zika@drei.at

Zillinger Karl, Mag. D,E,(F,I,Sp)
0699/1922 5103, 01/402 5372
office@zillinger4vienna.at
www.zillinger4vienna.at

Zimmermann Doris D,E,(F)
0676/709 2950
zimmermann_guide@gmx.at

Zlabinger-Mameda Yumi D,J
0664/7365 6482, 01/282 8598
mameda@aon.at

Zwedorn Franz D,E
0664/325 6532
franz@zwedi-tours.at
www.zwedi-tours.at

Stand: Februar 2023

Redaktion

Christa Bauer

Chefredakteurin

Seit 2002 als begeisterte Fremdenführerin tätig, darüber hinaus in der Fremdenführerausbildung. Zahlreiche erfolgreiche Publikationen. Seit 2008 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer. Chefredakteurin des Magazins Kulturgeschichten.WIEN

Mag. Carles Batlle i Enrich

Stellvertretender Chefredakteur

Geboren 1963 in Barcelona, seit 1983 in Österreich. Studium der romanischen Philologie. Sprachlehrer für Katalanisch und Spanisch in der Erwachsenenbildung an mehreren Instituten. Lektor an der Universität Wien seit 1992. Fremdenführer seit 2001.

Lektorat

© Reza Sarkari

Mag. Katharina Trost

Geborene Wienerin, seit über 15 Jahren Fremdenführerin. In einer amüsanten Kombination aus Geschichte und G'schichtln zeigt die studierte Historikerin Gästen ihre Geburtsstadt. Besonders gerne geht sie mit Kindern auf Entdeckungsreise.

Patrizia Kindl

Studium Germanistik und Kunstgeschichte an der Uni Wien; Deutschpädagogin und Bildungsberaterin an einer amerikanischen Schule; viele Jahre Mitarbeiterin von Schloss Schönbrunn; geprüfte Fremdenführerin seit 2004.

Julia Strobl, MA

Geboren 1965 in Wien, Schule für Industriedesign in Brasilien, Architektur-Studium an der TU Wien, Studium der Archäologie und Kunstgeschichte seit 2008.

Komm.Rat Johann Szegő

Geboren 1936 in Budapest, seit 1956 in Österreich, seit 1967 Fremdenführer, von 1975 bis 2007 Präsident des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer (seit 2007 Ehrenpräsident), seit mehr als 30 Jahren in der Fremdenführerausbildung tätig. 1986: Silbernes Ehrenzeichen der Stadt Wien; 1987–1993: Vorstandsmitglied des Weltverbandes von Fremdenführervereinen, 1997: Kommerzialrat. Zahlreiche Publikationen.

Regina Engelmann

Wohnhaft in Klosterneuburg, seit 1999 als Fremdenführerin tätig. Beweggründe, Fremdenführerin zu sein, sind die Freude an der Begegnung mit Menschen und die Möglichkeit, die Schönheiten von Wien mit aktuellen und historischen Bezügen zu vermitteln. Seit 2007 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer.

Mag. Gabriele Röder

Geboren in Wien, Studium der Kunstgeschichte und Archäologie, Ausbildung zur Restauratorin für Glas und Keramik. Die Beschäftigung im Belvedere und im Leopold Museum, die jahrelange Leitung von Studienreisen und nun seit Kurzem die Tätigkeit als Fremdenführerin führen immer wieder zum »Schwerpunkt Kunstgeschichte«.

Mag. Lisa Zeiler

Studium der Anglistik und der Kunstgeschichte in Wien und Toronto. Seit über 20 Jahren als Fremdenführerin und als Trainerin in der Ausbildung tätig – und zwar am schönsten Arbeitsplatz, den Straßen und Plätzen von Wien!

KUNST
HISTORISCHES
MUSEUM
WIEN
BASELITZ
NACKTE
MEISTER
7. MÄRZ BIS 25. JUNI 2023
WWW.KHM.AT
Einfach.
Mehr. Sehen.
Mit Ihrer
Jahreskarte

DOROTHEUM
SEIT 1707

WILLKOMMEN IN EINEM DER
GRÖSSTEN AUKTIONSHÄUSER DER WELT

700 Auktionen
100 Experten
40 Sparten, mehr als
300 Jahre Erfahrung

Palais Dorotheum, Wien
+43-1-515 60-570

www.dorotheum.com

Hamburg | Düsseldorf | München | Mailand | Rom | Neapel | London | Brüssel | Prag | Paris | Tel Aviv